CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

57. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG Juni 2002

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
57. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG Juni 2002

Inhalt

Abiturarbeit 2001 im Leistungskurs Deutsch 3
Johann Friedrich Ernst Albrecht zum 250. Geburtstag 10
Zum 200. Geburtstag von Ludolf Wienbarg 13
Biologische Exkursion nach Bulgarien 16
Deutsch-Russisches Jugendforum Moskau/Berlin 23
Abschlussbericht zum FAZ-Projekt „Jugend schreibt" 27
Auslandsaufenthalt in der Vorstufe 30
Wolf Biermann: „Erez Israel" 32
Chronik vom 16. November 2001 bis 17. Mai 2002 34
Herr Jarck im Ruhestand 40
Die Chinareise der Brass Band 42
Projektreisenbericht (Fortsetzung aus Heft 2/2001) 51
Poesiefest am Christianeum 56
Anekdote aus dem Schularchiv (1828) 61
Künstlernachweis 61
Programm des Literarischen Cafés August–Dezember 2002 63

Redaktion: Ulf Andersen, Jannis Holthusen, Dagmar von Hurter, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Stefan Prigge, Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben.
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
(Redaktionsschluß: 17. Mai 2002)

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 Fax: 040/4 28 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Thorsten Zorn, Bei der Lutherbuche 36, 22529 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr.- 1265/125 029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 21147 Hamburg/Tel. 796 22 91
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Hans Christians/Druckerei & Verlag, Hamburg, gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Leistungskurs Deutsch

Schriftliches Abitur 2001

Thema gestellt von Ulf Andersen

Interpretation ausgewählter Textstellen von Goethes „Faust" I und II in der Auseinandersetzung mit einem kritischen Kommentar (Adorno)

1. Skizziere kurz die Thesen Adornos
2. Setze Dich kritisch anhand einschlägiger Textstellen in „Faust" I und II mit seiner Auffassung auseinander
3. Wie bewertest Du in diesem Zusammenhang die Schlußszene

Theodor W. Adorno zum Ausgang der Wette am Schluss von Faust II

Das fiktive Zitat „Wer immer strebend sich bemüht" bezieht sich, wie man weiß, gleich den darauffolgenden Versen der jüngeren Engel auf die Wette, über die freilich bereits in der Grablegungsszene entschieden ist, wo die Engel Faustens Unsterbliches entführen. Was hat man nicht alles angestellt mit der Frage, ob der Teufel die Wette nun gewonnen oder verloren habe. Wie sophistisch hat man an den Potentialis „Zum Augenblicke dürft' ich sagen" sich geklammert, um herauszulesen, dass Faust das „Verweile doch, du bist so schön" des Studierzimmers gar nicht wirklich spreche. Wie hat man nicht, mit der erbärmlichsten largesse, Buchstaben und Sinn des Paktes unterschieden. Als wäre nicht die philologische Treue die Domäne dessen, der auf der Unterschrift mit Blut besteht, weil es ein ganz besonderer Saft sei; als hätte in einer Dichtung, die wie kaum eine andere deutsche dem Wort den Vorrang erteilt vorm Sinn, die dümmlich sublime Berufung auf diesen die geringste Legitimation. Die Wette ist verloren. In der Welt, in der es mit rechten Dingen zugeht, in der Gleich um Gleich getauscht wird – und die Wette selbst ist ein mythisches Bild des Tauschs – hat Faust verspielt. Nur rationalistisches, nach Hegels Sprachgebrauch reflektierendes Denken möchte sein Unrecht in Recht verbiegen inmitten der Sphäre des Rechts. Hätte Faust die Wette gewinnen sollen, so wäre es absurd, Hohn auf die künstlerische Ökonomie gewesen, ihm im Augenblick seines Todes eben die Verse in den Mund zu legen, die ihn dem Pakt zufolge dem Teufel überantworten. Vielmehr wird Recht selber suspendiert. Eine höhere Instanz gebietet der Immergleichheit von Credit und Debet Einhalt. Das ist die Gnade, auf welche das trockene „gar" verweist: wahrhaft jene, die vor Recht ergeht; an der der Zyklus von Ursache und Wirkung zerbricht. Der dunkle Drang der Natur steht ihr bei, aber gleicht ihr nicht ganz. Die Antwort der Gnade auf das Naturverhältnis, wie immer auch in diesem vorgedacht, springt doch umschlagend als neue Qualität hervor und setzt in die Kontinuität des Geschehenden die Zäsur.

Aus: Goethe im XX. Jahrhundert, hrsg. v. Hans Mayer, Hamburg 1967

Abiturarbeit des Schülers Niklas Woermann

(ausgezeichnet mit dem Maria-Wolters-Preis der Schulbehörde für den besten Hamburger Aufsatz im Abitur 2001)

In seinem Beitrag zu „Goethe im XX. Jahrhundert" kommentiert Theodor W. Adorno auch den Ausgang der Wette am Schluss von Goethes epochaler Tragödie „Faust II" und zieht dabei in polemisch etwas überspitzter Form den Schluss: „Die Wette ist verloren", und zwar aus Gründen der „philologischen Treue", „des Rechts" , der „künstlerischen Ökonomie" sowie der Vermittlung der universalen Größe der Gnade. Für Adorno besteht das entscheidende Moment des Finales in der Erlösung, die die jüngeren Engel verkünden, einer Erlösung jedoch, die den Helden des Werkes aus reiner Gnade vor dem fürchterlichen Schicksal der Hölle bewahren solle.

Dieses Schicksal sei allein schon durch den Wortlaut besiegelt, den Faust getreu der Wette wiederholt: In einem Werk, das grundsätzlich „dem Wort den Vorrang erteilt vorm Sinn" nütze weder sophistisches Geklammer an den Potentialis", noch dürfe es „dümmlich sublime Deuteleien erbärmlichster largesse" geben.

Statt dessen müsse man mit „philologischer Treue" anerkennen, dass Faust die entscheidenden Worte gesprochen habe und sich damit durchsetzen müsse, was „rechtens" sei: „Gleich um Gleich" habe der Entgrenzung Suchende seine Seele beim Teufel gegen seine Weltenfahrt „getauscht" und müsse nun nach der „Immergleichheit von Credit und Debet" seinen Einsatz hergeben.

Ein „mythisches Bild des Tausches" sei die entscheidende Idee des Dichters gewesen, und es sei „Hohn", dieser „künstlerischen Ökonomie" von Ursache und Wirkung „mit rationalistischem Denken" „Unrecht" nachweisen zu wollen. Vielmehr bleibe nichts so sehr gewahrt wie die logisch eindeutige „Epoche des Rechtes", denn schließlich sei diese erst die Voraussetzung, Gott als „höhere Instanz" „Gnade vor Recht ergehen" zu lassen und somit die Botschaft der unendlichen Liebe Gottes wider allem „dunklen Drang der Natur" schlüssig aufzuzeigen: Erst trotz aller eindeutigen Verdammung und Schuld liebevoll aufnehmende Gnade ist eine „neue Qualität", die ihre Größe dadurch beweist, dass sie grundlos einschreitet – höchstens „wie auch immer vorgedacht", keinesfalls jedoch als Konsequenz der Leistungen Fausts.

Dieser Beweis der göttlichen Größe hat für Adorno also eine unentschuldbare Rechtslage als Voraussetzung, die durch den eindeutigen und somit rechtsgültigen Terminus des „Verweile doch!" besiegelt ist.

Mit seinem vereinfachenden und zu kurz greifenden Kommentar, der eben nicht in notwendiger Exaktheit den Wortlaut der Wette wie der Aussprüche beachtet, missdeutet und verfälscht Adorno nicht nur im wesentlichen Maße den Sinn und Geist von Fausts Aussagen bei der Wette, sondern verdreht gar Goethes gesamtes im Faust dargelegtes Weltbild.

Gottes im Prolog deutlich dargelegtes Idealbild des stets Strebenden kommt nicht zum Tragen, sondern statt dessen wird gar Goethes ebenso lautende pansophische religiöse Weltanschauung in eine passive Bittstellung auf unfassbare wie unverdienbare Gnade verkehrt. Ausgangspunkt ist dabei das Ignorieren der grundsätzlichen Gesamtgrundlage des Werkes, die im Prolog im

Himmel dargestellt wird: Der „allmächtige Herr", der „Allerhalter", dessen „hohe Werke" alle folgenden Schauplätze und Abläufe umfassen und der damit zu allem und alles Kommende zu begreifen fähig ist, berichtet einem der zahlreichen Teufel, der nur ein Bestandteil des mächtigen Werkes ist und damit auch nur eine auf das Antreiben beschränkte Funktion besitzt, von seinem Knecht, dem Faust, und erlaubt diesem Mephistopheles, sich an ihm zu versuchen, „So lang er auf der Erden lebt".

Der allwissende Herr weiß mit Sicherheit, dass sich Faust „in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewusst" sein wird, und reagiert nur auf die freche Aufmüpfigkeit des Teufels: Belehrt soll dieser „beschämt" erkennen, dass der Mensch zwar „irrt, solang er strebt" , dass dieses aber Teil der allumfassenden Schöpfung ist und der „gute Mensch" trotz allem stets in die Klarheit geführt wird.

Zu der allgemeinen Begrenztheit des Teufels kommt also auch eine nur begrenzte Erlaubnis zu wirken, die somit jeden über das Irdische hinaus reichenden Vertrag verbietet.

Dieser Vertrag wiederum, den Mephistopheles sich eigentlich als eine urtümliche Verschreibung der Seele im Tausch gegen sinnliche Genüsse aller Art gedacht hätte, wird jedoch von einem solchen Pakt, auf den auch Adorno pocht, zu einer Wette, in der Faust, nicht unähnlich Gott, der beengten Kurzsicht Mephistos spottet („Bin ich dein Knecht, frag ich, oder wessen?") und ihm „das Streben seiner ganzen Kraft" verspricht, wissend, dass er sowieso niemals erliegen wird.

Er erreicht somit die unbedingte Dienerschaft Mephistos, gewinnt die turbulente Weltenfahrt nach seinem Willen und die zugehörige Verjüngung, muss jedoch keine Angst haben, dass er je „mit Genuss betrogen" werden könnte, da sein „hohes Streben" von „armen Teufeln" nie gefasst werde. In klarer Erkenntnis seines Wesens sprengt er so die Eingrenzungen seines beengten Schaffens und eröffnet ihm neue Bahnen. Dass sein Streben je erlahmen werde, dazu noch, da er nur von einem beschränken Teufel „schmeichelnd belogen" worden ist, bleibt für ihn völlig ausgeschlossen.

Das „Geschriebene", das der „Pedant fordert", besiegelt eben nur diese Wette: „Nur wenn das kritische Wort im Augenblick des höchsten Genusses gesprochen werde, dann liefere Faust seine Seele an die Hölle aus, ein Umstand jedoch, den der HERR von vornherein ausgeschlossen hatte.

Der Unterschied zwischen Adornos Betrachtung und dem tatsächlichen Wortlaut könnte also gegensätzlicher kaum sein: Er beschreibt einen Tauschpakt, bei dem Faust die Gaben des Teufels auf „Credit" nutzen darf, dafür aber später sein „Debet" mit seiner Seele begleichen muss. Der Zeitpunkt dieser Übergabe ist dabei noch nicht einmal wesentliches Element: Früher oder später muss die „Ursache" ihre „Wirkung" nach sich ziehen, wortklauberische Spitzfindigkeiten nützen nichts.

Goethe hingegen entwarf gerade abweichend von der plumpen Ermahnungsscholastik des traditionellen Faustbuches eine Wette, die dem ewig strebenden Geist alle Möglichkeiten zu ihrer freien Entfaltung eröffnet und gleichzeitig reine unbetäubbare Größe herausstellt: Faust wettet, dass ihn alle süßen Lügen ohne Substanz, die ihm Mephisto anbieten wird, niemals ausfüllen und befriedigen können würden.

Mit diesem Verständnis ist es dann auch gar nicht nötig, den „Sinn über das Wort“ zu stellen – auch wenn man dieser Aussage in ihrer Radikalität ebenfalls nicht zustimmen kann – um ein eindeutiges und sinnvolles Bild der Vorgänge zu erhalten: Folgt man der peniblen Pedanterie der philologischen Treue, die Adorno anmahnt, so steht der kritische Satz eben doch im Potentialis einer zu erwartenden Freude.

Und auch diese Freude gilt wiederum nicht einem schmeichelnden Genussbetrug laut Vertrag, sondern dem ewigen Schaffen „tätig-freien Gemeindranges“ also dem „Streben der ganzen Kraft“ schlechthin, das Faust versprach, das gültiger Wettgegenstand ist. Mit der Erschaffung seines Idealstaates, der „Weisheit letzter Schluss“, in dem sich „kühn-emsiger Völkerschaft“ „die Freiheit wie das Leben“ gegen die drohenden Naturgewalten hinter dem Deich „sich täglich neu erobern muss“, hat Faust gerade in diesem Moment erst begonnen, sein Versprechen einzulösen, „sein eigen Selbst zu ihrem Selbst zu erweitern“ und sich „nur rastlos zu betätigen“. Von seinem Geist erdacht und -mit Mephistos Hilfe erschaffen- wird hier ewiges Streben gegen die immer anstürmende Flut und den ewig drohenden Sumpf „nicht in Äonen untergehen“.

Damit gedenkt Faust auch die letzte Begrenzung zu durchbrechen, die ihn noch fesselt: Die zeitliche. Da seine beiden Söhne* sein Blut nicht weitergeben können, da beide tragisch – der eine in zu quetschender Enge, der andere übermütig in zu schrankenloser Freiheit – ums Leben kamen, sollen nun „Millionen“ in seinem Sinne weiterschaffen.

Der im Vorgefühl auf diese zeitlich gar nicht fest zu machende Erfüllung gesprochene Satz, der den „höchsten Augenblick“ jedoch niemals in Verbindung mit dem „Faulbette“, auf das sich niemals zu legen Faust sich sicher war: Statt Betäubung bedeutet er Erschaffen, statt Ruhe ewiges Streben.

Weder grammatikalisch noch temporal oder gar kausal verliert Faust damit seine Wette, im Gegenteil, bei der Erfüllung seines Planes hätte er sie gar gewonnen, da sein -übertragenes- Schaffen niemals ruhen würde.

Der Schalk Mephistopheles verkennt in seiner Begrenztheit diesen fundamentalen Unterschied ebenso wie Adorno, dessen Lehre sich jedoch nicht wie dieser von dem teuflischen Unsinn versengender Rosen der allumfassenden Gnade Gottes vernichtet sieht, sondern der in eben dieser die Erfüllung des großen Gottesbildes Goethes sieht: Für ihn ergeht diese „Gnade vor Recht“ und ist damit vortreffliches Beispiel für die unendliche Güte Gottes: Der „dunkle Drang“ ist nicht mehr notwendiger Bestandteil jedes Strebens, das die Erfüllung der verheißenden Schöpfung bedeutet, sondern wird pervertiert zur gewissenlosen Suche nach stumpfer Lust, für die auch die Seele bedenkenlos verkauft werde.

Die Gnade ist damit gar eine willkürliche Erlösung des Schuldbeladenen, deren Unfassbarkeit und Größe darin besteht, dass sie praktisch unbegründet bleibt. Dieses scholastische Gottesbild, das als Konsequenz einen demütig auf Gnade hoffenden Menschen fordert, logisch aber auch die Vernichtung aller Moral impliziert, entspricht jedoch mit Sicherheit nicht demjenigen Goethes,

* Anm.: Gemeint sind offenbar Gretchens Kind und Euphorion

der im Faust I und II gerade gegenteilig das pansophische Bild eines liebevoll handelnden Herrn im Einklang mit seiner Schöpfung, gerade nicht eines undurchschaubaren Willkürherrschers, herausbildet.

So erkennt Faust am Anfang des ersten Aktes Gott „am farbigen Abglanz" seiner Schöpfung, ein Gott, mit dem er in „Wald und Höhle" Zwiegespräch hält und der im „Prolog" alle Fügungen des Stückes weise in die Wege leitet, um seinen „Knecht" „an die Klarheit" zu führen.

Somit kann man Adornos Kommentar weder im grammatikalischen Sinn noch in seinem Verständnis der Zusammenhänge des Gesamtwerkes und schon gar nicht in seiner Interpretation der Goetheschen Aussage sinnvoll nachvollziehen.

Anstatt von einer solchen „ökonomisch"-irdischen und scholastisch-religiösen Überzeichnung Adornos auszugehen und damit das geniale Epochalwerk „Faust" nur als gleichsam vor dem Teufel warnendes wie Gottes unfassliche Größe preisendes Lehrstück zu verstehen, benötigt das alles resumierende Ende einen deutlich anderen Ansatz, um Goethes Welt- und Gottesbild -was einander entspricht- sinngerecht aus dem Text zu entschlüsseln.

Ausgangspunkt der Thematik ist der Übermensch Faust, der als ewig Strebender und Versuchender das ideale Extrem des menschlichen Schaffens schlechthin darstellt. Dieses nämlich ist für Goethe das gottgewollte Wesen des Menschen, und so zeigte er in seinem Hauptwerk exemplarisch, wo es hinführen würde, wenn es von allen seinen Fesseln, den sozialen, gesellschaftlichen, menschlichen, ökonomischen und letztendlich auch zeitlichen (s. o.), befreit würde. Zu Beginn des „Faust" finden wir diesen Gelehrten, der schon alles erreicht, gesehen und getan hat, was er konnte, jedoch seinen Drang nach Erkenntnis immer noch nicht befriedigen konnte, in größter Verzweiflung.

Der voraussehende, gnädige HERR bringt nun den Teufel Mephistopheles dazu, ihm durch die Wette die Möglichkeit zu geben, die Entgrenzung in der weiten Welt zu finden, die ihm in der Wissenschaft mit dem Ziele des Verständnisses dessen, „was die Welt im Innersten zusammenhält", also Gottes, nicht gelang.

Es folgt also die berühmte turbulente „Weltenfahrt" Fausts zusammen mit Mephisto. Dieser versucht zwar ständig, Faust „auf seine Straße mit herab zu führen", doch dieser lässt sich -gemäß seiner eigenen Wette und der Mahnung Gottes- niemals mit plumpen Verblendungen zufrieden stellen.

Stattdessen sucht -und findet- er immer wieder Entgrenzung: Zuerst in der Liebe zu Gretchen, die Mephisto jedoch eifersüchtig ins Unglück stürzt. Sodann hat Faust genug von dieser „kleinen Welt", in der der Teufel ihn noch regelmäßig mit seinen Wein-, Weiber- und Spukgeschichten locken wollte, und drängt weiter in die große des Kaiserhofes. Die dortigen Intrigen und Lustspiele -die Goethe als wesentlichen Bestandteil seines Bildes der Welt und der Kultur, wiedergibt und farbenreich darlegt,- sind jedoch ebenfalls nichts für Faust: Macht und Geld, die Mephisto versprach, bedeuten ihm nichts. Zum großen Unwillen „dieses nordischen Gesellen" geht es stattdessen in die hohe Gedankenwelt der Antike, die beide widerstreitenden Partner nun -symbolisch- bereisen. Faust findet hier in einem Bereich höchster Kultur, die Goethe ebenfalls elementar wichtig war, das Wesen der Schöpfung und ihre

Entstehung symbolisiert wieder. Zerstörte bei Gretchen jedoch noch die gesellschaftliche Enge das kurze gewonnene Glück – wohlgemerkt eines, das Faust niemals ganz befriedigte – so ist es nun die grenzenlose Freiheit, die wiederum seinen Sohn und damit auch seine Frau, das Idealbild der Helena, zu Tode kommen lässt.

Nun schließlich weiß Mephisto keinen Rat mehr und befragt Faust, womit er denn noch dienen solle, damit er endlich Ruhe gebe. Dieser hat, inzwischen jene Klarheit erlangt, die der HERR vorausgesagt hat, und fordert die Erschaffung seiner eigenen Welt, die ideale Welt der „kühn-emsigen Völkerschaft", die durch Landgewinnung „Freiheit wie das Leben" gewann, sie jedoch noch stets strebend „täglich neu erobern" muss.

Wesentlich für Goethe war bei diesem Monumentalwerk eben jene Idee der Metamorphose, der stetigen Entwicklung durch dauerhaftes Streben, das zwar -zumal mit einem Gehilfen wie Mephistopheles- viele Irrwege, Fehler und somit auch Schuld enthalten wird, letztendlich aber zu „Klarheit" und auf den „rechten Weg" führen muss. Dieses Ideal verbildlicht Goethe in der Figur des Faust, der von der kleinen, über die große und die antike-geistige schließlich in seine ganz eigene Welt führt, die „der Weisheit letzter Schluss" ist. Auf diesem Weg hat Faust jene vier berühmten Tragödien durchlaufen (Gelehrten-, Gretchen-, Helenen- und Herrschertragödie) und dabei eine Menge Schuld auf sich geladen: Stets wollte er Gutes, doch Mephisto machte daraus Böses, was Faust aber hätte wissen müssen. Faust forderte ein Schlafmittel, Mephisto gab Gift; Philemon und Baucis sollten gleichwertigen Ersatz für ihr Land erhalten, Mephisto verbrannte sie. Diese Schuld Fausts ist der Grund, warum er der Erlösung bedarf, nicht wegen seiner Wette, die er sinngleich wie der Herr schloss. Wichtig für diese Erlösung ist jedoch auch, dass Faust seine Schuld erkennt, eingesteht und bereut: Als die Sorge zu ihm kommt, wünscht er, er wäre ohne den schändlichen Mephistopheles zurecht gekommen: „Stünd' ich vor dir, Natur, ein Mann allein, da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein".

Der ewig gegen die Naturgewalten ankämpfende, strebende Mensch ist das Ideal, das er erkennt. Und in dem Maße, wie er erblindet, gewinnt er auch die erleuchtende Einsicht, „der Weisheit letzter Schluss". Mit der Idee der freien tätigen Gemeinschaft überwindet er schließlich auch seinen Egoismus, der ihm immer wieder die Augen vor seiner Umgebung verschloss.

Die Leistung seines strebenden Lebens, die stetige Verbesserung und Erweiterung seiner Persönlichkeit, die Erkenntnis und das Bereuen seiner Schuld sowie das geistige Vermächtnis seiner großen Idee, die aus alledem entstand, sind es, die seine Erlösung geradezu zwingend machen, und sie bilden damit die Voraussetzung des Werkes: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen". Mit der allmählichen Erhebung Faustens ist dabei die emporstrebende Idealwandlung jedes Menschen parallelisiert.

Diese einzigartig lebensbejahende „conclusio ratio" des Werkes ist es zusammen mit seiner Fülle an Bildern, Sprachen und Welten, die die wahre Größe dieses wohl einzigartigen Weltepos ausmachen.

Niklas Woermann

Am 11. 5. 2002 wäre Johann Friedrich Ernst Albrecht 250 Jahre alt geworden ... Wer war's?

Als der ausgewiesene Altona-Kenner Hans-Werner Engels vor längerer Zeit anfragte, ob die Historische Bibliothek des Christianeums Ausgaben von oder Material über Johann Friedrich Ernst Albrecht besitze, – der sei immerhin ein Bekannter Schillers und ein Freund Unzers gewesen, des Lehrers am Christianeum, – da mußte die Bibliothek leider passen – bis auf wenige Rezensionen zu Albrecht im Altonaischen Mercurius; und der Verfasser dieser Anzeige versuchte dann klammheimlich, ein paar Bildungslücken zu schließen ... So richtig gelang das aber auch erst in Etappen:

1999 erschien Engels Aufsatz „Zu Leben und Werk von Johann Friedrich Ernst Albrecht (1752–1814)" in der Festschrift für Günter Mühlpfordt: Europa in der Frühen Neuzeit, Bd. 5, hg. von E. Donnert, Köln (Böhlau), S. 645–679. Im Jahre 2000 druckte die Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 86, S. 1–41, einen weiteren Aufsatz desselben Autors ab: „Johann Friedrich Ernst Albrecht und das ‚National-Theater' in Altona". Zuletzt veröffentlichte Engels eine Arbeit im Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken („Auskunft"), 21. Jg., H.1, S. 3–36, mit dem Titel: „Die bizarre Ehe von Sophie und Johann Friedrich Ernst Albrecht. Dokumente zu zwei Prominenten der Goethezeit".

Was macht nun diesen Albrecht so interessant? Es ist die Kombination vielfältiger Interessen und Talente, Ambitionen und Aktivitäten, die seinen Lebenslauf prägen, und das in partieller Verbundenheit mit unserer näheren Umgebung zu einer geistesgeschichtlich höchst bemerkenswerten Zeit.

Albrecht war Mediziner – praktischer Arzt –, Leibarzt eines estländischen Adligen und dessen mehrjähriger Reisebegleiter, Privatdozent an der Universität Erfurt, Verfasser weit über 40 populärmedizinischer Schriften („Der Mensch und sein Geschlecht" wurde einer der erfolgreichsten Titel des 19. Jahrhunderts, noch 1977 (!) in 26. Auflage erschienen, eher als Kuriosum mit dem Untertitel „Der Beischlaf, nebst einer vernünftigen Anweisung, wie man sich vor, bei und nach diesem zu verhalten und seine Gesundheit und Kräfte zu erhalten" – schon bei der Erstauflage wohl auch als Weg zur Schuldenverringerung des Autors gedacht), Oberarzt des Militär-Hospitals in Hamburg; Albrecht starb „in den Sielen" nach Infektion durch Typhus.

Albrecht war Literat: zunächst Übersetzer der philosophischen Werke Rousseaus, später mit weit über 100 (oft mehrbändigen) eigenen Werken einer der produktivsten Schriftsteller seiner Zeit (vielfach unter Pseudonym, so daß die genaue Anzahl wohl noch nicht feststeht): Romancier, Stückeschreiber, dazu Herausgeber von Zeitschriften.

Albrecht war Theatermann: Ehegatte und (nach späterer Scheidung) Wegbegleiter der bekannten und bewunderten Schauspielerin und Lyrikerin Sophie Albrecht – sie war die Luise Millerin bei der Uraufführung von Schillers „Kabale und Liebe" in Frankfurt –, Direktor des Altonaer National-Theaters von 1796-1800 und in einer späteren kurzen Phase (in seinem ersten Theaterjahr wurden 45 Lust- und Schauspiele, 14 Trauerspiele und 14 Opern aufgeführt: Iffland und Kotzebue fanden die meisten Zuschauer, opulente

„Zauberflöten"-Aufführungen machten Theatergeschichte) Leiter einer Wandertheater-Truppe nach dem Konkurs des Altonaer Hauses.

Was macht nun die Lektüre – insbesondere des ersten Engels-Aufsatzes – so spannend? Das ist zunächst der Forschungsansatz. Angeregt von Walter Grab, der Albrecht als bemerkenswerten politischen Publizisten entdeckte, geht der Verfasser nicht von der bisher vorherrschenden Ansicht aus, daß Albrecht Autor ausschließlich trivialer und konservativer Ritter- und Räuberromane war, sondern versucht, die politischen Implikationen und Intentionen des Gesamtwerks zu erschließen. Das geschieht hier anhand der Analyse einiger Schlüsselromane,die sich europäischen Regenten der Albrecht-Zeit widmen. Dabei stellt sich Albrecht unter anderem als Anhänger Friedrichs II. heraus. Darüber hinaus setzte er sich mit keinem Land so sehr auseinander wie mit dem Rußland Katharinas II. (wohl auf Grund seiner Reiseerlebnisse dort); dies zwar nur sehr in Maßen kritisch, aber immerhin führte es sogar zum Verbot seiner Werke in Preußen auf Drängen Rußlands hin. Die von Engels aufgeworfene Frage, ob der Aufklärer Albrecht nun gar -wie bei Grab geschehen- als Jakobiner betrachtet werden könne, wird wohl erst nach weiteren Forschungen beantwortet werden können. Wichtig ist dem Verfasser aber vorrangig, Albrecht werde „zwar nicht für sich beanspruchen dürfen, ein bedeutender Schriftsteller gewesen zu sein; aber sein Gesamtwerk könnte als eine Quelle für die Mentalität der ‚Spätaufklärung' herangezogen werden. Da seine politischen Romane auf Grund ihres Erfolges die öffentliche Meinung teils mehr beeinflußten als manche politische Zeitschrift, ist er nicht nur für die Geschichte der Trivialliteratur bedeutsam."

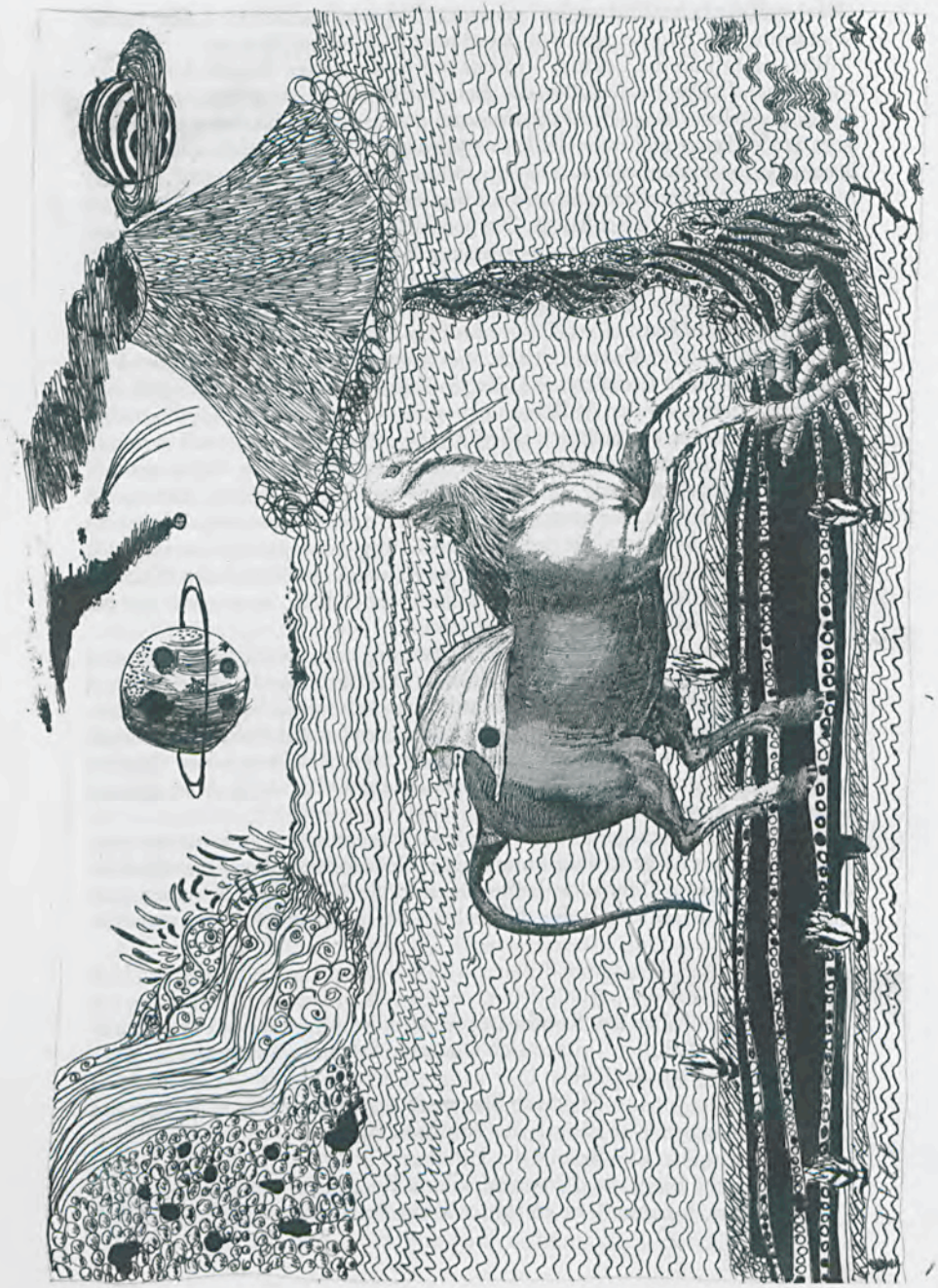
Zum anderen merkt man dem Verfasser die ungemeine Lust an, seine immensen Detailkenntnisse über Altonaer Verhältnisse darzustellen, und genüßlich breitet er manche Entdeckungen zur Lebensgeschichte des prominenten Paares aus; denn auch Autobiographisches hat Albrecht verschlüsselt in seinen Werken untergebracht. Bei diesem Ausschlachten neuer Quellen kann also auch der Anhänger einer Chronique scandaleuse in Ansätzen auf seine Kosten kommen ...

Wenn man davon ausgeht, daß Engels seine Untersuchungen fortsetzt, wäre es wünschenswert, irgendwann einmal einer Gesamtdarstellung über die Albrechts zu begegnen. Oder auch der kommentierten Neuauflage des einen oder anderen Romans aus der Feder Albrechts - die Neugier ist ja nun geweckt worden.

Gunter Hirt

PS 1: Für Liebhaber der Kombination: Aufklärung – Altona – Medizin – „Dichtung und Wahrheit" bieten sich weiterhin folgende Werke an (die Sommerferien stehen vor der Tür):

Stefan Winkle: Johann Friedrich Struensee – Arzt, Aufklärer, Staatsmann
Robert Neumann: Der Favorit der Königin
Per Olov Enquist: Der Besuch des Leibarztes
Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Bd. 1
Jürgen Beyer, Johannes Jensen (Hg.): Sankt Petri Kopenhagen 1575–2000



Nicht zu vergessen: Ludolf Wienbarg

Es gibt Schriftsteller, die jeder kennt und jeder liest. Es gibt welche, die keiner liest, aber jeder kennt. Und schließlich gibt es solche, die keiner liest und auch keiner kennt. Und ob dies jeweils ein Schaden ist und wenn, dann für wen, den Autor, die Leser oder gar für alle beide, muß hier nicht entschieden werden. Um einen Autor der letztgenannten Kategorie soll es hier gehen, es geht um Ludolf Wienbarg, einen, der mit großem Pathos für bessere Zeiten schrieb, jedoch ziemlich bald und ziemlich unsanft obendrein hat feststellen müssen, daß die Zeiten sich nicht so gerne verbessern lassen.

Wienbarg wurde vor 200 Jahren als Sohn eines Hufschmieds in Altona geboren und hätte wohl in die Fußstapfen des Vaters treten müssen, wenn er nicht das Pech und wir das Glück gehabt hätten, daß er „nur" der Zweitgeborene war und daß seine Mutter ihn so gerne im schwarzen Rock eines evangelischen Pfarrers gesehen hätte. Wienbarg wechselte von einer Handelsschule 1816 auf das Altonaer Gymnasium, lernte trotz mäßiger Freude am Lehrbetrieb und der aktenkundigen Neigung, den Unterricht deutlich zu stören, dann doch ordentlich Latein und Griechisch und verließ die Schule 1822 nach der Selecta[1], um in Kiel Theologie und Philosophie zu studieren. Seine Abiturrede in Versen über den „Einfluß der schönen Natur auf die Bildung des frühen Altertums" ist erhalten[2] und so sehr diese auch im Stil klassischer Vorbilder gehalten sein mag, so deutlich wird dennoch, daß hier ein junger Mann seinen Abschied nimmt, dessen Metier das Wort sein wird und sein muß. Und auch: so heterogen seine späteren Schriften in ihrer Themenwahl auch erscheinen mögen, schon diese Rede ist der Schönheit gewidmet und diese, die Schönheit, wird unter verschiedensten Aspekten Wienbargs Lebensthema bleiben. Er suchte die Schönheit in der Kunst, in der Zeit, im Leben. Allein, gefunden hat er sie nicht.

Nach dem Studium vor allem der Philosophie – das Interesse an der Theologie verlor er schon bald, begleitet durch ausgedehnte Übungen auf dem Fechtboden und beschwert durch eine unglückliche Liebe zu einer Professorentochter, nach einsamer Tätigkeit – fast drei Jahre lang – als Hauslehrer beim Grafen Bernstorff-Gyldensteen, nach erneutem, wiewohl nur kurzem Studium in Bonn bei dem Historiker Barthold Georg Niebuhr und dem Sprachwissenschaftler August Wilhelm Schlegel, abgebrochen wegen „ärgerlichster Händel mit der gesamten Landsmannschaft der Westphalen"[3] und auf dem Fuße folgenden „consilium abeundi" des Rektors der Bonner Universität, und schließlich nach einer Promotion en passant in Marburg, bezeichnenderweise über Platons Ideenlehre, kehrt Wienbarg im Juli 1830 nach Hamburg zurück. Finanziell unter Druck übernimmt er erneut eine Hauslehrerstelle bei Baron von Selby und geht mit der Familie des dänischen Diplomaten nach Holland. Hier entstehen die Aufzeichnungen für sein Buch *Holland in den Jahren 1831 und 1832*, das 1833 bei Hoffmann & Campe erscheint und freundliche Aufnahme findet. Ein Jahr später, 1834, erscheint wiederum bei Hoffmann & Campe dann das Buch, dem Wienbarg seinen kurzen Ruhm und zugleich das frühe Ende seiner Karriere verdankt. Der Titel: *Aesthetische Feldzüge*. Dabei handelt es sich um die Veröffentlichung von Vorlesungen zur Ästhetik an der

Universität Kiel, an die Wienbarg nach seinem Hollandaufenthalt zurückgekehrt war. Die *Feldzüge,* Wienbargs bekanntestes Werk, gerieten jedoch jenseits der Berufsgermanistik bald in Vergessenheit, ihr Untertitel hingegen *Dem jungen Deutschland gewidmet von L. Wienbarg,* wurde zum Namen dieser Epoche. Fortan hießen die Autoren der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts, denen, gleichviel ob zu Recht oder zu Unrecht, ein ähnliches Gedankengut wie Wienbarg zugeschrieben wurde, nur noch „die Jungdeutschen", und jede Geschichte der deutschen Literatur bis zum heutigen Tag nennt die liberaldemokratisch geprägte literarische Bewegung dieser Zeit „Junges Deutschland". Durchgesetzt wurde diese Bezeichnung jedoch nicht von den jungdeutschen Schriftstellern selbst. Durchgesetzt wurde sie nolens volens von denjenigen, die diesen Schriftstellern das Leben besonders schwer machten, vom Bundestag in Frankfurt samt seiner Erfüllungsgehilfen, den Zensurkollegien der Staaten des Deutschen Bundes und ihrer Helfershelfer. Aber noch war es nicht so weit. Das Jahr 1835 ist vielleicht das produktivste Jahr in Wienbargs Leben. Er veröffentlicht literaturkritische Schriften *(Zur neuesten Literatur),* kürzere Stücke zu verschiedenen Themen in einem Sammelband *(Wanderungen durch den Thierkreis)* und schließlich eine schneidende Schrift gegen einen der einflußreichsten Literaturkritiker der Zeit, gegen Wolfgang Menzel *(Menzel und die junge Literatur),* denselben, dessen Berichte mit dazu beigetragen haben, daß die Schriften der Jungdeutschen, weil sie angeblich zum Ziele hätten, *„die christliche Religion auf die frechste Weise anzugreifen, die bestehenden socialen Verhältnisse herabzuwürdigen und alle Zucht und Sittlichkeit zu zerstören"*, verboten wurden[4]. Diese Schrift diente zugleich als Ankündigung für ein Zeitschriften-Projekt unter dem Namen *Deutsche Revue,* das Wienbarg und Karl Gutzkow im Herbst 1835 auf den Weg zu bringen im Begriff waren. Aber dazu kommt es nicht mehr. Am 10. Dezember 1835 ergeht auf Betreiben Preußens hin der Beschluß des Frankfurter Bundestages, wonach gegen Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg und Mundt vorzugehen und die Verbreitung ihrer Schriften zu unterbinden sei[5]. Es hat den geächteten Schriftstellern nicht viel genutzt, daß sie sich mißverstanden und zu Unrecht verfolgt fühlten. Wienbarg mußte fliehen und suchte einige Monate Schutz auf dem nächstgelegenen britischen Boden, – auf Helgoland. Hier beginnt er den Text, der erst 1838, drei Jahre nach dem Verbot also, als *Tagebuch von Helgoland* erscheinen kann. *„Ach meine Augen sehen überall das unbegrenzte trübe Bild der Welt, meine Gedanken flattern in der Unendlichkeit des Alls und finden nirgends einen seligen Punkt der Ruhe* schreibt er im Vorwort. Und weiter: *Hundertarmig gefaßt, tausendmündig verleumdet entreiße ich mich dem Gefühle der Ohnmacht und eines ohnmächtigen Grolles, das den freien Flug meiner Seele zu vernichten droht* [...] *Meine Reise ist eine Flucht, und meine Flucht eine Täuschung* [...] *Nur da, wo Englands stolze Flagge weht, kannst du ruhig dein Haupt niederlegen."*

Das ist der hellsichtige Gesang eines Verzweifelten, das Lied eines, der weiß, daß sich die großen Hoffnungen von einst nicht mehr erfüllen werden. Wie anders klang das noch zwei Jahre zuvor: *Dir junges Deutschland widme ich diese Reden, nicht dem alten.* Pathos und Hoffnung sind verflogen. Die Depression hat deren Platz eingenommen. Und sie sollte sich nicht mehr von diesem vertreiben lassen. Auch wenn Wienbarg zu dieser Zeit noch sein hal-

bes Leben vor sich hat, so ist der Rest doch schnell erzählt. Er schlägt sich mit Artikeln in zweit- und drittklassigen Zeitschriften durch, ist auf materielle Unterstützung von Freunden und der Familie angewiesen, heiratet und wird innerhalb kürzester Zeit Vater dreier Kinder. Zu alledem gerät er mehr und mehr an die Flasche. Die Literatur, sowohl die eigene, als auch die anderer, scheint ihn zunehmend weniger zu interessieren. Ab Mitte der 40er Jahre widmet er sich neben sprachhistorischen fast ausschließlich zeitgeschichtlichen Themen im engeren Bereich der Geschichte Hamburgs, Schleswig-Holsteins und Dänemarks (*Hamburg und seine Brandtage* (1843), *Der dänische Fehdehandschuh, aufgenommen von Ludolf Wienbarg* (1846), *Der diesjährige Dänenkrieg und sein Ausgang* (1849), *Darstellungen aus den schleswig-holsteinischen Feldzügen* (1850), *Die Geschichte Schleswigs* (1861/62), um nur die bekannteren zu nennen). Am ersten Schleswiger Krieg 1848/49 nimmt er sogar selbst teil, wird jedoch degradiert, und man kann vermuten, warum. Wienbarg verwahrlost und leidet offenbar zunehmend unter Wahnvorstellungen. Sein Leben endet schließlich am 8. Januar 1872 in der Schleswiger Irrenanstalt.

Was geht uns das heute alles noch an? Ein beschwerliches Leben haben viele und darunter sind wahrlich nicht die Schlechtesten. Ich will zwei Punkte herausgreifen, die mir wichtig erscheinen. Zum ersten: Wir finden zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur wenige, die eine Sprache sprechen und schreiben, die auch heute noch gut zu lesen ist, eine Sprache, die uns nicht Satz für Satz daran erinnert, daß es sich um „alte Texte" handelt. Wienbarg war stolz darauf, daß seine Prosa – durchaus zurecht – von einem gelobt wurde, der selbst maßgeblich dazu beigetragen hat, die deutsche Prosa literaturfähig zu machen, von Heinrich Heine. Wienbargs Ton mag pathetischer und direkter sein als Heines zuweilen beißender Spott und dessen von Wehmut durchwobene Ironie, altertümlich, konventionell, zeittypisch ist sie auf keinen Fall. In dieser Hinsicht ist er seiner Zeit voraus und im besten Sinne originell. Und zum zweiten: Überkommene Autoritäten von zweifelhafter Legitimation waren Wienbarg ein Greuel und er hat keine sich bietende Gelegenheit ausgelassen, dagegen anzugehen. Auf der Schule nicht und nicht auf der Universität. Sich ans Katheder zu stellen und in seinen Vorlesungen den akademischen Muff zu brandmarken, dabei zugleich aber auf eine Stelle am Ort zu hoffen, dazu gehört Mut und auch eine gewisse naive Vertrauensseligkeit in die Einsichtsfähigkeit der etablierten Professorenschaft. Diese aber hatte keineswegs die Neigung, sich auf Dauer von einem jungen Mann mit starken Worten an den Perücken zupfen zu lassen. Wienbargs Tragik lag darin, daß er die Zeit längst reif hielt für eine geeinte Nation, in der Freiheit und Recht herrschten, und er sich nicht damit abfinden konnte, daß die alten Kräfte etwas erfolgreich deckelten, was seiner Überzeugung nach doch längst schon unter der Oberfläche durchschimmerte. Eine neue Zeit mußte kommen, ja eigentlich war sie schon da. Dumm nur, daß die, die in Amt und Würden waren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von den alten Zeiten nicht lassen mochten. Jedoch: Wienbarg war kein Revolutionär. Er hat gegen die Sachwalter der Restauration, den Adel, die Professoren, den Klerus angeschrieben, gegen sie anzustürmen und den Palästen den Krieg zu erklären war seine Sache nicht. Er war ein Künstler, der zeitgemäße Kunst machen wollte, der zeitgemäß schreiben

wollte. Kunst konnte für ihn überhaupt nur gelingen, wenn Werk und Zeit im Einklang waren, Zeitgemäßheit war ihm Bedingung für Schönheit. Dies wurde ihm nicht erlaubt, und da er sich nicht, anders als später so viele seiner ehemaligen Mitstreiter, den Verhältnissen anpassen konnte, ging er unter.

Ludolf Wienbarg wäre am 25. Dezember 200 Jahre alt geworden. Das Christianeum ehrt ihn, diesen Zeitgemäßen in unzeitgemäßer Zeit, einen seiner bedeutendsten Schüler, am 12. und 13. Dezember mit einer Veranstaltung im Literarischen Café und einer Gedenktafel. Er hat es – lange schon – verdient.

Dr. Daniel Schnorbusch

1 Also der damals nach der Prima noch folgenden vor-universitären Ausbildung.

2 Cf. E.Brenning [1908]. Ludolf Wienbargs Nachlaß. In: Euphorion, 15. Bd., pp.535–548.

3 Cf. I.Braak [1981]. Ludolf Wienbargs eigener Lebensbericht mit besonderer Berücksichtigung seines Verhältnis zum Niederdeutschen. In: Ader, D. et al. (eds.), *Sub tua platano. Festgabe für Alexander Beinlich.* Emsdetten, 1981, pp. 400-419.

4 Aus dem Bundestagsbeschluß vom 10.12.1835. Auch Heine setzt sich in der zwei Jahre später erschienenen Vorrede zum 3. Teil des Salons unter dem überdeutlichen Titel *Über den Denunzianten* mit Menzel auseinander.

5 [...] Sämtliche deutsche Regierungen übernehmen die Verpflichtung: gegen die Verfasser, Verleger, Drucker und Verbreiter der Schriften aus der unter der Bezeichnung „das junge Deutschland" oder „die junge Literatur" bekannten literarischen Schule, zu welcher namentlich Heinrich Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor Mundt gehören, die Straf- und Polizeigesetze ihres Landes, sowie die gegen den Mißbrauch der Presse bestehenden Vorschriften nach ihrer vollen Strenge in Anwendung zu bringen, auch die Verbreitung dieser Schriften sei es durch den Buchhandel, durch Leihbibliotheken, oder auf sonstige Weise, mit allen ihnen gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern. [...]

Dobro Den, Bulgarien!

Eine biologische Exkursion in ein unbekanntes Land

Es ist schon dunkel, als die Tupolev 154 der bulgarischen Fluggesellschaft BalkanAir auf der Landebahn des Flughafens Sofia aufsetzt. Von der Stadt ist außer den Lichtern der Straßen und Häuser nichts zu sehen. 15 Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Biologie warten gespannt auf die erste Begegnung mit ihren bulgarischen Gastgebern und den britischen Mitschülern, die an dieser gemeinsamen Projektreise teilnehmen.

Insgesamt 42 Schüler und 7 Lehrer aus dem Technischen Gymnasium „Popov" in Sofia, dem „North Warwickshire and Hinckley College" in Nuneaton und dem Christianeum wollen in der kommenden Woche das Projekt unserer bulgarischen Partnerschule kennenlernen und unterstützen: Gewässer in und um Sofia untersuchen und Handlungsmöglichkeiten zu ihrer Sanierung diskutieren.

In der Ankunftshalle des Flughafens herrscht Trubel und Aufregung. Mit Blumen werden wir empfangen, wir werden umarmt und mit bulgarisch-englischen Begrüßungsformeln begrüßt. Alles sehr laut und sehr herzlich. Schon kurz darauf sind unsere Schüler in den Autos der Gastfamilien verschwunden; die ersten drei Tage übernachten sie privat bei ihren bulgarischen Schulkameraden. Ingo Gottschalk und ich sind gespannt auf die Reaktionen am nächsten Morgen.

Ein erster Blick aus dem Fenster am Morgen: Plattenbauten, grauer Beton, Satellitenschüsseln auf bröckelndem Putz soweit das Auge reicht. Die einstigen Parolen auf rotem Grund sind bunten Reklametafeln gewichen, die auf dem zerfallenden Hintergrund deplaziert wirken. Auf der Fahrt zum Treffpunkt unserer Gruppe sehen wir auch das andere Gesicht der Stadt: Die wunderschöne goldbedachte Kathedrale „Alexander Newski", die Alleen in der Innenstadt, die zum Verweilen einladen und die römischen Ausgrabungen im Herzen der Stadt, wo Straßencafés auf Kundschaft warten. Wir treffen mit großem Hallo auf unsere Schützlinge am Fuße des Vitosha-Gebirges an einer Seilbahnstation. Erleichterung und Freude. Alle sind glücklich in ihren Gast-Familien, berichten von bestem bulgarischen Essen (das mit sehr viel Zeit und Ruhe genossen wird), deutsch-bulgarisch-englischem Kauderwelsch, Musik und Tanz. Auch unsere britischen Freunde sind begeistert vom ersten Abend in Sofia.

✶ GOLFREISEN
✶ TENNISURLAUB
✶ CLUBREISEN
✶ GRUPPENREISEN
✶ KREUZFAHRTEN
✶ FIRMENDIENST

Lufthansa
City Center Reisebüro v. Daacke
Nienstedtener Marktplatz 24
22609 Hamburg Tel: 82 27 72 10

Unser Forschungsprojekt: die Erkundung eines Baches im Balkangebirge

Die Seilbahn bringt uns auf 1800m Höhe über die Stadt. Bemerkenswert kalt ist es hier noch, 200 m über uns sehen wir noch Skifahrer und unser Weg entlang des Berges in das Quellgebiet des Petrowska-Flusses führt immer wieder über Schneefelder. Hier ist die Natur noch intakt. Die Quellflüsschen haben Trinkwasserqualität und es ist kaum vorstellbar, wie sehr ihnen unten

in der Stadt zugesetzt werden wird. Wir folgen dem Flusslauf hinunter in die Stadt: Die Veränderungen sind unübersehbar. Die Uferböschungen sind schon oberhalb der Häusergrenze mit Abfall übersät, Idyll mit Müll. Weiter unten wird der Fluss zunehmend mit den Abwässern der Häuser belastet, schließlich wird er in der Stadt in ein Betonbett eingefasst. Biologisch tot wälzt sich die dunkle Brühe Richtung Norden, der Donau entgegen.

Wir pflanzen einen Baum – Symbol für den Schutz der Natur

Der Aufenthalt in Sofia lässt uns die tieferen Ursachen dieser Situation erahnen. Bulgarien – ein vergessenes Land? Früher als die Preußen des Balkans tituliert, hat dieses Land viel hinter sich und wie es scheint wenig vor sich. Fremdherrschaft und Kommunismus haben den Strukturen des Landes zugesetzt. Nur mit Mühe werden die Folgen der Balkankriege, die Bulgarien wirtschaftlich schwer getroffen haben, verarbeitet. Überall leuchten uns die Symbole der westlichen Welt entgegen von McDonalds bis Coca Cola, doch die Distanz ist unübersehbar. Unsere Kolleginnen der Partnerschule „Popov" können angesichts der Preise für unsere westlichen Produkte nur lächeln. Sie verdienen im Jahr nicht das, was wir im Monat nach Hause bringen, aber bis auf Grundnahrungsmittel und Alkohol entsprechen die Preise zunehmend westlichem Standard. Bulgarien lebt als Second Hand Gesellschaft auch von den Produkten, die bei uns ausgedient haben, besonders deutlich wird dies im Autoverkehr.

Zeichen setzen! Doch noch am selben Tag lernen wir etwas ganz anderes über Bulgarien. Der mit der Schule verbundene Club „GREENBul" hat die Patenschaft über einen der großen Parks in Sofia übernommen. In einer öffentlichkeitswirksamen Aktion sollen Bäume gepflanzt und auf die Notwendigkeit einer intakten Natur hingewiesen werden. Plötzlich stehen wir mit Spaten und Hacke da und verfolgt vom bulgarischen Fernsehen setzen wir Birken in den lehmigen Grund. Die Ernsthaftigkeit und Anteilnahme der bulgarischen Jungen, die sich ansonsten genauso lausbübisch gebärden wie unsere, überrascht und lässt die Aktion zu mehr werden als einem bloßen symbolischen Akt. Und noch ein Ereignis lässt uns einen kleinen Einblick in die Seele unserer bulgarischen Partner nehmen: Im Anschluss an die Pflanzaktion wird gefeiert und das bedeutet immer, es wird getanzt. Unser gebrochenes Verhältnis zur Folklore ist den jungen Bulgaren völlig fremd. Mit Freude und Spaß tanzen sie in aller Öffentlichkeit und in der Mittagssonne zu ihrer heimatlichen Musik. Nein, gejammert wird nicht, man ist stolz und froh über jeden Anlass, seiner Lebensfreude Ausdruck geben zu können.

Nach drei Tagen kehren wir Sofia den Rücken und brechen auf zum zweiten Ziel unserer Reise, einem Jugendhotel im Vorgebirge des Balkan. Entlang unseres Flusses, der sich mühsam von der Last der Einleitungen aus Sofia befreit, fahren wir durch eine wunderschöne Mittelgebirgslandschaft nach Lesidren, einem kleinen Bergdorf. Wir sind zurückversetzt in der Zeit. Esel- und Pferdegespanne begegnen uns (selbst auf der Autobahn), vorwiegend alte Menschen bearbeiten mit einfachem Gerät Äcker und Felder.

Vier Tage stehen uns zur Verfügung, das Gewässersystem und die Natur rund um Lesidren zu erforschen und die Ergebnisse aus den Arbeiten in unseren Heimatstädten auszutauschen. Über ausgedehnte Exkursionen zu Fuß und per Bus erkunden unsere Schüler, die sich mit den anderen gemischt und internationale Arbeitsgruppen gebildet haben, Wasserqualität, Besiedlung ausgewählter Biotope, Vogelwelt und Pflanzengesellschaften. Am Ende ist genug Material gesammelt, um daraus einen umfassenden Bericht zusammenzustellen. Welche Bedeutung diese Arbeiten haben können, zeigen die Beispiele der Arbeit des Gymnasium „Popov" und des Vereins „GREENBul" aus den letzten Jahren. Da es behördliche Untersuchungen nicht gibt, sind Behörden und Öffentlichkeit auf schulische Aktivitäten angewiesen. Sanie-

Mit Hilfe eines Bestimmungsschlüssels untersucht die Schülergruppe zusammen mit Ingo Gottschalk das Leben in einem Wildbach

rungsmaßnahmen in Sofia, Bade- und Angelverbote basieren auf ihrer Tätigkeit. Entsprechend ernst nehmen die Gruppen ihre Aufgaben wahr, selten haben wir als begleitende Lehrer eine so intensive Arbeit über den ganzen Aufenthalt beobachten können.

Unsere Untersuchungen ergeben kurzgefasst, dass im Unterschied zu Sofia die Gewässer und ihre umgebende Natur im Balkanvorgebirge noch wenig beeinträchtigt sind, aber lokal hohe Belastungen durch häusliche Abwässer auftreten. Als mögliche Maßnahmen werden kleine biologische Klärteiche, die einfach und billig anzulegen sind, erwogen. In Sofia müssten dagegen die Gewässer grundsätzlich in einen naturnahen Zustand zurückgebaut werden, um ihnen zumindest die Möglichkeit zur Selbstreinigung zu geben.

Unsere Zeit in Bulgarien endet, wie sollte es anders sein, mit einem großen Abschlussfest mit viel bulgarischer Folklore, gemeinsamem Tanz und Gesang. Als Fremde sind wir gekommen, als Freunde verlassen wir ein Land, das uns sehr fern schien und uns nun so nah ist. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen*

Stefan Prigge
Ingo Gottschalk

* Die Reihe der Schüler-Arbeitscamps im Rahmen des COMENIUS-Programms der Europäischen Gemeinschaft wird im nächsten Schuljahr in England fortgesetzt.

Deutsch-Russisches Jugendforum

Vom 11.–18. Mai 2002 fand in Moskau (11.–15. 5.) und Berlin (15.–18. 5.) das Deutsch-Russische Jugendforum statt. Unter dem Motto „Zusammen in das 21. Jahrhundert" trafen sich 280 junge Leute von 15 bis 25 Jahren aus Deutschland und Russland, um einander kennen zu lernen und miteinander zu wetteifern.

Verantwortlich für die Organisation war auf deutscher Seite das Deutsch-Russische Forum (Berlin), auf russischer Seite das „Zentrum für die Entwicklung der russischen Sprache" (Moskau). Die Auswahl der 100 deutschen

Ort der Eröffnungsfeier: Das Hotel Rossija in Moskau

Links Frau Schröder-Köpf (dahinter Herr Hoffmann, Geschäftsführer des Forums), rechts Frau Putina (mit Leibwächter)

Jana Knäusl (vorn im breit gestreiften weißen Pullover) und die Gruppe Nr. 4 vor ihren selbstgefertigten Collagen

Schülerinnen und Schüler führten die Russischlehrerverbände der 16 Bundesländer durch, die 40 deutschen Studenten wurden durch das Landesspracheninstitut in Bochum ermittelt. Von russischer Seite wurden entsprechende Auswahlwettbewerbe durchgeführt.

Das Forum war Ort sowohl ernsthafter Sprachwettbewerbe als auch fröhlicher Begegnungen. Die Schirmherrinnen des Forums, Frau Putina und Frau Schröder-Köpf, auf deren Idee das Treffen basierte, begleiteten die Veranstaltungen.

Die Arbeit, bei der außer Sprachkenntnissen auch Wissen über Geschichte, Kultur und Traditionen beider Völker gefordert war, wurde mit Preisen für die Besten ausgezeichnet. So erhielten die russischen Sieger der Einzelkonkurrenz in Moskau einen Sommerkurs in einem deutschen Sprachcamp, die deutschen eine Wolgareise im kommenden August.

In der Gruppe der Schüler belegte Malte Lierl (IV. Semester) den 1. Platz beim schriftlichen Wettbewerb „Gespräch mit dem 20. Jahrhundert", und Inga Ohlsen (IV. Semester) erhielt einen Sonderpreis für die »besten Kenntnisse im Russischen«.

An der Wolgareise wird auch Lukas Graaf (II. Semester) teilnehmen, der sie als Preis „Za muzhestvo" („Für Tapferkeit") von Frau Putina geschenkt bekam: Trotz heftiger Bauchschmerzen trat er die Reise nach Moskau an. Dort stellte man eine Blinddarmentzündung fest – Frau Putina veranlasste Lukas' sofortige Einweisung ins Regierungskrankenhaus und kümmerte sich persönlich um ihn.

Das Forum wird aller Voraussicht nach zweijährlich durchgeführt.

Nähere Informationen über das Jugendforum gibt es beim „Deutschen Russischlehrerverband" (http://www.drlv.de). Alle Einzelheiten, Gruppenzusammensetzungen, die Sieger und Preise aller Teilnehmer sind beim „Zentrum für die Entwicklung der russischen Sprache" (http://www.ruscenter.ru/document.php?ID=76) zu erfahren (in russischer Sprache).

Uwe Wilms

Am 11. Mai 2002 war es endlich soweit! 100 Schüler und 40 Studenten aus ganz Deutschland trafen sich am Flughafen Berlin Schönefeld. Ich durfte dabei sein! Es ging auf nach Moskau mit einem extra für uns gecharterten Flugzeug. Vom Moskauer Flughafen fuhren unsere drei Busse, begleitet von Polizeieskorten, zum 4-Sterne-Hotel, das uns in den nächsten drei Tagen beherbergen und verwöhnen sollte. Dort trafen wir dann die 140 Teilnehmer der russischen Seite. Wir wurden in zwanzig Gruppen eingeteilt, die aus je sieben Deutschen und sieben Russen in etwa gleichem Alter bestanden. In diesen Gruppen waren wir die meiste Zeit zusammen. Wir sind durch die gemeinsam zu bewältigenden Aufgaben zusammengewachsen. Die Themen der Gruppenarbeit standen immer unter dem Motto „Gemeinsam ins 21. Jahrhundert". Die Ergebnisse wurden einer Jury in Form von Theaterstücken,

Collagen, Liedern u. ä. präsentiert. Es gab auch einen Einzelwettbewerb, in dem sich die Deutschen mit Fotos aus der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen sollten, die Russen mit Fotos der deutschen Geschichte.

Neben den Arbeiten erlebten wir noch ein sehr spannendes Programm. Die offizielle Eröffnung des Forums am 12. Mai wurde von einem fantastischen Theaterstück der Moskauer Schauspielschule umrahmt. Es war beeindruckend, dass viele berühmte russische Pop- und Rockstars geladen waren, zum Beispiel „Virus".

Die Schirmherrinnen des Forums, Frau Putina und Frau Schröder-Köpf, begleiteten uns bei vielen Aktivitäten. Bei dem Eröffnungsabend, der mit einem wunderschönen Feuerwerk ausklang, sowie bei den Gruppenwettbewerben waren sie dabei und bekundeten Interesse. Auch als wir mit fünf Schiffen eine Fahrt auf der Moskwa machten, mischte sich Frau Putina unter uns!

Wir konnten den Kreml besichtigen, bekamen sogar eine Führung durch die Säle des Regierungsgebäudes. Es gab trotz aller Anstrengungen dennoch Zeit, eigenständig durch Moskau zu ziehen, den bekannten Roten Platz, das Einkaufszentrum GUM und die Basiliuskathedrale zu bewundern.

Insgesamt war es ein einmaliges Erlebnis; wir wurden unseren ganzen Aufenthalt über in Moskau als Staatsgäste behandelt, bekamen morgens ein riesiges Büffet, mittags und abends 3-Gänge-Menüs. An dem Hotel, in dem die Eröffnungsfeier stattfand, war ein großes Plakat mit der Aufschrift „Deutsch-Russisches Jugendforum" angebracht, in deutscher und in russischer Sprache.

Am 15. Mai war dann leider die schöne Zeit in Moskau vorbei. Nun ging es mit drei Flugzeugen zurück nach Deutschland. In Berlin wohnten wir im Hotel „Estrel". Wir erlebten eine Stadtrundfahrt mit Bussen, die am Bundeskanzleramt endete. Dort empfing uns Bundeskanzler Schröder persönlich. Nach einer Führung durch das Gebäude ging es weiter zur russischen Botschaft, wo ein riesiges Büffet auf uns wartete. Von dort wurden dann diejenigen, die noch immer nicht genug hatten, zu einer Disco, dem „Tempodrom", gefahren.

Bei dieser „Russian Night" haben auch viele bekannte russische Popgruppen gesungen, unter anderem „Splean".

Am nächsten Tag fand themenorientierte Arbeit in unseren schon vertrauten Gruppen statt. Jede Gruppe bekam einen Prominenten oder Fachkundigen aus den Bereichen Wirtschaft, Theater, Zirkus, Sport oder Medien, der sie begleitet hat. Zu diesem Thema wurde den ganzen Tag gearbeitet, die Ergebnisse wurden einer Jury präsentiert.

Der letzte Abend in Berlin war zugleich der Abschlussabend des 1. Deutsch-Russischen Jugendforums. Nachdem Bombenspürhunde aus Sicherheitsgründen den Festsaal durchsucht hatten, marschierten alle zwanzig Gruppen ein und setzten sich an die extra reservierten Tische. Frau Putina, Frau Schröder-Köpf und Herr Wowereit waren anwesend. Bundeskanzler Schröder kam – nun zum zweiten Mal – als Überraschungsgast direkt aus Madrid.

Als kulturelle Höhepunkte traten an diesem Abend der berühmte russische Clown Oleg Popow sowie die Scorpions auf!

Für mich war diese Woche ein einmaliges Ereignis. Wir alle, Russen und Deutsche, haben in kürzester Zeit Vertrauen zueinander aufbauen können.

Unser gemeinsames Interesse an Deutschland und Russland, sei es an Kultur, Sprache, Land oder Leuten, hat uns verbunden. Es war von Anfang an eine gute Stimmung unter den Teilnehmern; alle waren offen und fröhlich. Beziehungen wurden geknüpft, die hoffentlich länger dauern werden.

Jana Knäusl, II. Semester

Bericht über das FAZ-Proiekt „Jugend schreibt" am Christianeum

Die 18 Schüler des Erdkunde-Leistungskurses des IV. Semesters entschieden sich im I. Semester dazu, unter der Leitung von Herrn Meier am FAZ-Projekt „Jugend schreibt" teilzunehmen. Die Freude war im Kurs recht groß, als wir die Nachricht bekamen, dass wir für das Projekt angenommen worden waren, da wir in dem Projekt eine willkommene Abwechslung zum normalen Unterrichtsgeschehen sahen.

Schließlich startete das Projekt im Februar 2001, was für jeden Kursteilnehmer zunächst einmal bedeutete, dass er ab Anfang Februar täglich in den Genuss kam, eine kostenlose FAZ im Briefkasten zu haben. Seitdem das Projekt Ende Januar 2002 ausgelaufen ist, müssen die meisten Schüler wieder mit den „Abendblättern" dieser Welt vorliebnehmen. Nach einem Jahr mit der so ausführlichen FAZ fällt die Rückkehr zu anderen Zeitungen den meisten sicher besonders schwer.

Für den Erdkunde-LK ergaben sich im Zuge des Projekts neue Aufgabenbereiche, die mit dem Unterricht nicht direkt zu tun hatten. Zum einen sollten wir uns intensiv mit der Zeitung befassen und uns sozusagen einlesen. Jeder Kursteilnehmer pickte sich mehrere Themen heraus, die sie oder ihn besonders interessierten, um dann alle Artikel, die in der FAZ zu diesen Schwerpunktthemen veröffentlicht wurden, in einer Mappe zu sammeln. Der Großteil des Kurses sammelte eifrig und erstellte umfangreiche FAZ-Mappen mit den jeweiligen Themen. Die Zeitung brachte dem Erdkundeunterricht zudem einen deutlichen Aktualitätsschub und wurde von manchen Schülern auch für andere Fächer wie z.B. Gemeinschaftskunde häufig genutzt.

Der andere Aufgabenbereich lag – wie der Projektname schon sagt – darin, Artikel zu schreiben, wobei wir bei der Auswahl des Themas für unsere Artikel völlig freie Hand hatten. Die Themenvielfalt reichte bei unserem Kurs über finnische Sauna und Behindertenbetreuung bis hin zu einem Bericht über eine Nachrichtenagentur .

Jeder machte sich emsig daran, seinen ersten Artikel zu verfassen. Doch schon die völlig freie Themensuche stellte sich als schwieriger heraus, als alle erwartet hatten, weil die Themen für die „Jugend schreibt"-Seite in der FAZ möglichst keine Aktualität besitzen dürfen, aber trotzdem interessant sein sollen. Außerdem haben wohl alle den Faktor Zeit unterschätzt. denn das Schreiben eines Artikels war für uns ungeübte Schüler eine langwierige Angelegenheit. Bevor es überhaupt darum ging, die Themen in einen ansprechenden

Artikel umzuwandeln, mussten die nötigen Recherchen oder Interviews gemacht werden. Nach einigen Anstrengungen schafften es aber schließlich doch alle, dem Kurs einen druckreifen Artikel zu präsentieren, der dann anschließend auch an das IZOP-Institut in Aachen weitergeleitet wurde.

Das IZOP-Institut ist für die Betreuung der teilnehmenden Kurse zuständig und außerdem Herausgeber der sogenannten „Kleinen Zeitung", in der diejenigen Artikel der Projektteilnehmer abgedruckt werden, die nicht gut genug für die Veröffentlichung in der FAZ sind. Die ersten kleinen und großen Erfolge, also die Veröffentlichung unserer Artikel in der „Kleinen Zeitung" bzw. in der FAZ, stellten sich erst recht spät ein. Nur wenige schafften es neben all den anderen schulischen Aktivitäten (z. B. Darst. Spiel) noch einen zweiten Artikel zu verfassen, obwohl wir am Ende des II. Semesters hohen Besuch aus Frankfurt bekamen. Herr Lobin, ein pensionierter FAZ-Redakteur, arbeitete mit uns einen Tag lang journalistisch zusammen und konnte uns zumindest ein paar wertvolle Hinweise für unsere Artikel geben.

Im III. Semester verlief sich zumindest das Artikelschreiben im Sande, weil im Unterricht aufgrund der Abiturvorbereitung keine Zeit mehr für das FAZ-Projekt vorhanden war und sich deshalb niemand bereit fand, mal eben für einen Artikel zu recherchieren und diesen dann auch noch zu verfassen. Im III. Semester war ohnehin durch die Projektreisen, die Chorreise und das anstehende Abitur kaum Luft für weitere Unternehmungen vorhanden. Die Lektüre der Zeitung lieferte dem Unterricht allerdings weiterhin häufig sehr sinnvolle Ergänzungen, die das Fach Erdkunde unmittelbar betrafen.

Letztlich mussten wir aber erkennen, dass das Fach Erdkunde für ein solches Projekt eher ungeeignet ist, da das Artikelschreiben nicht wie in Deutsch in den fachspezifischen Unterricht eingebunden werden kann. Wir müssen sicherlich einräumen, dass wir nicht das Optimum aus dem Projekt herausgeholt haben, weil wir nicht aktiv genug waren; trotzdem hat aber immerhin jeder mitbekommen, wie schwer es ist, einen guten Artikel zu schreiben, was wahrscheinlich alle zunächst unterschätzt hatten. Zudem haben sich wohl alle – diejenigen, die die FAZ während des Projekts abbestellten, bleiben hier unerwähnt – mehr oder minder eingehend mit der Zeitung beschäftigt.

Recht enttäuschend war leider die Betreuung seitens der FAZ. Die Techniken des journalistischen Schreibens konnten uns nämlich weder durch das recht spärliche Material noch durch Herrn Lobin vermittelt werden, so dass wir bezüglich des Schreibens im Prinzip völlig ins kalte Wasser geworfen wurden. Nachdem wir den ersten Packen Artikel abgeschickt hatten, erhielten wir zudem wochenlang keinerlei Feedback auf unsere Artikel und warteten vergeblich darauf, dass uns Verbesserungsvorschläge oder gar methodische Tipps, die man vielleicht beim Verfassen des nächsten Artikels beachtet hätte, gemacht wurden. Dies alles führte logischerweise dazu, dass die Motivation des Kurses, weitere Artikel zu schreiben, immer mehr sank, zumal der Besuch von Herrn Lobin bei weitem nicht so produktiv gewesen war, wie wir uns insgeheim versprochen hatten, da auch er uns kaum das journalistische Vorgehen näher brachte.

Trotz allem hat das FAZ-Projekt „Jugend schreibt" den Kurs entscheidend weiter gebracht, so dass unser Dank der FAZ, dem IZOP-Institut und insbesondere Herrn Meier gilt. Es wäre wünschenswert, dass das Christianeum

schon bald wieder – dann vielleicht mit einem Deutschkurs – in der Teilnehmerliste dieses Projekts vertreten wäre und dann von den Erfahrungen, die wir gemacht haben, profitieren könnte. Denn so ehrlich muss man sein: Bei der ersten Teilnahme haben wir uns keineswegs mit Ruhm bekleckert. Daher gilt auch für dies Projekt – wie für so manches in unserer Schule und im Leben – dass „nicht alles Gold ist, was glänzt".

Philipp Degenhardt, IV. Semester, Mai 2002

Auslandsaufenthalt in der Vorstufe

Vorbereitungen

Irgendwann im Verlauf der 9. Klasse war mir klar: ich möchte in der Vorstufe ins Ausland gehen. Mein größtes Motiv für diese Entscheidung war die Neugier auf das Leben einer Familie in einem anderen Land, auf die anderen Sitten und Gebräuche sowie die fremde Kultur. Ein weiterer Grund war auch, dass ich neben Deutsch gerne eine andere Sprache fließend sprechen lernen wollte, was nur durch einen längeren Aufenthalt im Ausland möglich ist. So blieb nur noch die Frage, wohin ich genau fahren wollte. Die Möglichkeiten waren zahlreich, und ich habe lange überlegen müssen. Schließlich entschloss ich mich, es zuerst in Australien zu versuchen. Besonders reizte mich die eigene Kultur und Lebensweise der Menschen dort, die wohl mit keinem anderen Volk vergleichbar ist. Doch leider konnte keine der von mir angeschriebenen Organisationen garantieren, mich in einer größeren Stadt unterzubringen. Also verwarf ich die Idee mit Australien schnell, da ich keine besondere Lust hatte, auf einer Farm im australischen Dschungel zu enden. Nun blieben mir also noch die Alternativen Neuseeland, England oder die USA. Neuseeland schloss ich aus den gleichen Gründen wie Australien aus, England schien mir nicht weit genug entfernt, um wirkliche Kulturunterschiede zu erfahren. Also beschränkte ich mich auf die USA.

Hier hatte ich den großen Vorteil, dass ich dort eine Familie kannte, die bereit war, mich aufzunehmen, so dass ich nicht über eine Organisation gehen musste. Der Haken hierbei war, dass ich mich um alle Formulare selbst kümmern musste. Ich hatte neben einem Studentenvisum ein Formular bei der US-Botschaft zu beantragen, das mir erst den Schulbesuch erlaubte. Die Bearbeitung dieses Formulars dauerte etwa vier Wochen, und dann stand meinem Aufenthalt rechtlich nichts mehr im Wege. Am 31. Juli 2000 stieg ich ins Flugzeug, das mich nach Orlando, Florida bringen sollte – meine Heimat für die nächsten Monate.

Schule

Die Kinder meiner Gastfamilie und ich gingen auf eine sehr kleine christliche Privatschule mit etwa 150 Schülern. Im Vergleich zum Christianeum war

das natürlich eine sehr große Umstellung, und ich fand heraus, dass es nicht leicht ist, neu in eine Schule zu kommen, in der jeder jeden genau kennt. Doch nach einer kurzen Integrationsphase kam ich mit fast allen Mitschülern sehr gut aus.

Die Regeln meiner Schule waren sehr streng – von Kaugummikauen über das Fluchen bis hin zum Verstoß gegen die Kleiderordnung wurde jedes Vergehen mit Nachsitzen geahndet. Die Schulstunden waren straff organisiert und gaben ein gutes Beispiel für totalen Frontalunterricht. Die mündliche Beteiligung zählte maximal 15% der Gesamtnote. Ein weiterer Unterschied zum Christianeum war, dass man nur 8 Fächer hatte, diese aber jeden Tag. Pflichtfächer an meiner Schule waren Englisch, Mathematik, Theologie und amerikanische Geschichte.

Sport

Etwas besonderes an amerikanischen Schulen ist sicherlich die Stellung des Sportes: hier hatte ich täglich die Gelegenheit, in fast schon professionell organisierten Mannschaften mitzuspielen. Besonders das harte Basketballtraining war aber sehr gut für die Moral an der Schule, und ich kann jedem Schüler, egal, wie sportlich er oder sie ist, empfehlen, eine Sportart an der High School zu belegen.

Da meine Familie Mitglied in einem sogenannten Country Club war, hatte ich die Gelegenheit, Tennis zu spielen und sogar zum Spaß etwas Golf zu lernen. Allerdings ist die Mitgliedschaft in Sportvereinen eher die Ausnahme, da die Schüler durch den Schulsport schon sehr ausgelastet sind. Das Basketballtraining dauerte beispielsweise bis zu dreieinhalb Stunden und war unterteilt in Kraft-, Konditions- und Spieltraining. Trainingsspiele waren aber die absolute Ausnahme, es wurde mehr Wert auf das Auswendiglernen von Spielzügen gelegt, da die Mannschaft ohnehin ungefähr drei Spiele in der Woche hat.

Religion

Meine Gastfamilie war sehr religiös und verlangte von mir, dass ich Sonntag vor- und nachmittags sowie Mittwochs mit ihnen in den Gottesdienst gehen sollte. Die Gottesdienste unterschieden sich hauptsächlich in der Wahl der Lieder von den deutschen: es wurden sehr viele moderne Kirchenlieder, aber auch Blues und Gospel gesungen. Die Predigten dauerten bis zu 45 Minuten und beschäftigten sich fast immer mit dem richtigen Verhalten von Christen in bestimmten Situationen.

Vor jedem Essen, das die Familie gemeinsam einnahm (was eher selten der Fall war), wurde ein kurzes Tischgebet gesprochen. Keines der Familienmitglieder hat in der ganzen Zeit, die ich da war, geflucht, auch nicht, wenn die Eltern nicht da waren. Im allgemeinen kann man sagen, dass viele amerikanische Familien deutlich liberaler in dieser Beziehung sind als meine, jedoch steht die Bibel bei fast allen christlichen Familien über jeder Kritik.

Erez Israel

Erez = das Land (das gelobte L.)

Blutwein der Vergelter
Tränen in der Kelter
Stahl und Steine fressen
    und nie nicht mehr kein Brot
Selbstmordmörder sterben
Heillos ohne Scherben
Auf den Augenlidern
    so schlafen sie sich tot

vgl. Prophet Jeremias 25, 15
vgl. Offenbarung Johannis 14, 10
vgl. Mathäus Evangelium 4, 3 / 7, 9

Begräbnis – Ritual für die Seele

Gottesstreiter schlachten
Abrah ms Söhne trachten
Nur danach, wie einer
    den anderen verdirbt
Teufelskreis der Rache
Weinen in der Lache
Blutwein muß ich saufen
    wo alle Hoffnung stirbt

Erzvater sowohl der Araber als auch der Juden liegt in Hebron (sic!) begraben

— —

Diese Verse schrieb ich in den schlimmen Zeiten des Krieges zwischen den Nachfahren von Ismael und Isaak. Konrads Freund Amadeus soll mal das Chopin-Nocturne cis-moll spielen, die ersten zwei Takte habe ich für diese Musik zitiert, im Gedenken an meinen Freund Władysław Szpilman, den Pianisten aus dem Ghetto Warschau. Lest seinen Bericht: „Das wunderbare Überleben" (ECON-Verlag) aufgeschrieben für die Schüler des Christianeums in Konrads Klasse, dessen Mutter mich am 12. April 2002 sehr früh!!! in die Schule lockte

Wolf Biermann

Freizeit

Aufgrund der Schule und des Sports war meine Freizeit sehr beschränkt. Bis 15:00 dauerte die Schule, das Basketballtraining war oft erst gegen 19:00 Uhr zu Ende, so dass ich nur wenig Zeit hatte, mich mit Leuten zu verabreden. Die einzige Möglichkeit dazu war am Samstag Nachmittag, da der ganze Sonntag im Grunde von den Kirchgängen belegt war, und Samstag Vormittag noch Basketballtraining war – jedenfalls am Anfang der Saison. In ihrer Freizeit hat meine Familie sehr viel ferngesehen, allerdings habe ich auch öfters mit einem meiner Gastbrüder Billard gespielt, oder bin in dem Pool meiner Gastfamilie geschwommen. Gemeinsam mit meiner Gastfamilie bin ich auch einige Male an den Strand gefahren. Die amerikanische Kochkultur, soweit man überhaupt von ihrer Existenz reden darf, beschränkt sich auf Steaks und Hamburger. Da aber meine Gastmutter nur selten Lust hatte, zu kochen, gingen wir sehr oft zum Abendessen in Restaurants.

Résumé

Die fünf Monate, die ich in Florida verbrachte, haben mich persönlich viel weiter gebracht und insbesondere meinen Horizont deutlich erweitert. Auch sprachlich hatte ich von Anfang an keine Probleme, so dass ich jedem nur raten kann, auch eine Zeit im Ausland zu verbringen, soweit er oder sie dazu bereit ist, auf gewisse Dinge zu verzichten und auch Kompromisse einzugehen.

Andreas Rieger, II. Sem.

Chronik vom 16. November 2001 bis 17. Mai 2002

November 2001

14.–17. Orchesterreise nach Hitzacker
19.–24. Chorreise zum Brahmsee
27./28. Klassenkonferenzen
29. *Literarisches Café:* Poetische Hefte – Ein Hamburger Kleinverlag stellt sich und seine Autoren vor.

Dezember 2001

3. Adventssingen in der Aula
6. Polizeikontrolle der Fahrräder vor der Schule. Vorlese-Wettbewerb für die 6. Klassen der *Stiftung Lesen.*
Literarisches Café: Christian Dietrich Grabbe zum 200. Geburtstag – Ein Projekt eines Vorstufen-Kurses, Leitung: Frau Schwarzrock

7. Ehrung der Preisträger in den Wettbewerben im Audimax:
Laura Spengler, 11d, in Spanisch, Matthias Schulte, 9c, in der Mathematik-Olympiade, und Carl-Christoph Bergemann, I. Sem., sowohl in der Mathematik-Olympiade als auch in der Herbst- und der Frühjahrsrunde des Internationalen Städtewettbewerbs Mathematik. Jurij Smirnov, 9d, ist Preisträger der Frühjahrsrunde im Internationalen Städtewettbewerb Mathematik. Als bestes Mini-Unternehmen im Wettbewerb JUNIOR wurde die Gruppe von Frau Menke ausgezeichnet mit den Teilnehmern Charlotte Bartels, Julius Bloch, Philipp Grau, Diana Hoegerle, Frederik Ladewig, Jakob le Claire, Maximilian Ott, Carolin Sassenberg, Laura Spengler, Simon Steinvorth, Rafik Sultan, Philine Uhlig, Franziska Voerner und Sophie Weihe. Im Wettbewerb „Jugend musiziert" erhielt Sönke Freier einen ersten Bundespreis für *Alte Musik.*

7. Malte Lierl erhält den Sonderpreis des Hamburger Russischlehrer-Verbandes für hervorragende Leistungen.

10./11. Adventskonzerte in der St. Michaeliskirche unter Mitwirkung aller Chöre und Orchester; Bläsermusik zum Advent, Orchestermusik, adventliche und weihnachtliche Chorsätze, Quempassingen bei Kerzenlicht, *Krönungsmesse* von W. A. Mozart.

18. Fußballturnier um den Hans-Dietz-Gedächtnis-Pokal. Es siegt der LK Sport III. Semester.

21. Weihnachtsbasar am letzten Schultag. Der Erlös geht zu 50 % an Herz-As, die anderen 50 % an ein Hilfswerk in Jugoslawien.

Januar 2002

10. *Literarisches Café:* !Frauen ! – Collage, erarbeitet und präsentiert von Mädchen der Klasse 10c

17. *Literarisches Café:* Anita Lasker-Wallfisch, die Cellistin von Auschwitz – *Ihr sollt die Wahrheit erben* – Lesung und Gespräch

24. Mit einer feierlichen Veranstaltung in der Aula wird Herrn Jarck und seiner Frau für die vielen arbeitsreichen Jahre als Hausmeister gedankt.

27. Die Kinderoper *Brundibár* von Hans Krása, Musik, und Adolf Hoffmeister, Text, wird im Ernst-Deutsch-Theater aufgeführt. Musikalische Leitung: Dietmar Schünicke, Bühnenbild und Choreographie: Ivo Petrlik.

28. Informationsabend für Eltern und Schüler der 4. Klassen

Februar 2002

7. *Literarisches Café:* Sinn und Zweck der EU-Osterweiterung – Dialog zwischen Experten und Schülern. Mit den Schülern diskutieren Dr. Georg Jarzembowski (MdEP), Wilhelm Holzapfel (Polen-Experte) und Margret Kaiser (Historikerin). Leitung: Adrian Frenzel und Jannis Koehn, II. Semester.

8. Besuch einer Delegation der Highschool der Beijing Universität

14. Benefizkonzert der Brass Band zugunsten des Aufbaus der Frauenkirche Dresden unter der Leitung von Werner Achs

Literarisches Café: Altonas Goldenes Zeitalter – Wirtschaft und Kultur der Stadt um 1800. Ein Abend mit Dagmar Jestrzemski und Hans-Werner Engels

15.-17. Schülerratsreise

20.-27. Caspar Heckscher, IV. Sem., Martin Enderlein, II. Sem., und Philip Witte, II. Sem., nehmen als Vertreter Hamburgs an der 3. Runde der Chemie-Olympiade in Berlin teil.

21.2.-2.3. Chinareise der Brass Band unter der Leitung von Frau Ming Chai und Herrn Werner Achs

21. *Literarisches Café:* Mit Volldampf in den Krieg – ein Portrait des Deutschen Reiches von 1871 bis zum Ende des I. Weltkrieges, vorgestellt von der Klasse 9a unter der Leitung von Stefan Prigge

25. Niklas Woermann, Abiturient 2001, erhält den ersten Preis für seinen Abituraufsatz zum Thema „Faust".

26. Hausmusikabend

27. Die Schülervertretung des Christianeums lädt ein zu einer Diskussion über *120 Tage neue Regierung in Hamburg* mit Marcus Weinberg (CDU, MdHB), Britta Ernst (SPD, MdHB, Schulpolitische Sprecherin), Dirk Nockemann (PRO, MdHB), Anja Hajdok (GAL, MdHB, Haushaltspol. Sprecherin), Eckard Rumpf (FDP, MdHB, Schulpol. Sprecher) und Martin Reichert (Regenbogen). Gast: Malte Marwedel (Mitglied der Hamburger SK). Moderator: Christian Vettin

28. Jessica Dahms, Luise von Luckner und Nicola Teege erhalten den Sonderpreis im Landeswettbewerb *Jugend forscht* für ihre Arbeit aus dem Fachgebiet Chemie: Wie gut schützt Sonnencreme?

März 2002

18. Herr Wenzien startet den Selbstversteidigungskurs für die Jungen der 8. Klassen

21.–28. Caspar Heckscher, IV. Sem., hat sich für die 4. Runde der Chemie-Olympiade in Köln qualifiziert.

21. *Literarisches Café:* Indonesischer Abend. Die Deutsch-Indonesische Gesellschaft -unterstützt vom Indonesischen Generalkonsulat – lädt zu einer Benefizveranstaltung zugunsten eines Kinderhilfswerkes auf den Molukken ein.

28. Bei der Landesrunde der Mathematik-Olympiade haben folgende Schüler des Christianeums Preise erhalten: 3. Preis: Jonas Meier, 5a, und Luciano Lodi, 6b; 2. Preis: Christian Diestel, 5d, und Jurij Smirnov, 9d. Landessieger wurden Robert Darius, 5c, Chavah Jaglitz, 7d, Matthias Schulte, 9c, und Carl Christoph Bergemann, II. Semester.

April 2002

2. Herr Bock tritt zusammen mit seiner Frau das Amt des Hausmeisters am Christianeum an

2.–6. Chorreise der 5. Klassen an den Brahmsee

4.–9. Georg Bloch, Bernhard Maurer, Marie Siepmann, Verena Vielhaben und Jonas Weydemann sind Abgeordnete bei *Jugend im Parlament 2002.*

4. *Literarisches Café:* Ernst-Wilhelm-Lotz-Abend, ein Projekt des LK Deutsch, II. Sem.

8.–12. Jannis Koehn, II. Sem., ist für das Model European Parliament in Ljubljana abgeordnet

11. *Literarisches Café:* Gereon Inger – Der Schrift- und Konzeptkünstler

gibt eine Führung durch die Welt in der Nußschale.

12. Wolf Biermann trägt im Rahmen des Deutsch-Unterrichts zum Thema *Poesie* in der 7d die letzte Fassung seines Gedichts über den Nahost-Konflikt vor

14. Die Kinderoper *Brundibár* wird im Jüdischen Museum Berlin aufgeführt.

15. Die beiden Mini-Unternehmen des Christianeums *Plexitech.de* und *F³* sind mit einem Stand bei der Eröffnung des *Zentrums für Schule und Wirtschaft* vertreten.

12.–21. Eine Schülergruppe aus Chicago besucht das Christianeum und Hamburg und wird am 16. April vom ersten Bürgermeister Ole von Beust im Hamburger Rathaus willkommen geheißen.

17.–19. Chorreise der 6. Klassen an den Brahmsee

18. *Literarisches Café:* Catull – Homer – Horaz. Der GK Griechisch und der Kombikurs Latein stellen die drei Dichter vor. Leitung: Jens Gerlach und Hans Rothkegel

Unser neues Hausmeister-Ehepaar Bock

19.–20. 7. Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar zu dem Thema *Können macht Spaß*

22. Herr Andersen unterzeichnet in der TU Harburg ein Abkommen zur Zusammenarbeit.

22.–26. Teilnahme des Leistungskurses Biologie II. Sem. am Internationalen Schülercamp in Bulgarien (Comenius-Projekt zwischen Bulgarien, England und Deutschland).

23.–27. Chorreise der 7. Klassen an den Brahmsee. Die Nicht-Chorsänger haben während dieser Zeit einen Englisch- und einen Latein-Projekttag sowie PC- und Sport-Unterricht

24. Präses Schües der Handelskammer Hamburg überreicht den *Schul-Oskar* für Mini-Unternehmen als 1.Preis des Jahres 2000 an Frau Menke vom Christianeum

Preisverleihung im Schulwettbewerb „Best of Stadtteil" der Hamburger Sparkasse im Museum für Hamburgische Geschichte an: Lara Achner, Elias Götz, Isabel Kleinau, Marie Siepmann (7. Platz im Bereich Info-Broschüre); die Klasse 6c (3. Platz) und Amadeus Haux, Julia Mechel und Konrad Putzier (1. Platz).

24.4.–8.5. Eine Schülergruppe aus St. Petersburg besucht im Rahmen des Schüleraustausches das Christianeum und Hamburg

25. *Literarisches Café:* Sponsoren: Wie in Hamburg Kunst und Kultur gefördert werden – Vortrag und Gespräch mit Prof. Dr. W. Hornborstel, Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe. Schüler der 10d präsentieren in Wort und Bild Hamburger Mäzene und ihre Stiftungen. Leitung. Margret Kaiser

29. Anlässlich des Ereignisses im Gutenberg-Gymnasium in Erfurt (ein ehemaliger Schüler hatte 15 Lehrer und 2 Schüler erschossen) versammeln sich Schülerschaft und Kollegium in der Aula zu einer Trauerfeier und bekunden ihr Mitgefühl.

Mai 2002

8. Beim Bundesfremdsprachen-Wettbewerb haben unsere Schüler folgende Ergebnisse erreicht: Jessica Dahms in Russisch (Anerkennung), Wiebke Strenge in Latein (3. Preis), Christoph Boneberg in Russisch (1. Preis), Sibylle Hasse in Englisch (1. Preis und Sonderpreis des Englischen Konsulats).

11.–18. Am Deutsch-Russischen Jugendforum beteiligen sich Lukas Graaf und Jana Knäusl (II. Sem.) sowie Malte Lierl und Inga Ohlsen (IV. Sem.)

14.–17. Vergleichsarbeiten der 10. Klassen

14. Bei den Bezirksschwimmmeisterschaften der 5. Klassen war das Christianeum sehr erfolgreich: im 8 x 50m Freistil belegten die Klassen die Plätze 1–3 und 5, in der Ballstaffel und in dem Spiel „Tennisbälle" die Plätze 1–4.

15. Preisverleihung im Holzschnitt-Wettbewerb an Arne Holtz, 9a, (1. Preis) und Kolja Funck, 9c, (4. Preis) im Ernst-Barlach-Haus.

Literarisches Café: Von Pennern, Reichen und anderen Asozialen – die SV lädt Sozialarbeiter, freiwillig Engagierte und die sozialpolitischen Sprecher der Parteien zur Diskussion ein.

16. Poesie-Klang-Fest der Klassen 5–7. Spiel mit Sprache und Klängen.
Abends: Die DSP-Gruppe der Klassen 6–8 spielt im Literarischen Café: „Liebst Du mich?" – eine szenische Collage nach Texten von R. D. Laing. Leitung: Michael Milde

---

Neue Mitglieder des Kollegiums
(Fortsetzung, vgl. Heft 2/01)

Stefan Burde

Hilke Dargel

Herr Jarck im Ruhestand

Am 30. Januar ist an unserer Schule eine markante Ära zu Ende gegangen: nach fast 30 Dienstjahren ist Gerhard Jarck in den Ruhestand gegangen. Herr Jarck war eine Institution geworden, viel mehr als einfach nur der Hausmeister dieses riesigen Gebäudes. Gemessen an der Häufigkeit, mit der er im Laufe eines Tages gerufen, befragt, um Hilfe gebeten, ins Vertrauen gezogen wurde, kam ihm an Unentbehrlichkeit vermutlich kein anderer im Hause gleich.

Bevor er im Christianeum vor Anker ging, war er in jungen Jahren zur See gefahren. Er hatte die Weltmeere und Länder unterschiedlichster Lebensweisen kennen gelernt. So hatte er sich – lange bevor der „Bambusvorhang" ein wenig gelüftet wurde – bereits in der ausländerfeindlichen Volkskommunengesellschaft des damaligen „Rotchina" umgesehen. Entsprechend selbstbewusst stand er mit beiden Beinen im täglichen Trubel unseres Schulbetriebes. Er ließ sich nicht so leicht die Butter vom Brot nehmen und wusste sich zu wehren, wenn es sein musste. Sein Sinn für Ordnung konnte sich angesichts der vielen kleinen Vergesslichkeiten und Nachlässigkeiten von Schulmenschen unüberhörbar entladen.

Da Herr Jarck nicht lange nach der Einweihung des Neubaus in der Otto-Ernst-Straße eingezogen war, kannte er das Gebäude und seine Geschichte wie kein zweiter. Ungeachtet aller Mängel, vor allem der scheinbar nie versiegenden Leckagen, die ihm seine Tätigkeit zeitweise entschieden erschwert haben, war ihm der Bau mit seiner besonderen Ästhetik ans Herz gewachsen. Arne Jacobsen hätte sich in den drei Jahrzehnten keinen besseren Sachwalter wünschen können. Während der Grundsanierung und der räumlichen Erweiterung zeigte sich Herr Jarck als anerkannte Autorität; sein Rat wurde für alle Beteiligten bald unentbehrlich. Beschmutzungen des Hauses, vor allem durch Graffiti-Barbarei der letzten Jahre, wurden von ihm energisch bekämpft. Manche Schmiererei, die er morgens um sechs Uhr entdecken musste, war zu Schulbeginn zwei Stunden später schon längst wieder beseitigt.

Die Schulgemeinschaft hat Herrn Jarck und seiner Frau in einer großen Aulaveranstaltung mit viel Musik und beziehungsreichen Sketchen ihre Dankbarkeit gezeigt. In den Abschiedsworten klang auch die Hochachtung dafür mit, dass Herr Jarck in seiner langen Dienstzeit nicht ein einziges Mal ausgefallen war. Was wir an ihm hatten, wurde uns notgedrungen noch einmal in den sich anschließenden hausmeisterlosen Wochen bewusst.

Wir alle wünschen dem Ehepaar Jarck und ihrem Boxer „Kevin" viele schöne und erfüllte Jahre in ihrem ländlichen Ruhesitz in Bad Bramstedt.

Ulf Andersen

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1– 3 • Tel. 89 43 64 • Fax: 890 43 47
Kalckreuthweg 90 • Tel. 89 44 64 • Fax: 890 43 57
www.glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:

Montag–Freitag	8.00–20.00 Uhr
Sonnabend	8.00–16.00 Uhr

Die Brass Band im Reich der Mitte

vom 22. 2. 2002 bis 2. 3. 2002

Land und Leute

Shanghai Airport. In alphabetischer Reihenfolge zwängen sich die jungen Musiker der Brass Band mit ihren Begleitern Werner Achs, Ming Chai und Renate Schüler durch die Passkontrolle. Enttäuschung macht sich breit, es gibt keinen Stempel. Weiter geht's zum Gepäckband. Warten, bis alle ihre Koffer und Musikinstrumente gefunden haben. Dann endlich wieder an die frische Luft. Es ist, als hätten wir Hamburg nicht verlassen. Der Himmel zeigt sich in grau und es nieselt. Aber wir werden freundlich von der Reiseleitung empfangen, zum Bus geleitet und schon befinden wir uns auf einem breiten Highway Richtung Shanghai. Neben uns die im Bau befindliche Trasse für den neuen Transrapid, der Shanghai mit dem Airport schon im nächsten Jahr verbinden soll. Auf den Straßen viele VWs und wenig Radfahrer. Shanghai, eine moderne, sich in rasender Geschwindigkeit ausbreitende Weltstadt. Mit ca. 16 Millionen Menschen ist sie nicht nur die größte Stadt Chinas, sondern auch eine der größten der Welt. Als geschäftiges Handels- und Wirtschaftszentrum beherbergt sie viele internationale Unternehmen, so auch Siemens

und VW. Südlich und östlich des Huangpu, dem Fluss, der Shanghai mit dem Meer verbindet, ragen riesige Bürotürme in den Himmel, bilden zusammen mit den Schiffen auf glitzerndem Wasser eine imposante Skyline. Alte Kontorhäuser ehemals europäischer Handelshäuser säumen das Flussufer mit der breiten Promenade, auf der wir den herrlichen Anblick genießen. Eisverkäufer, Souvenirstände, Menschen, die auf Bänken sitzend dem bunten Treiben zuschauen, andere, die sich eilig durch die Menge drängen, vermitteln uns den Eindruck eines geschäftigen Treibens. Wir Langnasen sind als Statisten für ein familiäres Foto gefragt.

Altstadt Shanghai. Wir tauchen ein in die bunte Vielfalt des Basars, des ehemaligen Tempels des Sonnengottes Chenghuang Miao. Wir schieben uns durch die Menschenmassen dem Huxinting-Teehaus entgegen, das im Garten der Freude liegt. Wir spazieren durch den Garten mit seinen künstlich angelegten Bergen, den Seen, Pavillons und den verwinkelten Wegen. Ein Stück altes China öffnet sich unseren Blicken. Dann geht es weiter durch die engen Gassen mit den vielen kleinen Läden. Bunte Fahne und Lampions hängen quer über den Straßen, Musik dringt aus den Geschäften, Händler preisen ihre Waren an. Hier lohnt es sich kräftig zu handeln für die vielen kleinen Mitbringsel. Exotische Düfte machen Appetit auf Spezialitäten, die kunstvoll dekoriert angeboten werden. Eine verwirrende Vielfalt, in der der Besucher sich verlieren kann.

Einen Einblick in die Welt des Scheins erhalten wir in Wuxi, einem 2000 Jahre alten Ort, gelegen an einem herrlichen See, das Hollywood Chinas. Auf einem riesigen Areal stehen originalgetreue Nachbauten des Kaiserpalastes, in dessen Räumen auch der Film „Der letzte Kaiser" gedreht wurde. In einer Arena finden historische Schaukämpfe statt und während einer Schiffsreise auf dem See genießt der Besucher das bezaubernde Panorama der Filmstadt. Als Chinesen in kostbare Gewänder gekleidet probieren wir aus, wie es damals am Hof zugegangen sein mag. Einige holen ihre Instrumente, bauen sich auf der Treppe auf und in historischer Verkleidung geben sie eine Kostprobe ihres Könnens.

China ist mit ca. 1,3 Milliarden Menschen das bevölkerungsreichste Land der Welt. Einen kleinen Eindruck davon erhalten wir auf dem Bahnhofsvorplatz von Shanghai. Mühsam bahnen wir uns mit unserem Gepäck einen Weg durch das Gedränge, um unseren Nachtzug nach Peking zu erreichen.

Peking, die zweite Station unserer Reise in das Reich der Mitte, wird im Gegensatz zur Wirtschaftsmetropole Shanghai oft die Museumsstadt genannt. Hier finden wir auf engstem Raum Tempel, Paläste, die Ming-Gräber und die Große Mauer versammelt. Natürlich erleben wir auch das moderne Peking mit seinen breiten Straßen, den sich in rasantem Tempo ausdehnenden modernen Häuserfluchten, den grellbunten Leuchtreklamen, dem Verkehrsgetümmel, den Basaren und den ihren Geschäften nachgehenden Menschen. Auf dem berühmten Platz des Himmlischen Friedens, der als der größte Platz der Welt gilt, wohnen wir einem Wachwechsel bei. Wir statten dem Himmelstempel einen Besuch ab und schlendern bei strahlendem Sonnenschein durch den herrlichen Garten. Hier opferte der Kaiser, um Wind und Regen zu ordnen und damit Hitze und Kälte zur rechten Zeit auftreten. Eine weitere Station ist der Sommerpalast, in den die kaiserliche Familie vor der feuchten Hit-

ze Pekings floh. Palast und Wohngebäude liegen an einem See in einem riesigen Garten. Sehr eindrucksvoll erscheint uns die Große Mauer, die sich wie ein Band über Hügel und durch Täler zieht. Die ersten Mauern wurden schon von 2000 Jahren erbaut und man schätzt sie zur Zeit der Ming-Dynastie auf ca. 6300 km Länge. Als Schauspiel für uns und die chinesischen Besucher haben einige Schüler ihre Instrumente mitgenommen und geben eine kleines Konzert. Da haben die Chinesen nicht schlecht gestaunt und natürlich schnell auch noch ein Foto geschossen.

Linke Seite oben: in den Filmstudios von Wuxi
Linke Seite unten: Konzert auf der Großen Mauer
Unten: Shanghai – im Garten der Freude

Besonders interessant ist die chinesische Küche mit den vielen für uns unbekannten Gerichten. Jeder Landstrich hat seine typischen Gerichte. So probieren wir in Wuxi sehr viel Fisch und in Peking natürlich eine Pekingente. Die Mahlzeiten bestehen aus sehr vielen verschiedenen Gängen, die nacheinander auf ovalen Platten in die Mitte des Tisches auf eine sich drehende Scheibe gestellt werden. Jeder kann sich nach Lust und Appetit der Köstlichkeiten bedienen, die alle unterschiedliche Geschmacksrichtungen besitzen. Dazu wird Reis gereicht. Und natürlich grüner Tee. Wir müssen sehr viel Geschicklichkeit beweisen, um die leckeren Bissen mit den Stäbchen ohne Maleur von den Platten auf unsere Teller und dann in den Mund zu schieben. Am Ende der Reise beherrschen wir die Kunst mit den Stäbchen perfekt.

Begegnungen

Die mit Spannung und Lampenfieber erwarteten Höhepunkte der Reise waren die Konzerte und Begegnungen mit unseren Partnerschulen in Shanghai und Peking. Gleich am ersten Abend begeistert die Brass Band das Publikum in der Deutschen Schule in Shanghai. Viel Freude bereitet die Brass Band den Bewohnern eines Altenheimes anlässlich eines Festaktes zum chinesischen Neujahrsfest. Die Bewohner haben noch nie Kontakt mit jungen Menschen gehabt, die für sie so exotische Musik spielen. Da es innerhalb des Hauses für die Band zu eng ist, bringt man kurzerhand Stühle, Notenständer und Instrumente nach draußen in die kleine Gasse. Nach kurzer Zeit schon schauen andere Zuschauer neugierig aus den Fenstern und erfreuen sich an der fröhlich-ausgelassenen Stimmung.

Der nächste Besuch gilt unserer Partnerschule in Shanghai. Nach einem netten Empfang durch die Schulleitung nehmen wir ein typisch chinesisches Essen zu uns, dann spielt die Brass Band in der Aula für die Schüler.

Eine Delegation aus Schülern und Lehrern unserer Partnerschule in Peking, die uns zu einem Besuch eingeladen hat, überrascht uns mit einem besonders herzlichen Empfang, als wir morgens verschlafen aus dem Zug steigen, der uns nach Peking gebracht hat. Zwei Schüler halten ein Transparent mit einem Willkommensgruß hoch, andere überreichen den Begleitern bunte Blumensträuße. Die Reporterin des uns in Peking begleitenden NDR-Fernsehteams hält einigen Schülern ein großes mit Fell bespanntes Mikrofon entgegen und fragt nach den Eindrücken einer so überschwängliches Begrüßung. Erste Informationen austauschend helfen sie uns, den Weg durch das Bahnhofsgetümmel zu unserem Bus zu finden.

Der Kontakt mit Schülern und Lehrern der Schule in Peking gestaltet sich sehr herzlich. Alle Mitglieder der Band verbringen einen Abend und eine Nacht in einer chinesischen Familie. Die Aufregung ist allen deutschen und chinesischen Schülern deutlich anzusehen, als die Namen abends in der Schule aufgerufen werden. Aber schnell verliert sich die Spannung und voll Vorfreude und Neugier verlassen alle die Schule. Eine Familie wird von dem NDR-Fernsehteam begleitet.

Die Verständigung in den Familien ist nicht immer ganz einfach. Einige chinesische Schüler sprechen überhaupt kein Englisch, andere nur sehr wenig. In einigen Familien müssen schon mal Freunde oder Verwandte als Dolmet-

上海外国语大学附属外国语学
'02 2 24

Konzert vor dem Altenheim in Shanghai

scher einspringen. Alle Schüler sind jedoch überrascht von der Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die sie in den Familien kennen lernen und erfahren. Sie sehen, wie ihre Gastgeber wohnen und wie sie leben. Einige haben neue Freunde gefunden.

Der Kontakt mit der Pekinger Schule zeigt viele Facetten. So haben wir Gelegenheit, die chinesischen Schüler im Unterricht zu besuchen. Ein Sportlehrer weist uns in der riesigen Sporthalle in die ersten Techniken des Kampfsportes ein. Es ist nicht so leicht, die Bewegungsfolgen exakt auszuführen und auch noch das Gleichgewicht zu behalten. Am Abend ist ein gemeinsames Konzert in der Turnhalle angesetzt. Zuerst spielt die Band der Gastschule, dann ist die Brass Band an der Reihe. So nach und nach finden die Zuschauer, die nach Klassen geordnet in langen Reihen hintereinander auf dem Hallenboden sitzen, Gefallen an der fetzigen Musik. Ein fröhliches Abendessen zusammen mit den Partnerschülern schließt den Tag in der Schule ab.

Höhepunkt der Konzertreise ist der Auftritt im Peking Hotel. Schon beim ersten Betreten des Hotels beeindruckt uns die Größe und Pracht des Hotels. Auf einer blauen Tafel vor dem Ballsaal wird auf das Konzert der Brass Band aufmerksam gemacht. Der Ballsaal selbst strahlt auf den Besucher mit seinen goldgeschmückten, glänzenden Säulen und Wänden die Pracht vergangener Jahrhunderte aus. Die Bühne, in sanftes Licht getaucht, ist in den chinesischen Farben rot und gold gehalten. Sie bietet dem Orchester in ihrer Großzügigkeit und Farbintensität einen stilvolles Ambiente. Hier für ein ausgewähltes Publikum spielen zu können, ist eine große Auszeichnung. Als Laura die Ansage auf Chinesisch spricht und anschließend das eigens für diese Reise von dem Bandleader Werner Achs verjazzte und einstudierte chinesische Volkslied singt, ist das Publikum begeistert. Als Dankeschön für das Konzert werden wir von der Hotelleitung zum Essen eingeladen. Ein auserlesenes Büffet mit Speisen aus aller Welt erwartet die hungrigen Musiker.

Achtung Aufnahme, Ruhe bitte!! Das ist das Signal für den Beginn der Aufzeichnung im Aufnahmestudio des chinesischen Fernsehens. Hochkonzentriert und immer im Visier der vielen fahrbaren Kameras spielt die Band ihre Stücke. Dazwischen Pausen, Wiederholungen nicht geglückter Passagen und Ärger über den verstimmten Flügel. Albrecht tut nur so als ob er spielt, damit die Aufnahme nicht durch falsche Töne gestört wird. Dann die Talkrunde. Sechs Mitglieder der Band plaudern mit der Moderatorin über die Band, das Christianeum und das Leben junger Menschen in Deutschland. Natürlich in perfektem Englisch. Die Aufnahme wird später im chinesischen Fernsehen gesendet.

Jede Reise geht einmal zu Ende. Voller Eindrücke, müde und glücklich über den Erfolg vieler Konzerte treffen wir auf dem Flughafen noch einmal mit den chinesischen Schülern, deren Eltern und Lehrern zusammen. Noch einmal erfahren wir die herzliche Gastfreundschaft unserer Partnerschule, um uns dann auf die lange Rückreise zu begeben.

Renate Schüler

Ein Abend in Peking

"Do you speak English"? – Nichts. "Do you speak English? Or maybe German?" – Nichts, außer einem kleinen freundlich lachenden Gesicht, das mich während dieser ersten Kommunikationsversuche strahlend ansieht. Nachdem der erste Schreck überwunden ist, finde ich mich auf der Rückbank eines Autos wieder, neben mir immer noch das kleine Gesicht, mit vor Freude funkeInden Augen. Schnelles, unverständliches, aufgeregt klingendes Chinesisch. Ich bekomme ein kleines Gerät vor die Nase gehalten, auf dem Display steht neben einigen chinesischen Zeichen das Wort ‚moon'. Er deutet aus dem Autofenster, und tatsächlich, ein großer goldener Vollmond schwebt am Nachthimmel von Peking. Die Fahrt scheint sich bis ins Unendliche hinzuziehen, und immer wieder bekomme ich von vorne oder von der Seite ein Handy gereicht. Jemand namens Judy ist dran und versucht mir notdürftig auf Englisch zu erklären, was die Familie, mit der ich im Auto sitze, mir mitteilen möchte. Wieder das Handy, diesmal ist es Marcel . Wieso spreche ich denn auf einmal Deutsch, sitze ich nicht gerade mit einer chinesischen Familie in einem chinesischen Auto und presse mir ein chinesisches Handy ans Ohr? Und wer ist Marcel? Den kenne ich doch gar nicht, oder? Nein, ich kenne ihn tatsächlich nicht, und auch er ist etwas verdutzt. Aber er kennt jemand, der Englisch spricht, der die Eltern meines Austauschpartners kennt. Das wusste er allerdings zu dem Zeitpunkt genauso wenig wie ich. Die Verwunderung in seiner Stimme lässt vermuten, dass ihm am anderen Ende so wie mir einfach das Telefon in die Hand gedrückt wurde. Man tauscht sich kurz aus und wünscht sich noch viel Spaß. Dann ist wieder Judy dran und erzählt oder fragt mich irgend etwas. Wir fahren auf einen Parkplatz vor einem Fastfood-Restaurant, biegen ab und parken im Hinterhof. Ich werde in eine Wohnung geführt, im Keller. Man schiebt mich ins hintere der zwei Zimmer und setzt mich auf das Bett. Wieder reicht man mir ein Telefon, die andern sitzen im anderen Raum am anderen Telefon. Wieder Judy, die Dolmetscherin. Diesmal per Dreierkonferenz, deutlich einfacher. Sie fragen mich, ob ich lieber zurück zum Hotel gefahren werden will oder ob ich hier übernachten möchte. Natürlich möchte ich, so war es doch auch geplant. Und ob ich „Beijing Duck" mag, werde ich gefragt. Dann geht es schon weiter, wieder ins Auto. Wir fahren zu einem Supermarkt. Auf dem Parkplatz begrüßen wir eine junge Frau, sie spricht ziemlich gut Englisch. Ich frage, ob sie diejenige ist, mit der ich die ganze Zeit telefoniert habe. Nein, das war jemand anderes. Wir gehen in den Supermarkt, und endlich kann ich mich anständig mit jemandem unterhalten. Ich soll hier Geschenke für meine Familie kaufen. Sie nehmen einen großen Einkaufswagen und führen mich durch alle möglichen Abteilungen. Matratzen, Regenschirme, Schlafanzüge, Klopapier. Ich möchte davon nichts. Ich kaufe schließlich unten zwei Döschen Tee und ein paar Fläschchen Billig-Schnaps, weil der so lustig aussieht. Es werden noch einige Lebensmittel gekauft, dann geht es weiter. In das Appartement der Frau, die so gut Englisch kann. Schön sieht es da aus, Einbauküche, neue Sofas. Und eine ganze Menge fremder Gesichter. Onkel und Tante, mehrere rauchende, Bier trinkende junge Männer, sie gucken ein Basketballspiel im Fernsehen. Am Tisch sitzt ein Europäer, Marcel. Ich werde gebeten, mich zu setzen und zu essen. Keine

Pekingente. Marcels Eltern sind mit jemandem befreundet, der fünf Jahre in Hamburg gewohnt hat, erfahre ich. Der ist auch da, spricht gut Englisch und ist wiederum mit der Frau befreundet, in deren Wohnung wir alle gerade sitzen. Sie ist eine Arbeitskollegin des Vaters meiner Gastfamilie und Marcel ist in China, weil er keine Lust mehr auf seinen Bankjob hatte und Chinesisch lernen möchte. Morgen ist sein erster Tag an der Uni. Aha. Der Abschied ist herzlich, genau wie der von dem kleinen Chinesen am nächsten Tag. Wie sich herausgestellt hatte, hieß er Zhang Mo Fei und war zwölf Jahre alt. Ob er mir nach diesem Kriterium zugeteilt wurde, weiß ich nicht.

Felix Herzog, IV. Sem.

Projektreise: Wandern in Griechenland!

Die Projektreisen standen vor der Tür und so entschlossen sich zehn Individualisten, ihre eigene Reise auf die Beine zu stellen. Wandern sollte es sein, natürlich gerne an einem sonnigen Ort, und die Auflagen des Kulturprogrammes sollten auch erfüllt werden.

So wurden wir uns schnell mit dem jungen dynamischen Lehrer Herrn Gerlach über unser Reiseziel einig. Am 28.09.01 zogen dann zehn Schüler, Herr Gerlach und der Geschichtsstudent Herr Geißler in Richtung Griechenland. Die nun folgende Wanderung führte uns vom Norden der Peloponnes in das 100 km weiter südlich gelegene Tripolis.

Die holperigen Wanderwege schlängelten sich querfeldein und führten uns vorbei an alten Klöstern, historischen Gedenkstätte (Kalavrita), einem 3000 Jahre alten Weinstock, einigen Kirchen und wunderschönen Berghängen. Übernachtet wurde mal mit Zelt, mal in den Gasthäusern der wirklich extrem freundlichen Griechen oder häufiger auch mal auf der Platia, den Marktplätzen der malerischen Bergdörfer. Einmal verbrachten wir die Nacht sogar im Rathaus der Kleinstadt Vitinia. Nachdem wir nun viele schweißtreibende Höhen erklommen und unzählige Kilometer zurückgelegt hatten, begann der zweite weniger anstrengende Teil unserer Reise. Von Tripolis ging es mit der Bahn zum antiken Mykene, dem Ausgangsort für unsere weiteren Erkundungen. Wir besuchten die Burg in Mykene und das nahegelegene Grab des Ahrens, fuhren zur ersten Hauptstadt Griechenlands Nafplio und folgten den Spuren der alten Griechen nach Epidaurus.

Bereichert durch viele beeindruckende Erinnerungen an die einmalige Landschaft, die herzlichen Griechen und die spannenden Überreste der antiken Hochkultur kehrten wir nach zwei erlebnisreichen Wochen mit wunden Füßen, aber glücklich nach Hamburg zurück.

Marie-Ann Glindemann

Biennale di Venezia
Plateau der Menschheit

Art	Humanity
Craft	Society
Skill	Civilisation
Technique	Culture
Process	Edification
Procedure	Knowledge
Method	Erudition
Strategy	Refinement
Plan	Manners
Plot	Behaviour
Machination	Adaptation
Manipulation	Acclimatization
Control	Conversion
Influence	Transformation
Authority	Alteration
Power	Shift
Strength	Substitution
Energy	Exchange
Action	Transaction
Movement	Business
Traffic	Trade
Trade	Traffic
Business	Movement
Transaction	Action
Exchange	Energy
Substitution	Strength
Shift	Power
Alteration	Authority
Transformation	Influence
Conversion	Control
Acclimatization	Manipulation
Adaptation	Machination
Behaviour	Plot
Manners	Plan
Refinement	Strategy
Erudition	Method
Knowledge	Procedure
Edification	Process
Culture	Technique
Civilisation	Skill
Society	Craft
Humanity	Art

Pierre Bismuth, geb. 1964 in Paris, lebt z. Zt. in London
From Humanity to Something Else and Vice Versa, 2001

Künstlerisches Venedig: Tote Häuser und gigantische Jungs

Nebelschwaden hängen über den Kanälen und historischen Gebäuden Venedigs. Aus dem Fenster unserer Jugendherberge haben wir einen wunderschönen Blick über den Canale de Giudecca. Heute steht die Biennale auf dem Programm, die Erwartungen an die größte Kunstausstellung der Welt sind verschieden, doch die Neugierde auf etwas anderes als hunderte Jahre alte Gemälde von Bellini oder Veronese (die natürlich auch sehr schön und interessant sind) haben alle gemein.

Endlich angekommen auf der Biennale, die diesmal unter dem Motto „Plateau der Menschheit" steht, machen wir uns direkt auf den Weg zum deutschen Pavillon, gestaltet von Gregor Schneider, der in diesem Jahr den ersten Preis gewann. Die ersten waren wir natürlich nicht, eine beachtliche Schlange von gespannten Menschen stand schon an, um das „Totem Haus ur" zu besichtigen, in das immer nur kleine Gruppen eingelassen wurden.

Der Pavillon, der während der Nazizeit erbaut wurde und äußerlich auch dementsprechend wirkt, hielt innen eine Überraschung der besonderen Art für den Besucher bereit. Das typisch deutsche, spießige Ambiente, das durch einzelne Gebrauchsgegenstände wie Tassen und Ähnliches und die Gestaltung des Hauses an sich, hervorgehoben wurde, war aber nur ein Aspekt. Egal in welche Richtung im Haus man sich bewegte, das Gefühl eingeengt und bedrängt zu sein blieb und wurde stärker. Dieses Gefühl blieb auch nach dem Verlassen des Hauses bestehen.

Die anderen Länder präsentierten sich weniger schockierend. Zum Beispiel der Schweizer Pavillon, in dem man beschriebene Frisbeescheiben mit Lebensweisheiten wie „Act one hour as your opposite sex" finden konnte oder der dänische, in dem man bunt bemalte Fernseher und farbige, gläserne, geometrisch angeordnete Platten betrachten konnte, wirkten äußerst befreiend und fröhlich.

Doch diese kaum endende Anzahl von verschiedenen Pavillons verschiedener Länder war nur ein Teil der Biennale, den anderen Teil, das Arsenale, besuchte der Großteil von uns am folgenden Tag.

Gleich zu Anfang der riesigen, langgezogenen Halle des Arsenale wird man von einem hockenden, gigantisch großen Jungen empfangen, der trotz seiner Größe sehr realistisch wirkt und dem Besucher mit traurigen Augen entgegenblickt.

Das Arsenale hielt eine Fülle von Videoprojekten, Fotoserien, Collagen und modernen Skulpturen für den Besucher bereit. Im Großen und Ganzen war das Arsenale in der Gestaltung freier und überflutete in seiner Vielfältigkeit alle dem Menschen verfügbaren Sinne.

Xenia Zunic und Lena Siebertz (beide IV. Semester)

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und und und ....

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi 54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 **Fax: 899 15 59**

Poesie-Fest am Christianeum

Am 16. 5. 02 fand das alljährliche Poesie-Fest am Christianeum zum dritten Mal statt, wieder bei schönem Wetter. Eine recht ungewöhnliche Einlage gab es gleich zu Beginn des Festes, als Robert Mycer unter (für meine Ohren ziemlich abstrakter) musikalischer Begleitung von Julius Grabow (beide 8e) sein eigenwilliges, aber sehr durchdachtes und lustiges Frühlingsgedicht vortrug. Auch dieses Jahr steuerte Johann Seidensticker (5a) einige Gedichte bei, die den anwesenden Deutschlehrern einen Glanz in die Augen zauberten, wie ich ihn noch nie erlebt habe.

Nach Frau Schwarzrocks gewohnt kurzer „technischen Einleitung", stellten sich die Gruppen vor und die Besucher verteilten sich recht gleichmäßig auf die Gruppen, in denen sie die nächsten Stunden verbringen wollten. Die Gruppen waren im einzelnen:

„Gedichte Schreiben". In dieser Gruppe ging es unter der Aufsicht von Frau Turhan-von Leffern und Anna, Lena und Jule aus der 6d, vor allem darum, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen und ein Gedicht zum Thema Frühling zu verfassen. Als jede(r) mit seinem Gedicht zufrieden war, wurden diese laut vorgelesen und dazu ein Bild gestaltet, das den Inhalt der Gedichte widerspiegeln sollte .

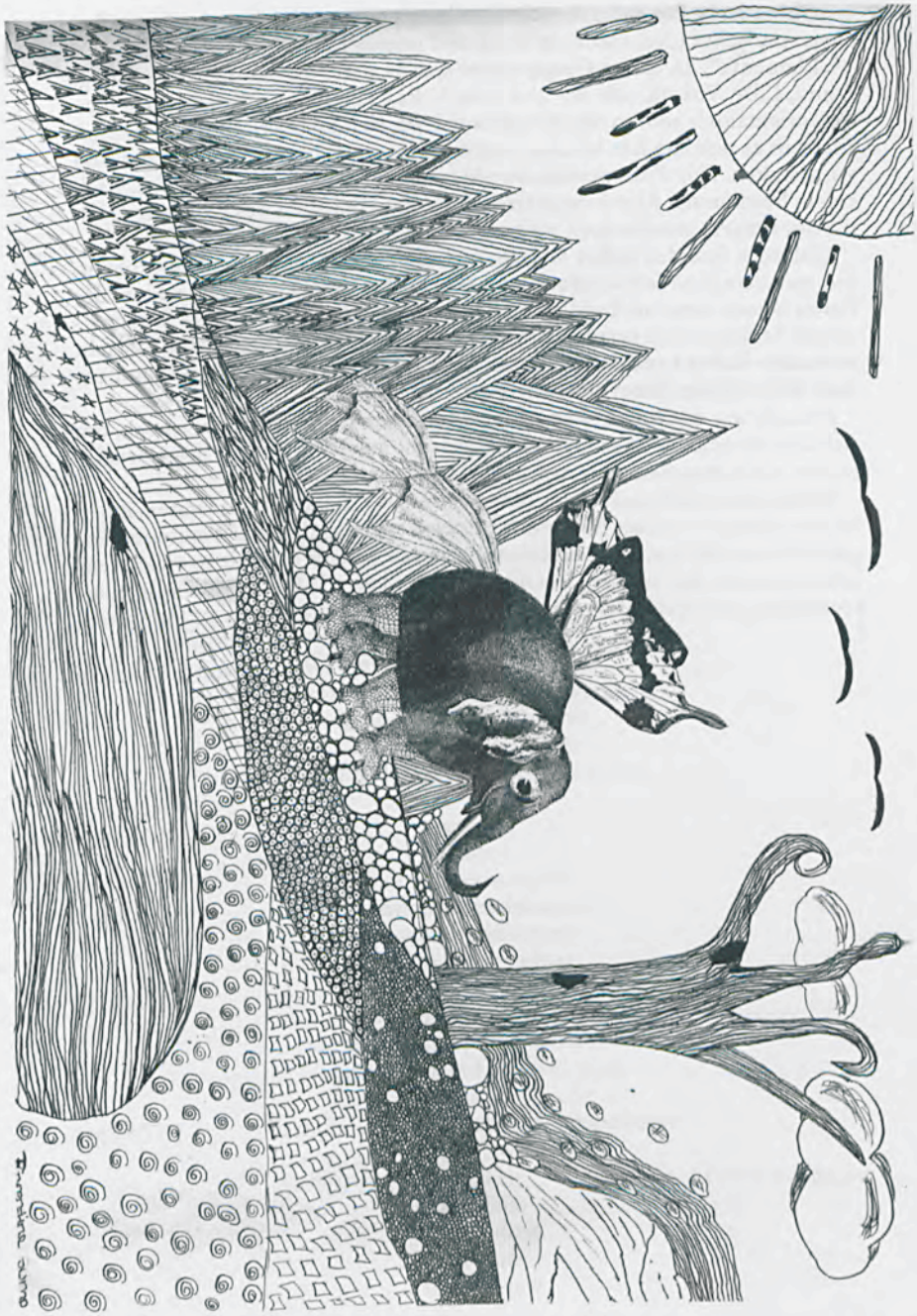
„Vom Text zum Klang". Jedes Gruppenmitglied suchte sich ein bekanntes Gedicht aus und versuchte nun (unter professioneller Aufsicht von Frau Schütt-Eckhoff, Frau Fleischer, Felix Herzog (Musik-LK) und Andre vom Elbtonal-Schlagwerk mit verschiedensten Musikinstrumenten eine passende Untermalung zu kreieren. Mich hat die Kreativität dieser Gruppe besonders erstaunt, die sie aufgebracht hat, z.B. mit einer Geige vorbeifahrende Autos oder maunzende Katzen darzustellen.

„Pantomime". Mit schier unendlicher Geduld inszenierten Philipp, Malu (beide 8e) und Frau Plog-Bontemps mit ihrer eher jungen Gruppe eine pantomimisches Kurzgeschichte. Eine nicht einkalkulierte Schwierigkeit ergab sich schon zu Beginn, als alle Akteure fest darauf bestanden, im Verlauf der Geschichte umgebracht zu werden. Das fertige Stück handelte dann von einem mordenden Straßendieb und einem willkürlich schießenden Polizisten. Die Inszenierung trug den Titel „Mord und Totschlag".

„Vom Klang zum Text" hieß die Gruppe unter Leitung von Esther und Sebastian aus der 9c, in der es darum ging, durch eine Melodie eine Idee für ein Gedicht zu entwerfen.

„Gedichte Tanzen". Der Titel von Lara, Mili und Annas (alle 10c) Gruppe war etwas irreführend, da Gedichte über die Schattenseiten des Frühlings verfasst wurden. Das Ergebnis der später in "Schwarz-Weiß-Gedichte" umgetauften Gruppe ließ sich dafür aber sehen. Mir zumindest haben die sarkastischen Gedichte gut gefallen. Ob die Grundaussage „Zum Glück ist bald wieder Winter" so richtig ist, muss jeder selbst entscheiden.

„Wasser" war der Titel, den sich Frau Westphal-Heyder treffenderweise für ihre Gruppe ausgesucht hatte. Die Gruppenarbeit begann mit einem rein assoziativen Teil, in dem sich die (meist jüngeren) Besucher Gedanken darüber machten, wozu man Wasser braucht, wie es klingt und wo man es überall benutzt. Aus den Ergebnissen wurde dann lautmalerische Gedichte verfasst.



„Chinesische Poesie“. Diese Gruppe besprach unter Leitung von Frau Chai ein chinesisches Lied, studierte es ein und trug es höchst gekonnt vor.

„Elemente“. In dieser Gruppe blieb die 8e unter sich (offizielle Leitung: Laura, Lilly, Vukani -alle 8e- und Frau Velte). Es ging im Wesentlichen darum, orientalisch anmutende Musik zu hören, sich zu überlegen, um welches Element es sich handeln könnte, und dazu ein möglichst facettenreiches Bild zu gestalten. Zur Präsentation wurde noch ein Gedicht verfasst, das, nach einem bestimmten Rhythmus verfasst, die Eigenschaften der Elemente (z. B. die des Feuers) umschreiben sollte.

Gut zwei Stunden später waren alle Gruppen für die Präsentation bereit, die, nachdem Frau Schwarzrock noch einmal den „Workshop-Charakter“ des Festes betont hatte, auch rechtzeitig begann. Als alle Gruppen ihre Ergebnisse und Arbeitsweisen beschrieben bzw. vorgeführt hatten, begann die Schlacht am kalten Buffet (und das meine ich auch so!), das Frau Walterspiel und andere MIC-Mütter liebevoll vorbereitet hatten.

Danach war das Poesie-Fest offiziell beendet. Viele blieben aber noch, um sich das abendliche Theaterstück „Liebst du mich“ im LitCaf des Christianeums nicht entgehen zu lassen.

Schade, dass nicht mehr Schüler aus den 5. bis 7. Klassen dabei waren, ihnen ist ein schöner kreativer Nachmittag unter der lachenden Mai-Sonne entgangen (Es kam mir vor, als seien beim Buffet mindestens doppelt so viele Menschen gewesen wie auf dem Poesie-Fest). Auf jeden Fall hat es allen Beteiligten wieder sehr viel Spaß gemacht, mit Wörtern und Klängen zu jonglieren.

Leon Schultz, 8e

Langsam

langsam es geht los
sie schreitet einher
nimmt besitz von dir
vorher warst du frei
freund von ruhe
dank dir fürs geleit
zwar kühl und dunkel
doch bei mir
so treu
verbündeter zwischen büchern und fraß

sie lommt
reisst zerrt
wohin wozu
du fragst
warum wozu

die zeit geht ihren lauf
und das in dieser zeit zu hauf
was kommt das geht
er
der zottelkopf
geht
ich bleibe sie verzerrt
kommt früh geht spät
lockt dich hinaus
was du tust
kannst du ihr widerstehn
„der widerstand ist zwecklos“
doch was macht die pflicht
das scherrt sie nicht

sie betörrt mit anderem leben und fleiß

doch zurück können wir nicht
müssen mit
bald kommt auch der sommerhit
vorgegaukelt
frisches eis
langnese wirbt mit dem anderen fleiß

es wird bald heiß von ihr
ist sie nicht wie alle anderen
sie kommen und gehn
du musst dich richten
willst dich ja nicht selbst vernichten

genug
schluss
aus
geht doch alles ruhig raus
es ist ja doch
naja
ganz schön

wenn zottelkopf wiederkommt
wird mancher sich eben doch
nach
ihr
sehnen

Frank Kruse, 9c

Mein ganz persönliches Frühlingsgedicht

Ob der Frühling da ist, oder nicht,
Was kümmert's mich.
Na gut, eigentlich doch,
Das Biest könnt ruhig mal rauskommen aus seinem Loch.
Es wird langsam Zeit,
Der Winter ist nicht weit entfernt,
Doch ich habe gelernt,
Es ist schön, gemütlich zu leben,
Und sich zu erheben ist schwer,
doch jeder hat trotz schöner Aussichten
Auch seine Pflichten: Uns zu erfreuen mit Wärme ist die deine!
Komm raus, oder ich nehm dich an die Leine!
Du willst nicht?
Komm raus und sag's mir ins Gesicht,
Oder erfülle deine Pflicht!
Er scheint keineswegs gehorchen zu wollen,
Vielleicht sollt ich ihn aus seiner Höhle rollen?
Nein, Gewalt ist böse!
Kann es klappen mit musischem Getöse?
Auch nicht?
Man, du kleiner Wicht machst mich verrückt, zerdrückt!
Osterhasen kommen übern Rasen, pflegen Geier, spielen Leier,
schlagen Max Mayer, legen Eier (das ist unmöglich [wie tröstlich]).

Kaum geb ich's auf, nimmt der Frühling seinen Lauf!
Wär auch zu schön gewesen, das ist ja zum Verwesen!
Naja, ein gutes Ende, auf jeden Fall hab ich jetzt
Sendepause.

Robert Mycer, 8e
irgendwann März 2002

p.s.: Nie wieder ein solches Gedicht!!!

Anekdote aus dem Schularchiv

Auf ein Gesuch des Pensionswirtes Andresen, drei seiner bei ihm wohnenden Gymnasiasten zum Zwecke der Konzentration auf die alten Sprachen von den Lehrstunden in Englisch und Französisch zu dispensieren, hat Herr Prof. Frandsen, Mathematik, Mitglied des Collegii Professorum, folgende Meinung geäußert:

Über meine Abneigung gegen Dispensationen überhaupt habe ich mich früher in den Conferenzen erklärt. Die neueren Sprachen vernachlässigen, um für die alten mehr Zeit zu gewinnen ist gewöhnlich eine leere Formel und verräth große Einseitigkeit, und verscheucht den Geist des klassischen Alterthums, der in der harmonischen Ausbildung alter Zweige der Wissenschaft seine Wurzel hat. Sehen wir aber bloß auf den Gebrauch für den künftigen Beruf, dann wird unstreitig der ... und medicus größeren Nutzen vom Englischen und Französischen haben als von seinem Griechischen, was er in der Regel schon auf der Universität wieder vergisst. –

Was die Klage eines Herrn Candidaten Müller betrifft, dass die drei jungen Leute nicht Zeit genug hätten, um sich für seine Lectionen vorzubereiten; so begreife ich nicht, wenn die drei Primaner wirklich so weit im Englischen und Französischen sind, als Herr Andresen angibt, wie da viele Zeit mit Präparieren und Repetieren verloren gehen kann (wenn diese eine verlorene Zeit ist!). Die öffentlichen Stunden sind dann gewiß sehr nützlich, um das Gelernte nicht zu vergessen, denn stille stehen ist bei der flüchtigen Jugend immer Rückgang. Glaubt aber der Herr Candidat Müller, dass das Collegium Professorum von öffentlichen Lehrstunden dispensieren müsse, damit er seine Privatstunden besser geben könne; so ist solche Zumuthung, um es milde auszudrücken, wenigstens unbescheiden.

Übrigens stelle ich die Dispensation ganz dem Ermessen des Herrn Directors anheim. Falls sie bewilligt wird, bin ich der Meinung, dass diese Primaner dennoch nicht der öffentlichen Prüfung im Englischen und Französischen sich entziehen dürfen, wie es bis jetzt mit Herzog im Schreiben und Rechnen der Fall war.

11. April 1828 Fr.

Künstlernachweis

Photos: Stefan Prigge/Ingo Gottschalk (S. 18, 19 und 21), Jana Knäusl (S. 22/23, 24), Privat (S. 37, 39 und 40), Renate Schüler/Ming Chai (S. 42, 44, 45, 47 und 48)

Zeichnungen: „Phantasiewesen", Mischtechnik (Collage und Federzeichnung). Luise Boehlich (S. 7), Natalie Gladkov (S. 12), Philipp Stuhlmann (S. 29), Maria Buck (S. 54), Florentine Sump (S. 57), Franz Eckhardt (S. 62). Alle Arbeiten stammen aus dem Kunstunterricht der Klasse 7b unter der Leitung von Eva-Maria Schulte.

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
August–Dezember 2002

Stand: Juni 2002

Donnerstag, der 29. August, 20.00 Uhr **„Ich schaukle Schiff"**
Gedichte von
Katrin Wehmeyer-Münzig

Die Lyrikerin, von Beruf Medizinerin und Psychoanalytikerin, veröffentlicht seit einigen Jahren Gedichte: „Ich schaukle Schiff" (2000) und „Himmelwärts keine Wolke" (2001); hinzu kommen Veröffentlichungen in Anthologien. Es geht um die kleinen und großen Verrücktheiten des Lebens, um konkret Erlebtes, Gefühltes, Probe-Gedachtes und Ausgemaltes.
Der Abend wird musikalisch umrahmt von Maria Goudimov (Harfe).
Moderation: Torsten Voß

Donnerstag, der 12. September, 19.00 Uhr **„Als unsichtbare Mauern wuchsen"**
Lesung und Gespräch mit
Ingeborg Hecht

Mit ihrem Erinnerungsbuch machte die 1921 in Hamburg geborene Autorin auf eine bis dahin kaum beachtete Gruppe von Opfern des Dritten Reiches aufmerksam: die Kinder, deren einer Elternteil jüdischer Abstammung war, die „Mischlinge ersten Grades", wie sie in den Nürnberger Rassegesetzen genannt wurden. Anschaulich erzählt sie von ihrer Kindheit und Jugend, die mehr und mehr vom Naziterror überschattet wurde. Die Schriftstellerin lebt heute in Freiburg/Breisgau und war bereits mehrfach Gast im Literarischen Café.
Der Abend ist geeignet für Kinder ab 11 Jahren.

Donnerstag, der 19. September, 20:00 Uhr **„Das verborgene Wort"**
Lesung und Gespräch mit
Ulla Hahn

Im Mittelpunkt des 2001 erschienenen, vielbeachteten Romans steht der Kampf eines heranwachsenden Mädchens in einer Welt, in der Sprache und Phantasie kaum etwas gelten. Erst nach langen Wirren öffnet sich der Hauptperson ein Weg aus dem Käfig ihrer Familie, einer rheinisch-katholischen Arbeiterfamilie vom Dorf, ins Offene.

Die promovierte Germanistin lehrte an den Universitäten Hamburg, Bremen und Oldenburg und war bis 1989 Redakteurin bei Radio Bremen. In den letzten Jahren ist sie mit ihren Gedichten bekannt geworden.

Donnerstag, der 24. Oktober, 20.00 Uhr **Lieder-Sammler und Geschichten-Jäger**
Ein Abend mit Jochen Wiegandt

Der Musiker, Musikant und Musikologe gestaltet ein Soloprogramm mit Liedern, verbunden mit Geschichten über deren Entstehung und historische Zusammenhänge. Er versteht sich als Nachfolger der legendären Hamburger Volkssänger. Ihm ist es mit viel Liebe zur Sprache, Geschichte und zu den Menschen gelungen, ihre Lieder für unsere Zeit zu bewahren. Außerdem ist er selbst Songwriter. Bekannt geworden ist er durch Fernsehprogramme wie „Jochen Wiegandts Liedertafel" und „Bi uns to Hus" und seine im Dölling und Galitz Verlag erschienenen Liederbücher. Diese sind zum musikalischen Gebrauch wie zum Schmökern geeignet, keineswegs bieder und nicht zuletzt durch die Beiträge zur jüdischen Geschichte dem Verdacht enthoben, mit der Volksliedpflege werde Volkstümelndes gepflegt.

Donnerstag, der 31. Oktober, 20.00 Uhr **Günter Grass zum 75. Geburtstag**
Eine Collage

Zum 75. Geburtstag des streitbaren Nobelpreisträgers, der wie kaum jemand die Literatur der Bundesrepublik Deutschland geprägt hat, stellen der Grundkurs Deutsch I. Semester und Leistungskurs Deutsch III. Semester ein Panoptikum aus Grass' Figuren vor. Das Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, „der Dämonisierung des Nationalsozialismus mit kaltem Gelächter den verlogenen Schauder regelrecht zu zersetzen und der bis dahin ängstlich zurückgepfiffenen Sprache Auslauf zu verschaffen" – so der Autor über seine Novelle „Katz und Maus" und „Die Blechtrommel", Werke, die im Mittelpunkt des Abends stehen.
Leitung: Otti Dittmann und Ulrike Schwarzrock

Donnerstag, der 12. Dezember, 19.00 Uhr **„Dir, junges Deutschland!"**
Zum 200. Geburtstag von Ludolf Wienbarg

Am 25. 12. 2002 jährt sich der 200. Geburtstag des Schriftstellers und Historikers Ludolf Wienbarg (1802–1872), der das Christianeum von 1816 bis 1822 besuchte. In seinen „Ästhetischen Feldzügen" (1834) wurde er zum Namensgeber und Theoretiker des „Jungen Deutschland". Wir wollen über Leben, Werk und Wirkungsgeschichte dieses „Ehemaligen" informieren. Am 13. Dezember wird am Vormittag eine Gedenktafel im Foyer der Schule enthüllt.
Koordination: Gunter Hirt und Ulrike Schwarzrock

Das aktuelle Programm des Literarischen Cafés ist auch auf der Website des Christianeums abrufbar: **http://www.hh.schule.de/christianeum**. Über und zu Veranstaltungen, die schon stattgefunden haben, gibt es außerdem Erlebnisberichte, Kritiken und kurze Eindrücke.

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
57. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG Dezember 2002

Inhalt

Ulf Andersen – 25 Jahre Direktor des Christianeums 3
Beiträge von Stefan Prigge, Dietrich Schwandt,
Ulrike Schwarzrock, Jannis Holthusen, Dr. Johannes Baar,
Dr. Friedrich Sieveking, Margrit Reher und Christel Rauch
Abiturientenentlassung 2002 25
Ansprache des Schulleiters 26
Ansprache des Abiturienten Johann Scheerer 30
Die Abiturienten 2002 36
Preisträger 36
Grußwort des Goldenen Abiturienten Dr. Gerd Moritz 37
Rede von Prof. Dr. Hans-Wilhelm Kreysel zur Ornithes-Preisverleihung 38
Chronik vom 17. Mai bis 1. November 2002 41
Die Mitglieder des Elternrates 45
Austauschstudium (Jura) in Krasnojarsk 46
Johann Ernst Friedrich Albrecht – weitere Forschungsergebnisse 52
Beratungslehrer am Christianeum 55
Experimentiernachmittag in den
renovierten Biologie- und Chemie-Fachräumen 58
Documenta 11 – mit Kunstkursen in Kassel 60
Wettbewerb „Schreibzeit"
der ZEIT-Stiftung und des Hamburger Abendblattes 63
Künstlernachweis und Dank 64
Programmvorschau des Literarischen Cafés Dezember 2002–Juni 2003 . 65
Vereinsmitteilungen 68

Redaktion: Ulf Andersen, Jannis Holthusen, Dagmar von Hurter,
Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Stefan Prigge,
Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben.
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
(Redaktionsschluß: 1. November 2002)

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 Fax: 040/4 28 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Dr. Klaus Henning, Steinburger Str. 33 a, 22527 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1265/125 029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 21147 Hamburg/Tel. 796 22 91
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Hans Christians/Druckerei & Verlag, Hamburg, gedruckt auf
100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Herzlichen Glückwunsch zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum als Direktor des Christianeums

Kein Mann nur für Schönwetter

Ein Rückblick auf die bisher 25-jährige Dienstfahrt unseres Kapitäns

Nicht im Schutze des sicheren Hafens, in stürmischer See fand die Übergabe statt: Höchst ungern kletterte der scheidende Kapitän Kuckuck das Fallreep herunter und überließ das Kommando einem Jüngeren. Dieser, Andersen mit Namen, war zuvor Offizier auf einem Schwesterschiff gewesen. Nun sollte er den in der schweren Dünung schlingernden Dampfer „Christianeum" wieder auf Kurs bringen. Keine leichte Aufgabe. Sein Vorgänger sah sich schon fast einer Meuterei der auszubildenden Matrosen gegenüber. Kurz vor der Erteilung der Seemannspatente resümierte er: „Diesen Tag erwarten die Matrosen mit Ungeduld oder Verdrossenheit, die Offiziere mit der Enttäuschung, dass nach drei großen Törns gemeinsamer Arbeit durch Lustlosigkeit, mangelnde Vorbereitung, groteske Verspätungszeiten und leider auch durch ungenierte Unterhaltung die Ausbildung weithin gestört oder zerstört wurde."

Die Groß-Wetterlage war schwierig. Heftig stampfte und rollte das schwere Schiff in den Wogen. Immer neue Böen schüttelten den Koloss und der Wind gönnte sich auch in den folgenden 25 Jahren nur wenige Atempausen. Die Tiefdruckgebiete trugen bedeutungsvolle Namen wie „Pillenknick" und „Lehrerschwemme" („Unser Jüngster wird 50"), „Oberstufenzentrum Christianeum" (tatsächlich stand das Schreckgespenst eines Christianeums ohne Beobachtungs- und Mittelstufe im Raume) und „Verkürzte Schulzeit" (Damals wendete sich die Besatzung gegen eine Verkürzung der Schulzeit auf 12 Jahre). Das alles kommt einem doch bekannt vor, die Großwetterlage ändert sich eben nie!

Damit nicht genug, das erst wenige Jahre alte Schiff, das dritte dieses Namens, war undicht und ständig leckte irgendwo Wasser durch die Planken. Um es schwimmfähig zu halten, mussten Schüsseln und Wannen aufgestellt und zahllose Lenzpumpen eingebaut werden (die noch heute ihren Dienst in den Kellerräumen verrichten). Eine Überholung war lange nicht in Sicht, tatsächlich bekam das Schiff erst 1996 einen Werfttermin.

Also keine leichte Aufgabe für den „Neuen". Doch er übernahm das Kommando und ließ in seiner ersten Ansprache an die Matrosen verkünden: Die Ausbildung solle wieder Spaß machen und die Eigenverantwortung jedes einzelnen Matrosen sei gefordert, um den Kahn wieder flottzumachen! Schier unmöglich in dieser Situation.

Kapitän Andersen gab gleich den Befehl „Volle Fahrt voraus!" und ließ die Matrosen spüren, dass er es ernst meinte. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Einführung gewisser Rituale. Von Offizieren und Matrosen erwartete er Einsatz, Leistungsbereitschaft, Offenheit und Verantwortung. Das reichte von den Benimm-Regeln im MIK (Mittag in der Kombüse) bis zum Ablauf der Offiziersversammlungen in der Messe. Das zeigte Wirkung, die Regelverstöße nahmen in der Anzahl ab. Wenn ein Matrose zum Kapitän musste, war das immer eine Sensation – nicht anders, als wenn ein friedlicher Bürger von der Polizei oder gar vom Finanzamt vorgeladen wurde: Der Mensch hat selten ein reines Gewissen, der Matrose nie.

„Der Lotse geht von Bord"

Mit der Zeit spürte jeder, dass sich das Schiff leichter manövrieren ließ, wenn Kommando und Ruderwache den gleichen Kurs einhielten. So konnte das Dickschiff „Christianeum" auf große Fahrt gehen und als Botschafter der Stadt Hamburg ferne Länder besuchen.

Der erste Törn, zunächst noch eine Probefahrt, führte 1981 nach Russland. Für die folgenden Weltreisen wurde von den Matrosen sogar Hebräisch und Sanskrit gebüffelt, doch eine Kursänderung wies den Weg nach China. 1987 sahen dann Matrosen des Schiffes zum ersten Male Shanghai, es folgten Freundschaftsbesuche in St. Petersburg (1990) und Chicago (1995).

Überall gaben die Matrosen der „Christianeum" ihre Visitenkarte ab und benahmen sich recht ordentlich. Sie durften überall wiederkommen – bis zum heutigen Tag.

Nun war ein so großes Schiff, inzwischen der Stolz der Hamburger Flotte, nicht nur nach Sonnenstand und Windrichtung zu navigieren. Die Modernisierung war nicht aufzuhalten und so hielten 1982 die ersten Computer mit dem treffenden Namen „Commodore" Einzug auf der Brücke. Das „Rechenzentrum" bestand damals aus vier einzelnen Rechnern, die sich einen Drucker und ein Floppy-Laufwerk durch Umstöpseln teilen mussten. Doch ein Anfang war gemacht und seitdem ließ sich die Computerisierung nicht mehr aufhalten. Gott sei Dank behielt der Käpt´n immer seine Nase im Wind und hielt auch dann das Schiff auf dem richtigen Kurs, wenn es durch Softwarefehler auf ein Riff zu steuern drohte.

Doch viel entscheidender für den erfolgreichen Verlauf der Törns war etwas anderes: Kann es bei der Ausbildungsfahrt wirklich nur um das Erreichen des Seemannspatentes gehen, muss nicht auch eine „Bildungssubstanz jenseits aller Nützlichkeitserwägungen" vermittelt werden? Kapitän Andersen hatte natürlich diese Frage für das Schiff schon beantwortet und verordnete den zunächst verblüfften Matrosen musische Bildung, Theater und das intensive Studium alter Sprachen. Nun war das auf den Schiffen mit dem ehrwürdigen Namen „Christianeum" an sich nichts Neues, aber die Matrosen betrachteten dies bis dahin als Last und Ballast auf ihrem Weg zum Patent.

Um der gewollten Sinngebung einer humanistischen Bildung Nachdruck zu verleihen, dachte sich Kapitän Andersen etwas Besonderes aus, etwas, was es auf den Schwesterschiffen der Flotte nicht gab: Er öffnete die Offiziersmesse für die Matrosen und lud sie in regelmäßigen Abständen zu „Offiziers-Matrosen-Seminaren" ein. Hier konnten dann die Matrosen mit den Offizieren über ihre Probleme und Ziele sprechen. Langsam gewöhnten sich Offiziere und Mannschaften daran, sich gegenseitig zu achten und ernst zu nehmen. Die Inhalte der Seminare waren entsprechend gewählt, gleich im ersten 1981 ging es um die Selbstverantwortlichkeit der Matrosen.

Doch auf so langen Ausbildungsfahrten sind auch immer wieder schwierige und unerwartete Situationen zu meistern, ganz abgesehen von den Stürmen, die von der Hamburger Straße her immer wieder auf das Schiff zuwehten und es das eine und das andere Mal durchschüttelten. So wurde der Kapitän einmal fast von der Hafenpolizei verhaftet, als die Feier zum Erhalt der Patente allzu lautstark ausfiel, und das in einem Welthafen wie Hamburg! Ein anderes Mal machten einige Matrosen so ganz aus Spaß die Hafengegend unsicher, bis sie wiederum von der Hafenpolizei zur Raison gebracht wurden.

Insgesamt aber verliefen die Fahrten doch ganz friedlich.

Nach einer 25-jährigen Dienstfahrt darf man nun fragen: Ist die Seefahrt unter Kapitän Andersen „lustiger" geworden? Sicher nicht, aber die Ausbildung der Matrosen hat sich doch so abwechslungsreich und vielschichtig entwickelt, dass auch der Spaß an der Ausbildung nicht zu kurz kommt. Das Bewusstsein, dass Spaß allein keine sinngebende Beschäftigung sein kann, hat sich in der Crew immer stärker verwurzelt. Nicht umsonst sprechen viele ehemalige Besatzungsmitglieder heute voller Stolz von ihrer Zeit auf der „Christianeum". Und – was vielleicht nicht immer registriert wird – das Schiff hat seinen Kurs immer gefunden, auch in Unwettern und bei Ausfall aller Navigationsgeräte. Hätte es nicht auch etwas ruhiger sein können in der Zeit? Ich glaube, es wäre Kapitän Andersen langweilig geworden, er ist eben kein Mann nur für Schönwetter.

Ich wünsche dem Kapitän für seine zukünftigen Reisen allzeit gute Fahrt und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel!

Stefan Prigge, 1. Offizier

Ein Rekord zum Jubiläum

In diesem Jahr konnte der Schuldirektor Herr Andersen 161 Fünftklässler in der überfüllten Aula begrüßen. Sechs neue Klassen (a–f !), das hat es in der 25 jährigen Aegide von Herrn Andersen noch nicht gegeben. Der Grund für dieses große Interesse am Christianeum mag vielgestaltig sein, aber die aktuelle Bildungsdebatte, angeregt durch PISA, führte vielen Eltern den Wert einer fundierten humanistischen Schulbildung vor Augen.

Dieser Rekord zum 25-jährigen Dienstjubiläum wirft aber auch Fragen auf: sind genügend Lehrer da, reichen die Klassenzimmer, muß das MIC (Mittagessen im Christianeum) erweitert werden?

Für viele Eltern jedoch, besonders für diejenigen, die zum ersten Mal ein Kind auf diese Schule schicken, sind ganz andere Fragen wichtig: Ist die Entscheidung für das Christianeum mit Latein als erster Fremdsprache und zwei weiteren Pflichtfremdsprachen richtig gewesen? Werden ihre Tochter oder ihr Sohn den Anforderungen der Schule gerecht werden? Wie viele der 161 Fünftklässler werden hier nach 7, 8 oder 9 Jahren das Abitur erhalten? Diese Sorge der Eltern vor dem Scheitern des Kindes ist in der Unterstufe am größten und wird nur selten offen angesprochen. Aus Unsicherheit wird schon die Note 3 oder 4 in einer Klassenarbeit als Alarmsignal gesehen, was dann oft zu Nachhilfeunterricht führt.

Hat die elterliche Sorge vor dem Scheitern ihrer Kinder einen realen Hintergrund? Wie viele Kinder verlassen in den 9 Jahren die Schule? Vergleicht man mit dieser Fragestellung nun die Anmeldungszahlen der letzten 25 Jahre mit den Zahlen der Schüler bis zum Abitur, dann ergibt sich ein Bild, welches die Sorgen der Eltern in vielen Fällen unbegründet erscheinen lässt.

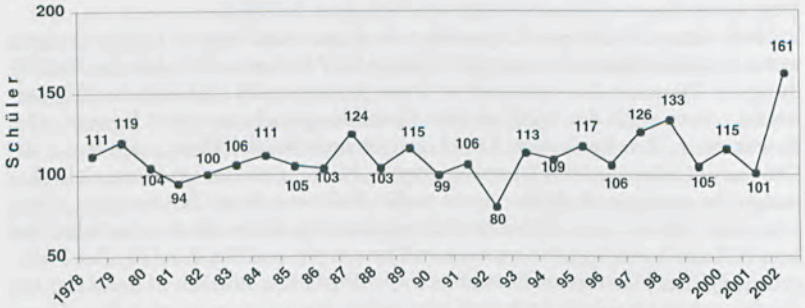


Abb. 1: Anmeldezahlen (5. Klassen) der letzten 25 Jahre am Christianeum

In der *Abb. 1* sind die Anmeldezahlen der letzten 25 Jahre aufgeführt. Insgesamt 2766 neue Schüler hat Herr Andersen in der Aula begrüßt. Durchschnittlich melden sich 110 Schüler pro Jahr an. Das Minimum waren 80 Schüler im Jahre 1992, das Maximum 161 in diesem Jahr.

Da jeder Schüler zu Beginn der 9. Klasse zwischen Griechisch und Russisch wählen muß, liegen Zahlen über das Wahlverhalten für diese Sprachen vor und es liegt somit auch die Schüleranzahl für diese Klassenstufe vor. Wie viele Schüler gibt es noch nach 4 Jahren? War die Beobachtungsstufe (5. und 6. Klasse) eine große Hürde?

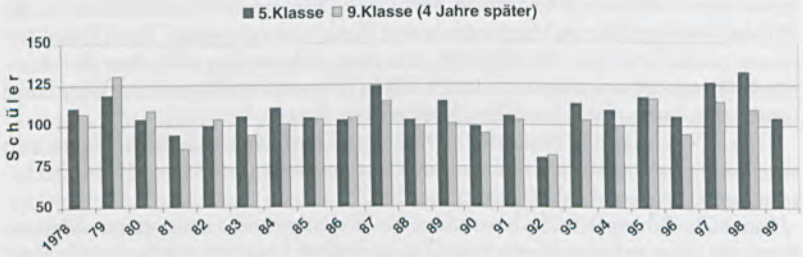


Abb. 2: Anzahl der Schüler in der 5. Klasse (li. Säule) und in der 9. Klasse vier Jahre später (re. Säule)

Das Säulendiagramm der *Abb. 2* zeigt die Einschulungszahlen in der linken und die Anzahl der Schüler vier Jahre später in der 9. Klassenstufe in der rechten Säule. Im Durchschnitt der letzten 21 Jahre waren nur 5 Schüler in der 9. Klasse weniger anzutreffen als bei der Einschulung. Aber in diesem Jahr ist die Differenz (zwischen der jetzigen 9. Klasse und der 5. Klasse von 1998) mit einem Minus von 23 Schülern besonders groß.

Zur Beobachtungsstufe (5. und 6. Klassen) liegen mir keine Zahlen vor. Nach Auskunft von Herrn Andersen schafften von 100 Schülern durchschnittlich nur 1 bis 2 Kinder die Versetzung von der 6. in die 7. Klasse nicht.

An dieser Stelle ist es auch interessant, nebenbei das Wahlverhalten für Griechisch oder Russisch in der 9. Klasse zu betrachten, auch wenn diese Sprachenwahl wohl nichts mit der Frage zu tun hat, wie viele Schüler das Abitur erreichen. Das Wahlverhalten ist auf der Abb. 3 zu erkennen, die linke Säule steht für Griechisch, die rechte für Russisch:

Abb. 3: Anzahl der Schüler, die Griechisch oder Russisch in der 9. Klasse wählten

Man erkennt das Auf und Ab der beiden Sprachen in der Gunst der Schüler. Russisch war in den 25 Jahren bis auf 5 Ausnahmen immer beliebter. Besonders in den Jahren 1987 bis 1992 wählten doppelt bis dreifach so viele Schüler Russisch wie Griechisch. In den letzten zwei Jahren hat sich das Verhältnis der beiden Sprachen umgedreht, Griechisch liegt zur Zeit deutlich vorn.

Schaut man sich nun zum Schluss die Anzahl der Schüler an, die nach durchschnittlich 9 Jahren das Abitur erhalten („in fine laus") so ergeben sich folgende Zahlen:

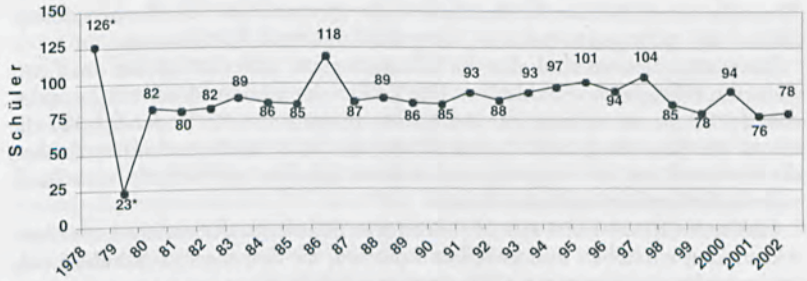


Abb. 4: Anzahl der Abiturienten in den letzten 25 Jahre
** Die Zahlen 1978 und 1979 sind durch das Ende einer Regelung mit zwei Abiturprüfungsterminen pro Jahr bedingt.*

Insgesamt überreichte Herr Andersen in seinen 25 Dienstjahren 2127 Schülern das Reifezeugnis, im Durchschnitt 85 Schülern im Jahr.

Vergleicht man nun die 2127 Abiturienten der letzten 25 Jahre mit den entsprechenden 2844 Fünftklässlern der Jahre 1969 bis 1993, so ergibt sich ein

Minus von 717 Schülern bei den Abiturienten. Das entspricht im Durchschnitt 28 Schüler pro Jahr (minus 25 %), die beim Abitur nicht mehr dabei sind. Diese Zahl scheint auf den ersten Blick relativ hoch zu sein.

Vergleicht man jedoch die „Schülerverluste" zwischen Einschulung und Abitur in den ersten 10 Jahren unter Herrn Andersens Leitung (1978–1987) mit denen der letzten 10 Jahre (1993–2002), so ergibt sich ein erstaunlicher Unterschied: In den ersten 10 Jahren lag die Verlustquote noch bei 32 %, in den letzten 10 Jahren hat sie sich mit 15 % halbiert. In den letzten 10 Jahren machen also im Schnitt von 100 Fünftklässlern 85 das Abitur. Dieser erhebliche Unterschied zwischen den beiden Jahrzehnten kann mehrere Gründe haben. Ein wesentlicher wird sein, dass in den 70er Jahren die Differenz zwischen der Leistungsbereitschaft der Schüler und der Leistungserwartung der Schule weiter auseinander lag als in den 90er Jahren, mit der Folge, dass mehr Schüler die Schule verließen bzw. verlassen mussten. Heute scheinen Schule und Schüler besser aufeinander abgestimmt zu sein, es verlassen weniger Schüler die Schule als früher.

In den letzten 10 Jahren gab es also im Schnitt 15 % weniger Schüler beim Abitur als bei der Einschulung. Das bedeutet bei 4 Klassen pro Stufe, dass jede Klasse in jedem Jahr statistisch nur 0,5 Schüler verlor.

Diese statistischen Durchschnittszahlen erlauben aber keine Rückschlüsse auf die zum Teil erheblichen Fluktuationen der Schüler durch Wohnortwechsel, durch Wiederholen oder Überspringen einer Klasse, durch Schulwechsel am Ort, durch Auslandsjahr oder Abitur im Ausland.

Schaue ich mir als Beispiel die drei 5. Klassen (1987, 1989, 1992) meiner Kinder an mit insgesamt 79 Schülern, dann tauchen 9 Jahre später bei den Abitur-Entlassungsfeiern noch 53 Schüler auf, die ohne Umwege von der 5. bis zur 13. Klasse die Schule durchliefen, das macht ein Minus von 26 Schülern oder minus 33 %. Diese Zahl sagt zwar etwas über die Fluktuationen in den Klassen aus, aber nichts über den Lern- und Schulerfolg der fehlenden 26 Schüler. Wie viele der 26 Schüler letztendlich an der gymnasialen Schulform scheiterten, ist mir nicht genau bekannt, ich gehe von 6 bis 8 Schülern aus.

Zusammenfassend sind also die Chancen groß, dass die Schüler das Christianeum erfolgreich durchlaufen. Die Zahlen der letzten 10 Jahre legen nahe, dass ca. 98 % der Schüler die Beobachtungsstufe, ca. 92 % der Schüler die ersten vier Jahre und ca. 85 % das Abitur im Christianeum schaffen. Zahlen, die eventuell erst im Vergleich mit anderen Schulen und Schulformen ihren wahren Stellenwert erkennen lassen.

Herrn Andersen führt seit 25 Jahren eine Schule, in der viele verschiedene Aktivitäten entstehen und gedeihen konnten, die den meisten Schülern eine erfolgreiche und interessante Schulzeit ermöglicht hat.

Dem Christianeum gelingt es, Schüler für klassische Sprachen zu begeistern, und die Vermittlung der Wurzeln Europäischer Kultur mit Geist und Inhalt einer modernen Schule in Einklang zu bringen. Dafür danken wir Herrn Andersen herzlich.

Dietrich Schwandt, Elternrat

Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willst du Beßre besitzen,
So laß dir sie schnitzen.
Ich bin nun, wie ich bin;
So nimm mich nur hin!
Goethe

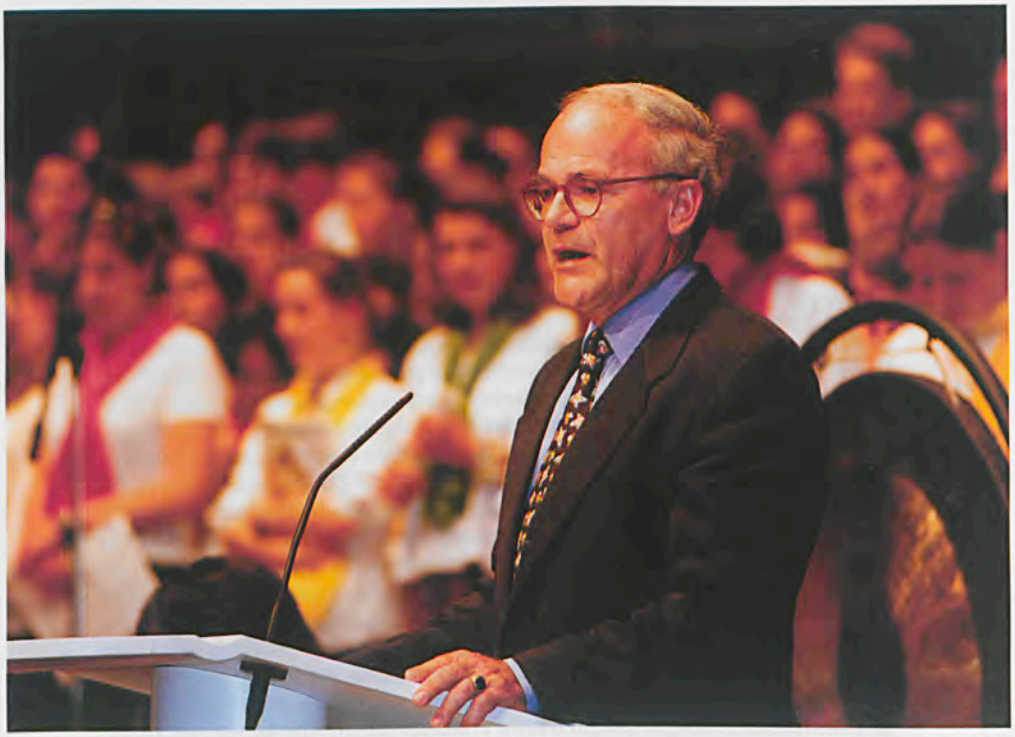
Brief an Ulf Andersen zum 25-jährigen Schulleiter-Jubiläum

Lieber Herr Andersen,

vielleicht vermeide ich brieflich eine sterile Laudatio auf Sie am ehesten, eine Form, die Ihnen aus meiner Feder wohl auch eher unglaubwürdig erscheinen mag, da wir ja sonst im Gespräch kein Blatt vor den Mund nehmen, selbst wenn wir uns übereinander ärgern oder kontroverse Meinungen haben.

Wenn ich mich unter den Hamburger Schulleitern umschaue, so verkörpern Sie das auslaufende Modell des paternalistischen Chefs. Sie haben die Zügel fest in der Hand, delegieren vorrangig organisatorische Aufgaben und behalten sich wichtige Entscheidungen als Chefsache vor. Häufig aber geht bei Ihnen dieser Führungsstil einher mit einer intensiven Fürsorge für Schüler und Lehrer, wenn diese in Sorgen und Problemen stecken. Dieses Sich-Kümmern und Schutz-Gewähren, manchmal weit über das normale Maß hinausgehend, bleibt natürlich im Verborgenen; ich will es aber wenigstens andeuten, da gelegentlich über Ihr wenig konziliantes oder gar gleichgültig erscheinendes Auftreten im Schulalltag gemurrt wird. Alle diejenigen unter uns, die Ihre tatkräftige Hilfe in Krisen erfahren haben, sind Ihnen sehr dankbar, ich schließe mich da uneingeschränkt ein und weiß zugleich, daß Sie keine devote Parteigängerei als Dank erwarten. Manchmal habe ich den Eindruck, daß wir viel unbefangener und offener mit Ihnen umgehen sollten und daß Ihnen gegenüber freimütige Widerrede viel zu wenig gezeigt wird. Jeder aus dem Kollegium möge bei sich nachforschen, ob Auseinandersetzungen wegen Ihrer Empfindlichkeit nicht geführt werden können, oder ob mangelnde Offenheit Ihnen gegenüber nicht ihren Grund in der eigenen Beamtenmentalität hat. Eine ressentimentgeladene Haltung des „Faust in der Tasche Ballens" fördert selbstgerechten Tratsch und nicht partnerschaftliche Verständigungsversuche. Ich jedenfalls habe eine Reihe von Situationen plastisch vor Augen, in denen Sie konzentriert zuhörten und einen Schlagabtausch durchaus schätzten und nicht beleidigt reagierten.

Neidlos anerkenne ich, wie souverän Sie über das vergangene gemeinsame Vierteljahrhundert hinweg die Schule in der Öffentlichkeit repräsentiert haben. Das soll Ihnen erst einmal jemand nachmachen, wie brillant Sie Ihre Reden den jeweiligen Anlässen und Zielgruppen anzupassen verstehen –, und das häufig in verblüffend knapper Vorbereitungszeit: Väterlich und anschaulich begrüßen Sie unsere neuen Fünftkläßler, beim letzten Mal sogar mit einer Fabel, in der die gewünschten Tugenden „Mut und Köpfchen" entscheidend waren. Handfest und mit erstaunlichen Fachkenntnissen danken Sie Handwerkern und Architekten für Bauarbeiten. Mit kosmopolitischem Hauch



(– Sie als Weltreisenden zu schildern, wäre einen Exkurs wert! –) heißen Sie ausländische Gäste willkommen. Zitatengespickt und die problematische Lage von jungen Leuten analysierend, verabschieden Sie alljährlich die Abiturienten. Schließlich erinnere ich mich noch gut an den bildungspolitischen Rundumschlag 1988 anläßlich des 250ten Jubiläums unserer Schule. Apropos: In der Festschrift zu diesem großen Ereignis haben Sie einen historisch-politischen Aufsatz über „Das Christianeum während des Dritten Reiches" verfaßt, der für mich viele offene Fragen geklärt hat und den ich allen wärmstens zur Wieder- oder Neulektüre empfehle.

Ungeachtet dieser Verdienste will ich jedoch meine skeptische Haltung gegenüber Ihrer Pressepolitik, das heißt der schriftlichen Darstellung unserer Schule, nicht verhehlen: Selbst wenn es in Zeiten der verschärften Konkurrenz der Schulen um die Gunst der Eltern oder möglicher Sponsoren nötig sein mag, nach außen hin ein uneingeschränkt positives Image der Schule zu vertreten, so haben wir uns in meinen Augen in jüngster Zeit doch einige Male bei diesem Gerangel um ein spektakuläres Ranking übernommen. Gerade wenn wir – da nehme ich eins Ihrer Argumente in dieser Auseinandersetzung auf – eine erkleckliche Anzahl von angehenden Presse- und Medienleuten aus unserer Schule entlassen, sollten wir um so klarer die Prinzipien der Dezenz

und der Wahrhaftigkeit in der Eigendarstellung verfechten. Sinnvoll erscheint es mir, bald einmal im Kreise von interessierten Schülern, Eltern und Kollegen diesen heiklen Punkt offen zu diskutieren und vielleicht so etwas wie verbindliche Leitlinien zu entwickeln.

Lassen Sie mich unverdrossen weitere kritische Punkte andeuten. Meines Erachtens liegt es nicht nur an der allgemeinen Hektik oder dem entsprechenden Schlendrian, daß gelegentlich Klagen auftauchen, mehrheitlich gefaßte Beschlüsse würden nicht zügig umgesetzt oder wichtige Initiativen würden verschleppt, wenn nicht gar vergessen. Beispielsweise sollten wir selbstgeschaffene Einrichtungen wie das Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar, ein in Hamburg einzigartiges Gremium für Innovationen im Schulbetrieb, ernster nehmen, indem die Schulleitung den Teilnehmern bei der Verwirklichung ihrer Pläne aktiv hilft. Machen Sie sich zum Koordinator der Initiative, die in letzter Zeit auf bessere Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern abzielt und dafür praktikable Lösungswege erarbeitet hat! Bleiben Sie auch in der Ihnen verbleibenden Schulzeit ein Direktor, der Reformen tatkräftig unterstützt, damit wir uns nicht allzu behaglich auf dem Erreichten ausruhen! Über Ihre ganze Amtszeit hinweg haben Sie sich für ein Bildungsideal stark gemacht, das Schule nicht bloß als eine Lernfabrik, auf bloßer Leistung und Effizienz basierend, versteht, sondern als ein Übungsfeld, auf dem junge Menschen vielfältige Anlässe geboten bekommen, um kritisch und selbständig denken, sozial handeln und kreativ und phantasievoll wirken zu lernen. In dieser pädagogischen Vision haben Sie Kunst, Musik und Literatur eine wesentliche Rolle zuerkannt. Zwar haben Sie nie den Wert des normalen Unterrichts in seiner Bedeutung für eine gute Bildung herabgesetzt, aber ihr Schwerpunkt lag doch bei der schola ludens, d.h. der musischen Bildung. Die auf diesem Gebiet sich unermüdlich einsetzenden Kollegen – unsere Musiker, Theaterleute und bildende Künstler – sind Ihnen sicher dafür dankbar. Aber auch ich als literaturbegeisterte Deutschlehrerin bin mir völlig darüber klar, daß mein besonderes Hätschelkind, das Literarische Café, wesentlich dank Ihres Vertrauens in mich als seine Erzieherin und durch die Freiheit, die Sie mir in meinem Keller lassen, seit nun fast zehn Jahren blüht und gedeiht und unsere Schüler anspornt.

Walter Kempowski wetterte jüngst in einem Interview – abgedruckt am 5./6. Oktober in der Süddeutschen Zeitung – gegen nationale Bildungsstandards als neuesten pädagogischen Schlachtruf und stellte dem, schweijkisch-bescheiden, „Schulen wie Cafés" entgegen. Gönnen wir uns beide zum Schluß den Luxus, dieser Phantasie am Beispiel Ihres Wirkens im LitCaf nachzuhängen. Sie selbst nahmen sich einige Male den Freiraum, dort mit unterschiedlichen Schülergruppen kreative und zugleich informative Abende zu gestalten. Erinnern Sie sich noch an den Hans-Henny-Jahnn-Abend, auf dem sie gelöst und witzig über die als Schüler selbst erlebten skurrilen Forschungsmethoden des Dichters plauderten? Oder an den Thomas-Mann-Abend im vorletzten Dezember, auf dem wir beiden uns neidlos über unsere souveränen Leistungskurs-Schüler freuten und uns hinterher vergnügt streitend in die Diskussion einmischen, wie sehr der Lübecker Großdichter wertzuschätzen sei oder inwieweit wir als Deutschlehrer den Schülern die Lektüre des „Doktor Faustus"-Romans zumuten dürften? „Schulen wie Cafés" – : Da darf es schon

mal einen Rollenwechsel von Lehrenden und Lernenden geben. Sie haben diese Erfahrung an dem Don-Juan-Abend machen müssen, als Sie im Verlauf der brillanten Revue, von Ihren Schülern inszeniert, unter Mozarts „Don Giovanni"-Klängen zur rechten Minute als gepanzerter Komtur zur Hintertür hereinstolzierten, so sehr dem Gelingen der gemeinsamen Sache verpflichtet, daß Sie tapfer Ihren hochfiebrigen Zustand außer acht ließen. So begeisternd und für die restliche Gruppe unabdingbar kann es sein, wenn sich auch der Schulleiter als Teil eines Teams begreift!

Ich wünsche Ihnen, lieber Herr Andersen, daß Sie weiter leitend und zugleich vertrauensvoll mit uns zusammenarbeiten, damit unsere Schule ein lebendiger Organismus bleibt, in dem wir alle, mal lehrend, mal lernend, zum Wohle der Schüler unsere Kräfte einzusetzen bereit sind.

In kritischer Loyalität verbleibe ich

Ihre Ulrike Schwarzrock,
Oktober 2002

25 Jahre,

in der Zeit kommen etwa 2500 neue Fünftklässler ans Christianeum, Kinder, die sich ständig weiterentwickeln, sich verändern, endlich ihr Abitur bestehen, die schließlich als verschiedenste Persönlichkeiten die Schule verlassen und später unter anderem als Wissenschaftler, Politiker, Juristen oder Betriebswirte die Tradition des Christianeums fortführen und mehren.

Und wie die Schüler, so steht auch die Schule in einem ständigen Wandel, dies nun schon seit 25 Jahren unter der Leitung von Herrn Andersen.

Er schlägt sich täglich mit den kleinen Problemen seiner „Schäfchen" herum. Er manövriert unter dem Leitstern des humanistischen Gedankens das Christianeum durch die neuen Bildungstrends (zur Zeit ist dies die Integration von Wirtschafts-Simulationen in den Unterricht) und hält es auf dem Kurs eines fortschrittlichen Gymnasiums.

So hat er in den letzten Jahren die Einführung des Projektes JUNIOR (mittlerweile nehmen fast alle verbliebenen Vorstüfler daran teil) und den Kurs Business@School mit viel Überzeugungsarbeit tatkräftig unterstützt.

Natürlich treibt er auch andere Modernisierungen in der Schule voran, ich denke da zum Beispiel an das neuartige Schlange-Anstehen am MIC.

Umgeht man einmal geschickt die Schlange und schiebt sich unauffällig etwas nach vorne vor, so hat Herr Andersen es mitbekommen, und man sieht sich nach kurzer Unterredung mit dem Herrn Direktor gezwungen, die Schlange nun von hinten aufzuräumen.

Dabei gelingt es auch mit schlagfertigen Argumenten nicht, dieses Ärgernis abzuwenden, und das, obwohl der wohl professionellste Vormogler einen nach hinten schickt, Herrn Andersen habe ich noch nie in der Schlange gesichtet (Wo bleibt da die Vorbildfunktion?!).

Noch einmal zurück zu dem argumentativen Ausweg.

Bevor die Unterredung überhaupt beginnt, und dies gilt auch in anderen Situationen, fordert Herr Andersen einen auf, doch bitte das Cap abzunehmen oder sonst etwas an der Kleidung zu richten. Schon ist man in der Defensive und hat kaum mehr die Chance, eine kluge Strategie zu entwickeln, sondern findet sich auf total andere Fragen antwortend wieder. Falls es aber doch gelingen sollte, ein stichhaltiges Argument mit einem triumphierenden Lächeln hervorzubringen, wird dieses einmal durch die „Andersen-Rhetorik-Mühle" gepresst. Mit Entsetzen muss der Schüler feststellen, dass sein großer Sieges-Satz zu einem Sätzchen gemahlen wurde, dessen Bedeutung einer 180° Kehrtwende unterzogen wurde.

Angenehm auswirken kann sich diese ausgefeilte Rhetorik allerdings in anderen Fällen, besonders, wenn es gelingt, Herrn Andersen für eine bestimmte Sache zu begeistern. Kleiner Tipp: Als Advokat einer (utopischen) rauchfreien Schule kann man eine prima Basis für den Start eines neuen Projektes schaffen.

Sollte Herr Andersen also seine Hilfe zusagen, und dies kommt auch ohne Tricks häufig genug vor, so ist die Umsetzung des gewünschten Projektes sehr viel wahrscheinlicher geworden.

In diesem Falle haben nämlich alle Kritiker der neuen Idee den „Schwarzen Rhetoriker" gezogen, außerdem kommen der Umsetzung noch ein enormer Erfahrungsschatz und Sachverstand zugute.

Manchmal kann es allerdings passieren, dass aus der Verbindung von geballtem Wissen und intelligenter Rhetorik besonders unbequemen Schülern gegenüber ein Redefluss entsteht, der vor allem bei letzteren Unbehagen erzeugt, weil er die Wichtigkeit der Schülerstandpunkte herabsetzt und so die Möglichkeit nimmt, diese aufrecht zu erhalten. Dabei wäre manches Schülerargument durchaus bedenkenswert gewesen, und es hätte noch Diskussionsbedarf gegeben.

Für die Zukunft wünsche ich Herrn Andersen viel Freude daran, das Christianeum weiterhin auf Erfolgskurs zu halten, gleichzeitig aber Nützliches von uns Schülern aufzunehmen.

Jannis Holthusen, III. Sem.

‚souverän' u. a. m.
Sprachplaudereien

Sollte ich Ulf Andersen in einem Wort charakterisieren, sagte ich wohl „souverän". Der „Souverän" liegt nicht nur grammatisch nahe, ist aber nicht gemeint. Für den Philologen ist die Verlockung groß, sich in anderen Sprachen umzusehen und mit Wörtern zu spielen. Soweit die Kenntnisse und Wörterbücher etwas hergeben.

Beide Wörter gehen auf das mittellateinische „superanus" zurück; im Französischen läßt sich „souverain" im 12. Jahrhundert nachweisen, von dort kam das Wort und „souverainité" im 17. Jahrhundert nach Deutschland. Sehr früh

setzte sich neben der gebräuchlichen politischen Bedeutung der unumschränkten Herrschaft die übertragene Bedeutung „Überlegenheit, Unabhängigkeit, Selbstsicherheit" durch. Heute ist es selbstverständlich, daß man von einem souveränen Spiel, von souveräner Sprachkenntnis sprechen kann.

Natürlich gab es in der Geschichte Griechenlands und Roms unumschränkte Herrscher – Tyrannen, Despoten, Imperatoren u. a. m. sollten aber nicht synonym zum Souverän stehen. Besonders Cicero sieht ihn an Recht und Gesetz gebunden und nennt einen Staatslenker z. B. „rector et gubernator civitatis" (de re publica II 51). Um den „Souverän" zu kennzeichnen, greifen deutschlateinische Wörterbücher auf „sui iuris" und „alii non subiectus et obnoxius", also „eigenen Rechtes" und „keinem anderen verpflichtet" zurück. Wenn es um „souverän" und nicht um den „Souverän" geht, läßt sich etwas damit anfangen.

Schauen wir ins Griechische: κυριαρχικός, αὐτόνομος, ἀνεξάρτητος bietet ein Wörterbuch an; die letzten beiden „autonom" und „unabhängig" kann man weglassen. Im ersten Wort sind die Wörter aus dem klassischen Griechischen enthalten „κύριος (adv. κυρίως)" und „ἀρχικός" „herrschend, gebietend, souverän" und „zum Führen geschickt, befähigt". Im Neugriechischen ist ersteres verblaßt, als Substantiv meint es den (Haus-)Herrn, auch den Lehrer, das zweite bezieht sich nur auf den Anfang (ἀρχή).

Russische Wörterbücher kennen nur die politische Bedeutung des Adjektivs und des Substantivs: суверенный, суверен, суверенитет. So ist es auch im aktuellen Russischen, wie mir Prof. Petrenko, Simferopol, versicherte.

Spannend wird es im Chinesischen. Das Wörterbuch nennt für Adjektiv und Substantiv „zhǔquán". „zhǔ" ist „Herr", „Oberhaupt", auch „Hausherr", als Adjektiv bedeutet es „hauptsächlich". „quán" ist „Macht", „Vollmacht", „Berechtigung", „Befugnis".

„zhǔ" hat als sog. Kapitelzeichen 107 Einheiten in meinem Wörterbuch (Akademie-Verlag, Berlin 1985) bei sich. In unserem Zusammenhang interessant „zhǔrèn" „Chef", „Direktor", wobei „rèn" hier eine Aufgabe, eine Funktion bezeichnet.

„quán" bildet weitere Komposita mit nur 31 Einheiten. Auffällig ist „quánwēi" „Autorität", „kompetent". „wēi" ist „Würde" und „Erhabenheit", „Ansehen", „Autorität". Auch „wēixìn" kann man sagen, dann verstärkt „xìn" als „Aufrichtigkeit" und „Redlichkeit" den Begriff der Würde und des Ansehens. zhǔquán – quánwēi Souveränität – Autorität liegen nahe beieinander.

Beide behandelten Begriffe sind gute Beispiele dafür, wie das Chinesische aus seiner Kultur, aus seinem gewachsenen Wortschatz annähernd adäquate Wortbildungen schafft, die eben auf chinesischen Grundvorstellungen aufbauen.

Es wir Zeit, den Weg zum Anfang zurückzufinden. Synonyme zu авторитет sind вес und престиж (Gewicht und Prestige), beide aber weniger in Gebrauch.

Gehen wir zurück ins Griechische: αὐθεντία, der einzige Ausdruck für „Autorität". Die ‚Authentizität' ist nicht zu übersehen. Im Altgriechischen war αὐθέντης der Urheber, der Täter und – der Mörder. Später wurde αὐθέντης ‚Gnädiger Herr', ‚Gebieter'. Ausgesprochen wurde es ‚afthentis'

(engl.th). So übernahmen es die Türken. Weil es aber im Türkischen kein th (s. o.) gibt – die Insel Thera (Santorin) hat die Hauptstadt ‚Fira' – wurde „efendi" (Herr) daraus. Dieses Wort wanderte zurück nach Griechenland (man spricht von einem Rückläufer) und war jetzt ἀφέντης (gesprochen ‚afendis'). Sehr gebräuchlich ist heute auch ἡ ἀφεντιά του, – μου ‚seine Herrlichkeit', ‚meine Wenigkeit'. Ergänzende Hinweise verdanke ich Herrn Prof. Kambylis, Athen.

Das lateinische ‚auctoritas' ist natürlich die Quelle für die uns geläufigen Sprachen. Sogar das Türkische kennt das aus dem Französischen übernommene ‚otorite'.

Fazit: ‚Autorität' kann bisweilen der ‚Souveränität' nahe stehen, ‚autoritär aber nie dem ‚souverän'.

Johannes Baar

zhǔquán

quánwēi

wēixìn

Höheres und Höchstes

Daß wir solche Dinge lehren
Möge man uns nicht bestrafen:
Wie das alles zu erklären
Dürft ihr euer Tiefstes fragen.

Und so werdet ihr vernehmen
Daß der Mensch, mit sich zufrieden,
Gern sein Ich gerettet sähe,
So dadroben wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherley Bequemlichkeiten,
Freuden wie ich hier sie schlürfte
Wünscht' ich auch für ew'ge Zeiten.

So gefallen schöne Gärten
Blum und Frucht und hübsche Kinder,
Die uns allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geist nicht minder.

Und so möcht' ich alle Freunde
Jung und alt in Eins versammlen,
Gar zu gern in deutscher Sprache
Paradieses-Worte stammlen.

Doch man horcht nun Dialekten
Wie sich Mensch und Engel kosen,
Der Grammatik, der versteckten,
Declinierend Mohn und Rosen.

Mag man ferner auch in Blicken
Sich rhetorisch gern ergehen,
Und zu himmlischem Entzücken
Ohne Klang und Ton erhöhen.

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte selbstverständlich,
Und entschiedener empfindet
Der Verklärte sich unendlich.

Ist somit dem Fünf der Sinne
Vorgesehn im Paradiese,
Sicher ist es ich gewinne
Einen Sinn für alle diese.

Und nun dring ich aller Orten
Leichter durch die ewigen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein-lebendigerweise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da keine Ende finden,
Bis im Anschaun ewiger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.

Lieber Herr Andersen,
mit diesem Gedicht aus dem „Buch des Paradieses" im „West-östlichen Divan" wirbt der Dichter, verrätselt, ja verspielt, um Verständnis für unsere allzu menschlich-irdischen Vorstellungen von den Wonnen des Paradieses, Blum' und Frucht und hübsche Kinder, um dann, platonisierend und plotinisierend, aufzusteigen zu einem Bild höheren Daseins und eines Aufgehens in das All-Eine.

Die sorgfältigen und ausführlichen Kommentare der beiden großen Goethe-Ausgaben unserer Zeit, die ich mit Gewinn benutzt habe, gehen nicht auf die eigentümliche, gewiss humoristisch gemeinte Häufung lyrikfremder Wörter in der 6. und 7. Strophe ein. Ist da nicht auf das Trivium der lieben Freien Künste der artes liberales, auf Grammatik, Rhetorik, Dialektik gedeutet? Die Dialektik freilich ist dabei zum Dialekt verkommen – eine neue Metasprache? Angedeutet findet sich auch das Quadrivium: die Entgegensetzung „Fünf der Sinne – *einen* Sinn" weist auf die Arithmetik, die „ewigen Kreise" auf Geometrie und Astronomie, „Ton und Klang" auf die Musik.

Was soll das? Ich denke: der Dichter verspricht uns nicht nur neues Leben, neue Liebe in einem neuen Himmel, sondern auch eine *neue Schule,* in der die alte Artistenfakultät mit ihrem gelehrten Latein, mutatis mutandis, fröhliche Urständ feiert.

Ihr Sieveking

November 1977 – meine Gedanken damals:

Nun ist es so weit: Herr Kuckuck geht in Pension und ein neuer Schulleiter wird kommen. Bin ich froh, dass ich seit über einem Jahr auf diesem Posten sitze und schon eine feste Position errungen habe. So kann ich in aller Ruhe abwarten, was da auf mich zukommt.

Natürlich war ich sehr neugierig und gespannt, wie er, der „Neue", sein wird. Und Herr Andersen -auf der anderen Seite- schien sehr froh zu sein, dass er jemanden hatte, der sich mit dem Schulbetrieb und der Verwaltung auskannte.

Jung und dynamisch betrat er das Büro, krempelte die Ärmel auf und mit Tatkraft und Energie entrümpelte er das Schulleiterzimmer gründlich. Doch das behördliche Spiel von Ebbe und Flut war stärker, so dass eine erneute Versandung nicht lange auf sich warten ließ.

Nach kurzer Zeit merkte ich, dass der Wechsel angenehme Seiten hatte. Zwei genüssliche Kaffeetrinker fanden sich, die Kaffeekanne war selten leer.

Die Anwesenheitsfrequenz des Schulleiters im Sekretariat erhöhte sich schlagartig, wenn es selbstgebackenen Kuchen oder andere Leckereien gab. („Es schmeckt so gut. Darf ich noch ein Stückchen abschneiden?" – Was natürlich sehr für meinen Kuchen sprach.)

Weil Herr Andersen selber kleine Kinder hatte – die Jüngste, Saskia, wurde Anfang 1978 geboren –, stieß ich stets auf Verständnis, wenn mein Jüngster einmal krank und allein zu Hause war.

Meine anfänglichen Zweifel, ob er sich mit der Schule identifizieren oder sie nur als Sprungbrett für eine politische Laufbahn nutzen würde, legten sich mit der Zeit. Nach einigen Jahren war Herr Andersen mit dem Christianeum so gut wie „verheiratet".

Beispielhaft für unsere gute, harmonische Zusammenarbeit war -außer dem täglichen Trott- die „Teddy-Versteigerung". Unter Einsatz seiner ganzen Überzeugungskraft und Überredungskunst versteigerte Herr Andersen einen von mir gefertigten Teddy auf dem Weihnachtsbasar zu einem Superpreis.

Lieber Herr Andersen, heute feiern Sie nun Ihr 25-jähriges Jubiläum als Schulleiter des Christianeums. 17 Jahre davon durfte ich mit Ihnen zusammenarbeiten; es war eine schöne Zeit! Zu diesem Jubiläum gratuliere ich Ihnen von Herzen!

Hamburg, 1. November 2002

Ihre Margrit Reher

S. 20: In Shanghai während eines Schüleraustausches mit der Partnerstadt
S. 21 oben: Herr und Frau Andersen auf dem Abtanzball ihrer Tochter Claudia (Okt. 1977), unten: kollegiales Gespräch mit Frau Fricke-Heise und Herrn Dr. Mestwerdt während des Wochenendseminars in Handeloh 1994

Ein Tag im Sekretariat

Kurz vor 8. Die Tür wird geöffnet. Er kommt. „Guten Morgen, Frau Rauch!" Berührung der Handflächen. Ein (hoffentlich!) unauffällig forschender Blick meinerseits: Stimmung? Wie's den Eindruck macht, gut. Ich höre meinen unhörbaren inneren Seufzer der Erleichterung in meinen Ohren dröhnen. Gestern ging er ausnahmsweise früher als ich. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, mahnte eine Stimme aus der Behörde einen schon vor ein paar Tagen fälligen Bericht an. Ich muss ihn also „anstupsen". Und es fällt mir sooo schwer, das mit Diplomatie zu tun. Wo, bitte, kann man lernen Saures süß zu verpacken? „Gab's gestern noch etwas Besonderes, nachdem ich gegangen war?" Ich schenke ihm eine Tasse Kaffee ein – mit einem Stück Zucker – und stelle sie in greifbare Nähe. „Nein, nur mal wieder so ein Anruf aus der Behörde. Wegen des Berichts! Als ob Sie nichts anderes zu tun hätten!!" Ein kurzes Zucken geht über sein Gesicht. „Er ist soweit fertig. Ich muss ihn nur noch einmal durchlesen!" Prima, dann klappt das ja heute noch.

- Aber dann kommt eine verzweifelte Mutter: Ihr Sohn ist am Bahnhof überfallen und zusammengeschlagen worden. – Und dann hat er zwei Stunden Unterricht. – Und dann -in der Pause- kommen Lehrer X und Frau Y. (Hatte Frau Y.s Sohn nicht irgendeinen Unsinn angestellt?) Und der Referendar Z kommt herein: er hätte für diese Pause einen Termin bei Herrn Andersen. – Und dann anschließend ist Ko-Stunde (keine Sanitäter nötig; Abkürzung für Koordinatoren-Stunde). Als letzter in der Runde kommt Herr B geeilt und lässt die Tür hinter sich zufallen.

Die Stunde vergeht. Es klingelt zur Pause. Ein Großer mit Baseballkappe auf dem Kopf kommt herein. „Ist Herr Andersen da?" „Da ja, aber leider nicht zu sprechen. Er hat gerade eine Besprechung. Was ist denn?" Eine knappe Antwort. Tja, das muss er wohl mit Herr Andersen bereden. „Mach's Dir draußen bequem. Wenn die Koordinatoren herauskommen, ist er hoffentlich frei". Ich höre die Stuhlbeine in seinem Zimmer über den Fußboden kreischen. Jetzt scheint Schluss zu sein. Die Tür öffnet sich, und die wichtigsten Mitglieder des Kollegiums verlassen gebündelt oder einzeln das Schulleiterzimmer. Dort klingelt das Telefon. Vermutlich seine Frau – oder der Oberschulrat. Nein, das klingt „offiziell". Die Tür zu seinem Raum wird geschlossen. Der hoffnungsschwangere Jüngling kommt ins Sekretariat zurück; aber ich muss ihn vertrösten. Nächste Pause? Natürlich! Bevor er aber verschwunden ist, kommt Herr Andersen aus seinem Zimmer. „Kann ich Sie kurz sprechen, Herr Andersen?" „Frierst Du? Oder weshalb hast Du hier drinnen eine Mütze auf?" Der Jüngling wirkt leicht verblüfft, dann etwas verlegen und nimmt eilig seine Kappe ab. Die Tür zum Allerheiligsten schließt sich hinter ihnen. Eine Schülerin kommt herein. Sie müsste dringend mal telefonieren. Und während sie am Telefon „ok"t und „cancel"t und „handle"t und „event"et und noch und noch „ok"t, steht Herr Andersen, ihr Deutschlehrer, in seiner Tür und echot jedes „ok", was die Schülerin so verwirrt, dass ihr überhaupt nur noch „ok" einfällt und sonst gar nichts. In Ordnung, klar, kann ja mal passieren, ok?

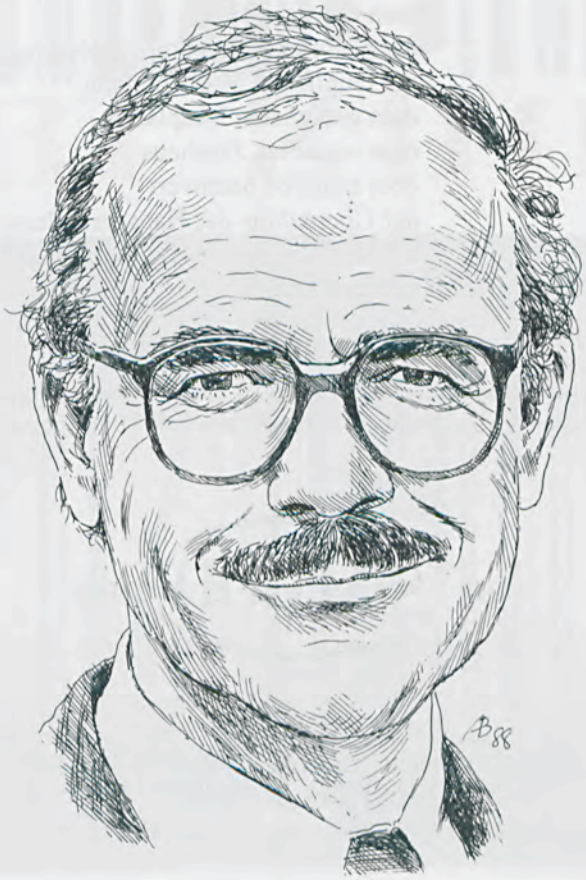
Herr Andersen wird von einer Lehrerin zur Hospitation abgeholt. Ein Befähigungsbericht ist fällig. Ich freue mich. Ich schreibe gern für ihn. Wo ich

mit schwerem Säbel dreinschlagen würde, führt er das elegante Florett; und zwar treffsicher. Besonders bei den Befähigungsberichten. Was bei mir an Formulierungen irgendwo verschwommen im Gehirnkästl herumspukt, versteht er auf den Punkt zu bringen, klar und präzise und wohlwollend objektiv. Bewundernswert! Beneidenswert!

Und mein Bericht? Tja, den kann ich wohl für diesen Tag vergessen. Der Hausmeister hat die ausgehende Behördenpost schon abgeholt. Es ist kurz vor $^1/_2$11. Aber vielleicht... Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Und tatsächlich habe ich dann sein handgeschriebenes Konzept vor mir liegen und kann loslegen. Zwar kommt der Bericht noch einen Tag später in der Behörde an; aber die Schule ist ja wohl hauptsächlich zum Unterrichten da, oder?

Ich freue mich, dass Herr Andersen und ich noch eine weitere Zeit zusammenarbeiten können, und gratuliere zu den bisher „überstandenen" 25 Jahren als Schulleiter ganz herzlich!

Christel Rauch



Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und und und ....

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi 54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 Fax: 899 15 59

ABI 2002

ABI 2002

Ansprache des Schulleiters auf der Entlassungsfeier am 21. Juni 2002 für die Abiturienten

In den zurückliegenden Monaten sahen wir uns zweimal veranlasst, uns hier an dieser Stelle in der Stimmung lähmender Betroffenheit zu einem Moment des Innehaltens und des gemeinsamen Trauerns zu versammeln: am 12. September und am Morgen nach dem grauenhaften Massaker in Erfurt. Beide Male hatten wir das Gefühl, dass etwas geschehen war, das unser Vorstellungsvermögen übertraf, das auch mit dem Wissen um die allgegenwärtige Gefährdung unserer Existenz kaum zu fassen ist. Beide Male griffen die uns geläufigen Metaphern des Entsetzens nicht mehr. Wir spürten, dass diese Ereignisse jeden noch so dürftigen Konsens humaner Regeln außer Kraft gesetzt hatten. Es folgten bei vielen Menschen Tage des erschreckten Innehaltens, der Besinnung; „business" war nicht mehr „as usual". Zwar wurde die selbstverordnete Trauerzeit von kommerziellen Fernsehsendern etwa sechs Wochen nach dem Inferno von New York und Washington für beendet erklärt und der Bildschirm wieder freigegeben für die reichlich gehorteten Katastrophenfilme. Und der Umsatz an gewaltverherrlichenden Videos wird seit dem Schreckenstag von Erfurt trotz aller öffentlich bekundeten Vorsätze und Warnungen nie ernsthaft gefährdet gewesen sein. Trotzdem hat es allenthalben Ansätze der Reflektion über die Fundamente menschlicher Gemeinschaft, über das Mindestmaß an Regeln des Zusammenlebens, über die allem zugrunde liegenden Werte gegeben wie schon lange nicht mehr. Es fragt sich nur, ob solche Augenblicke der Besinnung in unserer schnelllebigen Zeit eine dauerhafte Wirkung haben können.

Nach den grauenvollen Stunden in New York und Washington, die unzählige Menschen auf dem ganzen Erdball im Fernsehen miterlebten, war ja einer sich ihrer Standards und ihrer Lebenserwartung sicheren Welt mit schreckhaftem Erwachen bewusst geworden, dass es so schlicht und einfach gar nicht möglich ist zu definieren, was denn eigentlich die Werte sind, auf die sich der sogenannte „Westen" als einigendes Band berufen kann und für die einzustehen ein jeder aufgerufen sein sollte.

Es reicht dafür nicht ein neues gemeinsames Feindbild wie zu Zeiten des Kalten Krieges. Der Islam ist seiner Tradition nach kein Gegner, gegen den man sich im Schulterschluss üben muss, auch wenn die Abgrenzung gegenüber dem Orient immer schon zur Identitätsstiftung des Abendlandes beigetragen hat. Wir müssen verstehen lernen, dass es viele Länder gibt, die sich im globalen Wettbewerb der Märkte von vornherein nicht behaupten können, gleichwohl aber von den Mustern einer ihnen fremden Konsumentenmentalität überzogen werden und deshalb in fundamentalistischen Ausprägungen ihrer Kultur und ihrer Religion eine Art Schutzwall suchen.

Welche Grundwerte aber halten unseren in westlichen Traditionen geprägten Staat zusammen? Werte, die mehr sind als gängige Topoi in Sonntagsreden unserer Politiker. Sind wir uns zu jeder Zeit der ethisch-sozialen Wurzeln bewusst, die dem Christentum entstammen, und sagen uns die Ideale der Aufklärung noch viel, die die Voraussetzungen unseres Staates und unserer so selbstverständlich gewordenen Gesellschaftsordnung geworden sind? Kennt noch jeder die Bergpredigt und den kategorischen Imperativ Immanuel

Kants? Oder hat Nietzsche Recht, der die Umwertung aller Werte in der modernen Zeit aufkommen sah?

Demokratie ist, wie uns die Geschichte lehrt, nicht ihrer Natur nach stabil und auf Dauer angelegt. Sie ist vielfach gefährdet und bedarf des ständigen Engagements derjenigen, die sich im Schutze ihrer Errungenschaften entfalten können. Wir haben inzwischen gelernt, uns vor denen zu bewahren, die den Schutz durch die demokratischen Institutionen missbrauchen mit dem Ziel, ihnen den Garaus zu machen. Es ist kaum mehr denkbar, dass ein Politiker vom Schlage eines Joseph Goebbels in schamloser Verhöhnung des parlamentarischen Systems tönen konnte: „Ich bin ein IdI. Ein IdF. Ein Inhaber der Immunität, ein Inhaber der Freifahrtkarte .. Er beschimpft das System und empfängt dafür den Dank der Republik in Gestalt von siebenhundertfünfzig Mark Monatsgehalt – für treue Dienst .. Wir gehen in den Reichstag hinein, um uns im Waffenarsenal der Demokratie mit deren eigenen Waffen zu versorgen ..." Die Weimarer Republik wurde auf solche Weise das Opfer ihres eigenen Toleranzverständnisses.

Aber wir haben noch nicht gelernt, einer anderen, weniger greifbaren Gefahr für unsere Demokratie zu begegnen, nämlich dem schleichenden Desinteresse, der Verweigerung jeder Mitwirkung an der res publica. Wir sehen das deutlich genug an der sinkenden Wahlbeteiligung in den meisten europäischen Ländern. Besonders fatal ist dabei der Rückzug der jungen Menschen aus den öffentlichen Angelegenheiten. Es ist beunruhigend zu sehen, wie das Funktionieren unseres Staates immer mehr einem profillosen Mittelmaß überlassen wird. Über viele Generationen fand sich in politischer Verantwortung ein wesentlicher Teil der geistigen Elite eines Landes wieder. Indem sich heute viele von der Substanz- und Phantasielosigkeit der Repräsentanten unserer Führung abwenden, reproduziert sich dieses Mittelmaß geradezu automatisch.

Zu Zeiten, in denen „action" einen hohen Stellenwert hat, mag der politische Alltag eines demokratischen Gemeinwesens ja auch langweilig sein. In unserer Informationsgesellschaft, die durch tagtäglichen Talkshow-Zirkus immer die gleichen artigen Stereotypen oder rüde Wortkeilereien gewohnt ist, werden nüchterne Sachdiskussionen und mühsam errungene Kompromisse kaum noch Interesse finden. Einflussreiche Politiker rennen ihren vermeintlichen Wählern in die Spaßgesellschaft hinterher und reduzieren ihre programmatischen Aussagen auf Gags und Klamotte und wollen dann noch nach ihrem Unterhaltungswert gewichtet werden.

Dabei waren die Väter des demokratischen Verfassungsstaates als hellwache Kämpfer angetreten, die sich die Ideale „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" an die Trikoloren geheftet hatten und es erreichten, dass die Menschenrechte dauerhaft festgeschrieben wurden. Sie kämpften für Gedankenfreiheit wie Schillers Marquis Posa und traten für den größtmöglichen Freiraum eines jeden Menschen ein als eines unverwechselbaren, selbstbestimmten Individuums. Es war ihnen klar, dass das Gemeinwesen ein fragiles, ständig gefährdetes Gebilde ist, dem man höchste Wachsamkeit widmen muss und das auf jeden Fall verteidigungswert ist.

Winston Churchill hat einmal den vielzitierten Ausspruch getan, die Demokratie sei im Grunde abstoßend und dumm, aber die Menschheit habe sich bis-

lang nichts Besseres ausgedacht, deshalb müssten wir die Demokratie unterstützen.

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat gelehrt, dass demokratische Muster, konsequent vorgelebt, sich allen anderen Staatsformen als überlegen erwiesen haben. Kein noch so ausgeklügelter Geheimpolizeiapparat totalitärer Systeme hat die immer wieder aufkeimenden Bewegungen für Bürgerrechte und Selbstbestimmung ersticken können. Auch die Hamas, die Al Quaida und wie derartige menschen- und zivilisationsfeindliche Organisationen sonst noch heißen mögen, werden die Menschen in ihrem Einflussbereich nicht davon abhalten können, sich die gleichen Ideale zu erträumen wie einst die Bürger von Paris unter den Mauern der Bastille. Aber die Überzeugungskraft dieses uns verbindenden Systems steht und fällt mit dem Gemeinsinn des einzelnen. Die Zerstreuungskultur unserer Zeit, der selbstbewusst zur Schau gestellte Hedonismus stehen damit nicht unbedingt in Einklang. Zumindest am 11. September erreichte manchen, der dafür bisher immun gewesen ist, die Einsicht, dass sich das scheinbare Lebensglück nach dem Motto „Let's have a party" unversehens als ein Tanz auf dem Vulkan erweisen kann.

Die Bluttat von Erfurt hat uns dazu gezwungen darüber nachzudenken, wie es in unserer Gesellschaft mit der Menschenwürde bestellt ist, von der es im Grundgesetz heißt, sie sei unantastbar. Was aber bedeutet uns dieser anerkannt höchste Wert bestellt, wenn es zum verbreiteten Zeitvertreib unserer Zerstreuungsgesellschaft gehört, zumindest virtuell ganze Hekatomben von Menschen zu töten? Welches Menschenbild muss man hinter der sprachlichen Verrohung vermuten, mit der körperliche oder geistige Schäden Behinderter zur saloppen gegenseitigen Spaßtitulatur herhalten ? Wie viel Zeit bleibt den Mitspielern unserer rasanten „Event"kultur noch, sich für die Probleme anderer Menschen zu interessieren? Über den PC im Hause sind wir heute mit dem Informationsmüll der ganzen Welt vernetzt. Wie ist es aber mit dem solidarischen Netzwerk für diejenigen, die mit Sorgen, Nöten, Ängsten zurechtkommen müssen?

Es gibt erfreulicherweise eine ganze Reihe unter Euch, die hier im Christianeum oder andernorts, z. B. bei den Pfadfindern, gezeigt haben, dass sie bereit sind, für andere einzutreten, für schwächere Mitmenschen da zu sein. Mögen solche Beispiele für Gemeinsinn Schule machen und auf Eurem weiteren Lebensweg nicht zu kurz kommen!

„Common sense" ist auch gefordert, wenn es um die große historische Aufgabe Eurer Generation geht, die Einigung Europas zu vollenden. Europa wird nur dann seine traditionelle zivilisatorische Aufgabe in der Welt erfüllen, wenn es nicht mehr nur verstanden wird als eine bürokratisch reglementierte Freihandelszone mit einem erweiterten Währungsgebiet. Seine Identität wird das zukünftige Europa vielmehr in der Rückbesinnung auf seine geistigen Traditionen und die aus ihnen entstandenen verbindenden Werte finden. Dabei sind natürlich auch diese Werte ständig neu zu befragen. Denn eine stets wache Skepsis und die Fähigkeit zu Kritik gehören ebenfalls zu den Stärken europäischer Geistesgeschichte.

Der tschechische Staatspräsident Václav Havel hat die wünschenswerte Entwicklung m.E. besonders treffend umrissen: „Europas Aufgabe liegt nicht mehr darin und wird nie wieder darin liegen, die Welt zu beherrschen, in ihr

mit Gewalt seine Vorstellungen von Wohlstand und seine Auffassung von dem Guten zu verbreiten oder ihr seine Kultur aufzuzwingen, nicht einmal darin, sie zu belehren. Die einzige sinnvolle Aufgabe für das Europa des nächsten Jahrhunderts besteht darin, sein bestes Selbst zu sein, das heißt, seine besten geistigen Traditionen ins Leben zurückzurufen und dadurch auf eine schöpferische Weise eine neue Art des globalen Zusammenlebens mitzugestalten".

Wenn wir als Lehrer nach unseren Kräften mit dazu beitragen konnten, bei Euch die Bereitschaft zu fördern, solche Herausforderungen anzunehmen, dann können wir zufrieden sein. Ihr lebt in eine Epoche hinein, die so viele Chancen und Freiheiten bietet wie nie zuvor. Freiheit und Verantwortung sind bekanntlich zwei Seiten einer Medaille!

Wir wünschen Euch, dass Euer weiterer Lebensweg allzeit unter einem guten Stern stehen möge!

Ulf Andersen

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1–3 • Tel. 89 43 64 • Fax: 890 43 47
Kalckreuthweg 90 • Tel. 89 44 64 • Fax: 890 43 57
www.glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:

Montag–Freitag	8.00–20.00 Uhr
Sonnabend	8.00–16.00 Uhr
Lange Samstage	8.00–18.00 Uhr
30. 11., 7. 12., 14. 12. + 21. 12. 2002	
Heiligabend, Dienstag	8.00–13.00 Uhr
Sylvester, Dienstag	8.00–13.00 Uhr

Wir wünschen unseren Kunden
ein Frohes Weihnachtsfest und
ein gesundes Neues Jahr!

Ansprache zur Abiturientenentlassung 2002

am 21. Juni 2002 in der Aula des Christianeums

Liebe Freunde, Bekannte, Eltern, Verwandte.
Liebes Kollegium, sehr geehrte Schulleitung.

„Klar kannst Du Dich mal melden, halt nur nicht bei mir. Und wer kann denn jetzt was wofür? Zusammen eine Generation, denn was bleibt uns übrig. Ich weiß, dass Ihr wisst, dass ich es weiß. Keine Ahnung, ob das beweist, dass es irgendwann besser wird. Arroganz als beste Waffe." (Textauszug aus „Beste Waffe" von „... but alive" [LP „Hallo Endorphin"]).

Aber zu Zitaten, Aussprüchen und letzten Sätzen später mehr. Das Komplizierte an einem Resümee so vieler Jahre ist die Ambivalenz zwischen positiven und negativen Aspekten, zwischen Abrechnung und Hochloben. Eine kritisch genaue und trotzdem das Positive hervorhebende Stellungnahme ist jetzt angebracht und in diesem Falle zum Verzweifeln schwierig.

Man versucht alle gängigen Bilder und Metaphern zu vermeiden und landet zu guter Letzt doch wieder vor dem weißen Papier, von dem man den Hörern wieder einmal als originellen Einstieg erzählen muss.

Während ich also darüber nachdenke, wie ich am besten vermeide, über misslungene Anfänge zu palavern, merke ich, dass wichtiger als ein überdachter Anfang ist, glimpflich aus der Sache herauszukommen. Wenn man nicht wirklich weiß, worum es geht, sollte man dieses Nichts wenigstens schön verpacken und verzieren mit abschließenden Statements und klugen letzten Sätzen. Nicht mittels eines Zitates, sondern der Schüler sollte sich, im mdl. wie im schrifl. Leistungsnachweis, doch bitte so ernst nehmen und den letzten Satz selbst erdenken und nicht im Zuge eines so fremden Zitates verkommen lassen. Ob dies hier geschehen wird, wird sich zeigen.

Mancher wird sich jetzt denken, dass hier oben wohl gerade jemand steht, der mal wieder auf Teufel komm raus unkonventionell sein will. Will ich nicht. Aber berichten möchte ich schon über allerlei Revolten, denn zu viele Tage sind in den vergangenen 13 Jahren doch endlich vergangen, in denen man Aufstände und Revolutionen in den kleinen sowie größeren Rahmen anstiftete oder anstiften ließ. Vom Scherz am ersten April bis hin zum Abistreich möchte ich gern resümieren.

„Liberty! Freedom! Tyranny is dead! Run hence, proclaim, cry it about the streets!" (Shakespeare, „Julius Caesar").

Erinnerungswürdig sind die Partys, nach denen alle rausgeworfen wurden, weil sich keiner benehmen konnte. Wer erinnert sich schon an ruhige Feten? Dachten wir und entwarfen viele, sehr viele Arten der Klassenzimmerrevolte.

Um die gängigsten zu nennen:

Die Lautstarke ... Es ist die letzte Stunde vor den Ferien und kein einziger Schüler ist mehr bereit zu arbeiten. Man sagt dem Lehrer, man sei „nicht mehr in der Lage zu denken", man habe seine Unterrichtsmaterialien sowieso nicht mit, da die berühmten „anderen Lehrer" ausnahmslos sowieso keinen Unterricht mehr machten. Dies wird durchgesetzt! Es wird versucht durchgesetzt zu werden.

Das Ergebnis: Der, der am lautesten schreit, wird vor die Tür gesetzt.

Dort ist Platz für eine weitere Revolution, nämlich die Besserwisserrevolte: „Wenn Sie mich vor die Tür stellen, verletzen Sie Ihre Aufsichtspflicht, und dann breche ich mir alle Knochen und schlag mir den Schädel an der Heizung auf und alles ist voll Blut und Sie sind voll schuld!" Von dem Rest der Klasse, denn in Kursen kommt dies äußerst selten vor, lautstark bestätigt, verlässt man erhobenen Hauptes den Klassenraum. Äußerlich stolz, zum Klassengeprächsthema Nr. 1 hochgelobt und innerlich fürchterlich geknickt und ängstlich vor dem kommenden Vier-Augen-Gespräch. Trotzdem winkt man noch einmal durch das gegenüberliegende Fenster den Mitschülern zu, bis einen der Lehrer erwischt und doch wieder reinholt, damit man nicht mehr draußen nervt. Klein und geknickt sollte man jetzt drinnen sitzen. Sollte.

„Ja, wer wird denn gleich verzweifeln,
weil er klein und laut und dumm ist?
Lebe, dass du, wenn dein Leben um ist,
von dir sagen kannst: na wenn schon.
Ist mein Leben jetzt auch um,
hab ich doch etwas geleistet.
Ich war klein und laut und dumm!"

Robert Gernhard

Revolution gelungen, weiter drinnen nerven!

Diese beiden Arten des Aufstandes sind wohl doch unbewusst nur als Kompensation der Angst vor der anstehenden Arbeit zu verstehen. Deshalb wurde man schließlich auch wieder in den Klassenraum gebeten; um nichts zu verpassen. Doch vor der nächsten Arbeit bleibt wieder ein wenig Luft, damit die nächste Revolution angestiftet werden kann.

Die Heimliche: „Wenn wir alle gehen, dann kann er uns nicht allen eine 6 geben!". Und mit einem fast zu überzeugten Gesichtsausdruck versucht man die anderen davon zu überzeugen. Was stellt man sich vor? Ein kollektiver Ausmarsch der Mitschüler aus dem Gebäudekomplex. Ein Zoom durch die festentschlossenen Schülermassen, zurück zu einem Lehrer, der völlig verzweifelt seine Arbeitszettel zerreist und den Schülern ein „Na gut. Dann schreiben wir eben doch nicht!! Mist." hinterher brüllt. Was soll man dazu noch sagen?

Er kann wohl jedem eine 6 geben – „Tische auseinander, A/B – Arbeiten, wer schummelt kriegt ne 6, wer nicht mehr da ist auch, 1, 2, 3, los!" Panik.

Bis man von diesen Arbeitsaufständen weiter, zu den persönlichen Profilierungsrevolutionen, wie es sie gerade an dieser Schule zu suchen lohnt, vordringt, vergehen einige Jahre.

Man ist auf einmal irgendwie in der Vorstufe (und die gehört eigentlich schon zum Begriff „Oberstufe"!) und dann auch schnell im ersten Semester angekommen, hat entweder im Ausland oder hier nichts getan und beschäftigt sich weiterhin ausschließlich mit anderen Menschen anstatt mit anderen, neuen Unterrichtsthemen.

Gerade am Christianeum steigt die Zahl derer, die sich von den „Normalen" glauben abheben zu müssen.

Der größte Revolutionär am Christianeum scheint an jeder anderen Schule ein normaler Jugendlicher zu sein. Ich versuche die gängigsten Metaphern hier wegzulassen, und so spreche ich nicht von der „Käseglocke", unter der eine heile Schule ihren seligen Lauf nimmt, und nicht über die Eliteschule, in der Schüler bis zum Exzess lernen, sondern ich möchte zu dem Schulalltag kommen, den man ja auch irgendwie überleben muss und, wie man sieht, auch kann.

„Ob's edler im Gemüt, die Pfeil´ und Schleudern des wütenden Geschicks ertragen, oder sich wappnend gegen eine See von Plagen im Widerstand zu enden." (Goethe eben)

Es gibt die, die sich die teilweise vorherrschende zwischenmenschliche Unterdrückung gefallen lassen. Das sei halt so. Einer sei ja eh immer der Dumme und schließlich gehen wir auf das Christianeum und da kann eben nicht jeder Kasper mithalten. Ich persönlich habe mitbekommen, dass diese Art zu denken kurz vor dem Abitur aufhört. Man verbindet sich zu einer Gruppe von Nochschülern und ist kollektiv gegen das Kollektiv der Lehrer. Das ist gut so. Die sind das gewöhnt. Man erkennt die eine oder den anderen Mitschüler, denen man in der Vorstufe noch die kalte Schulter zeigte, als eigentlich doch ganz umgänglich und sozial und ist gemeinsam stolz, bald intelligenter Abiturient zu sein. Vor dem Abi ist man einfach so stolz auf sich.

Warum auf sich? Nicht nur weil man aufs Christianeum geht, und überall anders nur „Asis und Prolls" (Jugendsprache; Kurzform von »Asozialen« und „Proleten") andere „Asis und Prolls" verkloppen, sondern auch, weil man sich jetzt bald offiziell mit einem beglaubigten Papier von den anderen Asozialen abheben kann. Irgendwelche Einwände? Gut.

Wer „dagegen" ist, gegen diese Art, sich abzufinden mit dem „Spießertum", der trägt keine Polohemden und geht dorthin, wo man etwas verändern kann – in die Schülervertretung, die, wie der Name schon andeutet, die Meinung der Schüler vertritt. Da aber viele Schüler gar keine Meinung haben, wird er oder sie es bald aufgeben, etwas wirklich Grundlegendes verändern zu wollen.

Sie gehen aus der Schule und merken vielleicht sehr schnell, dass sich die Revolten nicht gelohnt haben, denn der kleine Teil des Lebens, in dem man zur Schule geht, lohnt doch nicht, ihn zu verändern. Das haben viel zu viele frustrierte, sitzengebliebene und verärgerte Schulsprecher längst gemerkt und demonstriert.

Und nun steht man also im Leben, blickt über den Tellerrand und ist bemüht, sich solch abgedroschene Metaphern in Abireden zu sparen. Wo ist jetzt das Leben, für das wir die ganze Zeit angeblich lernten? Es wird schon kommen. Und zwar früher als du denkst, hört man Eltern, Lehrer und Freunde sagen. Und was wir wirklich gelernt haben, wird sich jetzt wohl herausstellen.

Viele sehen sich bestätigt in dem, dass wirklich keiner wissen muss, wie man Folgen und Reihen minimaldifusiert und den kleinsten gemeinsamen Nenner konvergenzplutimiziert. Des Weiteren wird sich der eine oder andere das Buch, das wir als Grundlage zum Abitur im Deutsch LK lesen sollten, doch anschaffen und durchblättern, nur um zu wissen, wofür er die gute Note bekommen hat.

Eine revolutionäre Vergangenheit. Das ist es, was man gehabt haben möchte. Mit Sätzen wie „Ja, ich war auch immer furchtbar schlecht in Mathe!“ oder „in den letzten beiden Semestern hatte ich noch nicht mal mehr ein Heft in Bio!“ möchte man losziehen und Abschließendes zur Schulzeit überall hinterlassen und jedem, der es hören will, grinsend ins Gesicht sagen.

Das wird man tun, denn man hat geschuftet und gelernt, sich beim Sport bis zum körperlichen Zusammenbruch verausgabt, Referate en masse bei jedem neuen Lehrer erneut aus der Schublade gezogen, ist trotz Schnupfen tapfer bis zur dritten Stunde in der Schule geblieben und hat kaum eine Klausur verpasst, als man sie nachschreiben musste. Und man versteht wirklich nicht, wie sich berufstätige Erwachsene in Schulzeiten zurückwünschen. Es ist furchtbar anstrengend, so absurd viel wieder zu vergessen, nachdem man es bruchstückweise gelernt hatte.

Nein. Das ist jetzt fies. Das ist übertrieben und gemein den Lehrern gegenüber. Soweit darf man nicht gehen! Aber wie bleibt man sonst im Gedächtnis hängen? Es soll mit Kopfschütteln über einen geredet werden und nicht mit einem wohlwollenden Nicken und Lächeln.

Aber wer es besser weiß, sind dann wohl doch die, die es immer besser wissen. Die Lehrer. Jeder Schüler will wohl eine letzte Abrechnung, ein letztes mal ein bisschen böse sein. Bis jetzt haben wir es nicht geschafft durch Gehorsam, Freundlichkeit, ja, durch Lieb-Sein aufzufallen.

Im Deutschunterricht lernt man in den letzten Jahren, dass es am Ende eines Essays, einer Analyse oder einer Stellungnahme, also etwas in der Art des hier Vorgetragenen, nicht sinnvoll ist, die abschließenden Worte jemand anderem, also einem Zitat, zu überlassen. Der Schüler solle sich doch selbst zutrauen, einen geeigneten Satz mit einer eigenen Meinung zu finden und ihn zu postponieren. Es geht also wieder um den letzten Satz, der viel wichtiger ist als eine Einführung, Intro, Vorspiel, ein wasweißich. Der letzte Satz ist der letzte Eindruck. Der sollte erinnerungswürdig sein. Ein Portrait desjenigen, der diese Worte schrieb, sang, schrie oder vorlas, sollte man vor Augen haben wenn man es hört, ein letzter Versuch zu zeigen, was in einem steckt.

Ganz so wichtig nehme ich meine Rolle allerdings nicht, denn ich möchte ein letztes Mal eine Regel brechen und somit das Fazit dem deutschen Songschreiber Marcus Wiehbusch überlassen, wo es heißt:

„Wir waren alles andere als logisch.
Wahrscheinlich waren wir verrückt.
Die Zeit besorgt den Rest.
Immer weiter Stück für Stück.
Papa bezahlte alles.
Mama machte die Wäsche.
Und wir waren Che Guevara!
Entschuldige mein Lächeln.“
(Marcus Wiehbusch,
„Und ich erinner' mich an alles“ [Rantanplan])

Vielen Dank.

Johann Scheerer

Abiturientenfoto 2002

Obere Reihe von links nach rechts: Marten Vogt, Tilman Richers, Nicolaus Erdmann, Caspar Heckscher, Friedrich von Spee, Franziska Boneberg, Jasper Behrendt, Kevin Pecota, Henning Düber, Heinrich von Rantzau, Frederike Lagoni, Nina Vielhaben, Sarah Kosel, Benjamin Bubrowski, Nicolas Lamp, Philipp Degenhardt, Kai Lafrenz, Rocco Zunic, Lennart von Scheel
Zweite Reihe: Johannes Weber, Johannes Romahn, Joachim Szelwis, Malte Lierl, Elias Götz, Dominik Stoltz, Nils Heiland, Konrad Windszus, Katharina Schmidt, Marie-Kristin Ahrens, Maria Montana, Maximilian Curth, Nikolaus Hagenberg, Tilman Maurer, Marie-Laura Berger, Jan Schlothauer, Jan Moritz Meyer, Johanna Sievers, Maria Elena Loseries, Niki von Salisch
Dritte Reihe: Eva Büchele, Jascha Walter, Johann Scheerer, Daniel Koch, Benjamin Brenken, Jakob Weydemann, Sonja Fette, AnnKatrin Fölsch, Shakira Hoffmann, Mira-Sophie Meinecke, Alexandra Heidorn, Gesa von Olshausen, Katharina Lilienthal, Helene Rohardt, Nina Nörenberg, Katrin Schwarz, Silvia Spehlmann, Antonia König, Johann Jakob Pinckernelle, Inga Ohlsen
Vierte Reihe: Felix Herzog, Johannes Dreyer, Till Strauf, Anna-Lena Siebertz, Janek ten Hövel, Fabian Unruh, Robert Simonsen, Claudius Lange, Xenia Zunic, Susann Bieger, Julia Gutjahr, Nora Schüßler, Anna Framhein, Nikolai Gummlich, Sophie Ruschke, Johannes Bauer, Ann Christin Stiller, Anna Kelber
Es fehlen Thekola Katharina Dormagen und Sandra Rotthoff

Preisträger

1. Preis	Malte Lierl
2. Preis	Elias Götz
3. Preis	Inga Ohlsen
Ornithes-Preis	Johannes Weber
Russisch-Preis	Inga Ohlsen und Malte Lierl
Kunst-Preis	Anna Kelber
Biologie-Preis	Anna Framhein und Alexandra Heidorn
Erdkunde-Preis	Elias Götz

Grußworte des Goldenen Abiturienten Dr. Gerd Moritz

Sehr verehrte Damen,
sehr verehrte Herren!

Bevor ich mich überhaupt vorstelle, gebührt großes Lob der Schulleitung: Um 15 Uhr bricht eine Welle nationaler Begeisterung los (Fußballsieg über USA), und drei Stunden später schließt sich diese Entlassungsfeier an. Ein Timing, für das Ihnen Friedrich der Große Fortune bescheinigt hätte.

Zu loben ist aber auch die Einladung an die Goldenen Abiturienten, als deren Sprecher ich mich bedanke. Freude empfinden wir und fühlen uns geehrt. Damit ich nicht mit diesjährigen Abiturienten verwechselt werde, habe ich extra etwas Goldenes an meine Jacke gesteckt.

Vor 50 Jahren hatte ich die Aufgabe, Abschiedsworte im Namen der damaligen Abiturienten zu sprechen. Nebenbei gesagt: Im Vergleich zu dem, was wir soeben vom Abiturientensprecher gehört haben, waren meine Abschiedsworte damals eher kümmerlich. Hoffentlich trifft mich nicht der Vorwurf der Altersgeschwätzigkeit, wenn ich heute schon wieder rede.

Meine Zeit am Christianeum dauerte von Ostern 1943 bis Februar 1952. In das Jahr des Beginns fielen also Stalingrad und die Einäscherung weiter Teile Hamburgs; zum Ende war Adenauer im dritten Jahr seiner Kanzlerschaft, ein Mann, den man – 71jährig – mit einer Stimme Mehrheit in der Erwartung gewählt hatte, er werde als Opa bald abgängig sein.

Die neun Jahre am Christianeum haben mich natürlich geprägt. Sie waren weder so lustig wie bei Pfeiffer in der Feuerzangenbowle noch so bitter wie bei Hanno Buddenbrook am Lübecker Katharineum.

Denk' ich an diese Schulzeit, denk' ich zunächst an das Gemeinschaftserlebnis. Sozial waren wir eine gute Mischung aus „oben" und „unten". Einige Väter und Mütter waren so schlecht dran, daß sie „den Kitt von den Fensterrahmen fraßen", anderen Eltern ging es schon bald nach der Währungsreform wieder recht gut. Freundschaft und Kameradschaft hingen davon nicht ab und waren besonders durch zahlreiche Klassenfahrten gefestigt.

Wichtig in den harten Nachkriegsjahren war die englische Schulspeisung. Noch heute sehe ich auf der Bühne unserer damaligen Aula die dampfenden Kübel stehen. Mal bekamen wir daraus einen Schlag Sojabohnen-Brei, mal Schokoladensuppe, mal Kekssuppe. Ich mochte immer die Kekssuppe am liebsten.

Bei aller Freundschaft und Kameradschaft war Schule aber auch mit hartem Wettbewerb verbunden. Ich wollte nach oben, wollte das Abitur. Auf dem Weg dahin blieben viele auf der Strecke. Das zu vermeiden hieß fleißig arbeiten.

Unvergessen der Stress zahlloser Klassenarbeiten, verbunden mit der Freude über gelungene und der Enttäuschung über mißlungene Arbeiten.

Und immer wieder der Jubel über jede ausfallende Unterrichtsstunde, ob nun Lehrerkrankheit, Fliegeralarm oder Heizungsausfall die Ursache waren. Welche Freude, daß wir in zwei sehr kalten Wintern nur kurz (im dicken Mantel) erledigte Hausaufgaben abgeben und neue entgegennehmen mußten, und das wöchentlich nur einmal!

In den letzten zwei bis drei Jahren vor dem Abitur entfachten unsere Lehrer richtige Begeisterung für das Kulturleben. Aus eigenem Antrieb strebten wir in Symphoniekonzerte (Schmidt-Isserstedt dirigierte), ins Theater (Gründgens), in Vorträge und in Gemäldeausstellungen. Vielleicht ist von dieser Begeisterung bei manchen bis heute etwas geblieben.

Wie sieht die Bilanz besagter neun Jahre aus?

Ich freue mich zunächst, einige Grundfertigkeiten gelernt zu haben, wie (das finden Sie vielleicht sehr kleinkariert) die Kommaregeln, wie den richtigen Gebrauch des Konjunktivs Präsens und des Konjunktivs Imperfekt. Oder kurze, allgemein verständliche Sätze zu bilden. Von solchen Grundfertigkeiten habe ich Jahrzehnte gelebt.

Auch verdanke ich dem Christianeum den großen Orientierungsrahmen, wo ungefähr Buenos Aires auf dem Globus zu suchen ist, was die Habsburger Monarchie war und dass unter Ringelnatz kein im Wasser lebendes Pelztier zu verstehen ist.

Nicht zuletzt vermittelte die Schule Verständnis für die grundlegenden Zusammenhänge unseres nach 1945 neuen politischen und gesellschaftlichen Lebens. Mit größter Anteilnahme waren wir eingebunden in einer Zeit des Aufbruchs, der Währungsreform, der Grundgesetzverabschiedung und der Gründung der neuen Bonner Demokratie.

Kurzum: Mir – und ich glaube vielen Goldenen Abiturienten – hat das Christianeum entscheidend geholfen, oftmals – nicht immer – ebenso gut zu sein wie andere und ab und zu sogar besser. Dafür bin ich meiner Schule und meinen Lehrern dankbar!

Meine Wünsche für die Abiturienten 2002 orientieren sich daran, daß wir beispiellose Glückspilze waren:

– 57 Jahre keinen Krieg in Deutschland
– Aufstieg zu hier nie gekannter Freiheit und zu nie gekanntem Wohlstand
– Fortschritte der Medizin, die 1950 niemand für denkbar gehalten hätte, ich erwähne nur die Gelenk- und Herzchirugie.

Unser herzlicher Wunsch für Euch:

Mögen die Rahmenbedingungen Eures weiteren Lebensweges ähnlich glückhaft sein wie für uns.

Rede zur Verleihung des Ornithes-Preises

Sehr geehrter Herr Direktor Andersen, liebe Abiturienten des Jahrganges 2002, liebe Eltern, liebe Lehrer, sehr verehrte Damen und Herren!

Als Einstieg für die von mir zu übernehmende Aufgabe der Ornithes – Preisvergabe möchte ich Sie mit einem Gemälde von Paul Klee mit dem Titel „Hauptweg und Nebenwege“ konfrontieren, das mir von einer Zeichenunterrichtsstunde bei dem verstorbenen Zeichenlehrer Hilmer in Erinnerung ist.

Es ist ein weises, verklärtes Werk, das die Verästelung des Lebens mit feiner Sensibilität nachzeichnet. Der Hauptweg ist klar zu erkennen, die vielfachen Nebenwege münden schließlich wieder in ihn ein.

An dieses Bild fühle ich mich in diesem Augenblick erinnert, das nach dem schnellen Durchlaufen meiner persönlichen Haupt- und Nebenwege den Bezug als Ehemaliger zur Schule, zu Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wieder herstellt.

Bleiben wir nun bei dem beschriebenen Hauptweg und rücken die überzeugenden Argumente für die Gründung und Vergabe des Ornithes-Preises ein wenig in den Mittelpunkt.

Nach Enzensberger gibt es heute viel zu viele Preise. Er mag ja Recht haben für jene, die die Leistung und die Bedeutung der zu „preisenden" Sachverhalte mit verstellter Optik sehen und die Nachwuchsförderung, die viele in der Wissenschaft übersehen, vernachlässigen. Hier aber geht es am Christianeum jetzt um die Würdigung der alten Sprachen am Gymnasium allgemein und der hohen Schule der Deutungskunst alter griechischer Texte im Besonderen.

Natürlich belegen die Kritiker diese Textverarbeitung mit dem Wort „Wozu".

Ohne hier ein formvollendetes Plädoyer für die alten Sprachen, besonders des Griechischen vorzulegen, sei darauf hingewiesen, dass das Wort „wozu" nach vielerlei fragt, z. B. nach dem Nutzen, nach dem Zweck, nach dem Sinn und nach dem Wert. Doch hier geht es das Denken an:

Dieses zentrale Organ menschlicher Werteerfassung wird geklärt und bereichert. Zugegeben, auch wir haben schwitzen müssen, wenn ich an jene Texte der alten Dichter, der Philosophen, Historiker und politischen Denker oder an die geistreichen, doppelbödigen Witze in der Schauspielkunst als Kommunikationsgrundlage der heutigen, medialen Information denke, die hier in der Aula von allen 1986, meine sehr verehrten Damen und Herren, in der Aufführung „der Vögel" von Aristophanes mit großer Begeisterung eindrucksvoll erlebt wurde.

Mit einem kleinen Zitat möchte ich Ihnen diese Erinnerung zurückrufen: „O, Demokratie , wo willst Du noch mit uns hinaus, wenn dieser Wicht von den Göttern solch ein Amt empfängt". Dieser zitierte Aristophanes gilt als Meister des geschliffenen, stets treffenden, bestechenden Wortes und als genialer Spötter, von dem mancher glaubt, dass hinter der Maske eines Schelmes der moralische Erzieher gegenüber politischer Bestechlichkeit oder der Kritiker gegenüber politischen Irrungen und Wirrungen steht.

Die Öffnung dieser beispielhaft vorgetragenen Facetten hat zu einem Erkennen, ja Anerkennen uns prägenden Gedankengutes geführt und zum besseren Verständnis der eigenen Zeit, der Übernahme von Vorbildfunktionen und Verantwortung für die spätere eigene Familie, für die Kultur, für den Staat, für die Mitmenschen, insbesondere zu einer Achtung vor dem Leben beigetragen, kurz, uns den viel besungenen humanistischen Zielen näher gebracht. Gerade diese Gedanken, die wohl einmalig durch die Sprache über Jahrhunderte vermittelt, konserviert und weitergegeben wurden, haben zum Aufbau einer kritischen Distanz zu den Dingen – waren es damalige oder heutige politische Strömungen – das Schärfen des kritischen Blickes für das Wesentliche, dargestellt von Plato oder Cicero, in der Welt von damals oder

heute auf dem direkten Weg und ohne Benutzung von Nebenwegen beigetragen. Wir sind in eine Welt von hohen geistigen Werten und einer wohl einmaligen Streitkultur hineingeführt, die wir uns in großen Teilen zu eigen gemacht haben. Um bei diesem Vergleich zwischen damals und heute zu bleiben, zeigt sich hier keine verstaubte Wissenschaft, sondern eine zeitversetzte bzw. eine Realität, die auch damals wie heute Gültigkeit haben könnte.

Zwei kleine Beweise mögen diese Aussage verdeutlichen:

1. Cicero 55 v. Chr.

„Der Staatshaushalt muss ausgeglichen sein. Die öffentlichen Schulden müssen verringert, die Arroganz der Behörden muss gemäßigt und kontrolliert werden. Die Zahlungen an ausländische Regierungen müssen reduziert werden, wenn der Staat nicht bankrott gehen soll. Die Leute sollen wieder lernen zu arbeiten, statt auf öffentliche Rechnung zu leben."

2. Plato hat weniger von Pisa geträumt, als sich für ein „spielend Lernen" ausgesprochen. Grundlagen für eine heutige Entwicklung, die sich unter dem Begriff emotionaler Quotient, emotionale Intelligenz (EQ) (EI) zusammenfassen lässt und Produkte molekularbiologischer Prozesse in 100 000 Milliarden Nervenzellen darstellen.

Diese damaligen Ideen finden heute in der modernen Arbeitspsychologie und in den Arbeitsprozessen unter dem Stichwort Motivation Verwendung. Gewaltige Leistungen, die, wie ich meine, nicht auf eine verstaubte Wissenschaft schließen lassen, sondern die Neugier auf einen humanistischen Kontinent wecken sollten.

Und an dieser Stelle sollte ich wieder aus zeitlichen Gründen den Hauptweg betreten.

Es ist mir daher eine große Freude, jenen Schüler für eine Leistung auszuzeichnen, der sich ganz besonders auf dem Gebiet der Altphilologie, des Altgriechischen, hier hervorgetan hat. Dieser Preis steht aber für 3 wesentliche Punkte.

1. Er steht für überragende **Leistungen,** die anerkannt und von anderen nachzuahmen empfohlen wird.

2. Der Preis steht aber auch für den **Erhalt** und die **Pflege** alter Sprachen gerade am Christianeum. Hier gilt mein besonderer Dank auch den Lehrkräften, die sich dieser Mühewaltung unterziehen, die ich mit einem Zitat auch von Aristophanes „Den wackeren Lehrer kränze stets der reiche Lohn" bedenken möchte (Frösche).

3. Der Preis steht aber auch für den geistigen Widerstand gegenüber einem Abbau oder Verdünnungseffekten alter Sprachen am Christianeum.

Ich darf nun den Preisträger, Herrn Weber, bitten, den Preis, gestiftet von der Vereinigung ehemaliger Christianeer, in Empfang zu nehmen.

Prof. Dr. Hans-Wilhelm Kreysel

Chronik vom 17. Mai 2002 bis 1. November 2002

Mai 2002

20. Julia Mechel, Amadeus Haux und Konrad Putzier gewinnen den ersten Preis im Schüler-Schreib-Wettbewerb der HASPA über Hamburger Stadtteile.

25. Maria Goudimov, II. Sem., Harfe, erreichte den 1. Platz; Sönke Tams Freier, 6d, hat im Bundeswettbewerb *Jugend musiziert* in der Sparte Sologesang den 2. Preis erreicht. Anna Kelber, IV. Sem., gewann den 2. Preis mit einem Querflöten-Quartett. Sophia von Salisch, 9b, und Veronika Hodgson, 9c, gewannen 3. Preise.

28. Die Kurse *Wirtschaftspraxis* der Vorstufe erreichen im Landeswettbewerb *„Junior"* der Handelskammer Hamburg den 1. Preis (Kurs von Frau Fricke-Heise; Produkt: ein Reiseset) und den 2. Preis (Kurs von Frau Menke; Produkt: Plexiglas-Gehäuse für PC)

28./29. Aufführungen der DSP-Kurse: Shakespeares Geschichten – Ein Sommernachtstraum – Liebes Leid und Liebes Lust – Die Komödie der Irrungen. Leitung. Günter Schäfer und Johannes Walde.

29. Die Schüler des Leistungskurses Chemie werden einen Tag lang im Max-Planck-Institut in Borstel in chemische Analysemethoden eingewiesen.

30. *Chinesischer Abend* in der Aula. Es werden alte und neue Gedichte, Zitate berühmter Philosophen, chinesische Instrumentalmusik und Gesang geboten. Zum Abschluss spielt die Brass Band unter Werner Achs. Leitung: Ming Chai

31. Die Abiturienten laden zum Abiball im CCH ein.

Juni 2002

3./4. Wiederholung der Aufführungen der DSP-Kurse

5. Professor Alex. Kokiejev, Mitglied der russischen Akademie für internationale Politik, spricht vor den Geschichtskursen des II. Semesters über Geschichte und Zukunft Russlands.

Beim Schreibwettbewerb zum 75. Geburtstag von Siegfried Lenz gewinnen Frank Kruse, 9c, und Mark Schümann, 9c, erste Preise. Auch Philipp Drissner, Christoph Lwowski und Robert Mycer, alle 8e, Mariko Schmitz, VSc, und Elias Götz, IV. Sem. werden ausgezeichnet.

6. *Literarisches Café:* „Und bleibst so lang ich bleibe" – Die Liebesgeschichte von Friedrich Hölderlin und Susette Gontard, vorgestellt von Dr. Ursula Brauer. Moderation: Ulrike Schwarzrock.

10. Die Klassen 5c und 5d nehmen an den Hamburger Schwimm-Meisterschaften teil.

Demonstration gegen den Bildungsabbau auf dem Rathausmarkt.

12.–16. Der Kurs „Wirtschaftspraxis" der Vorstufe, der unter der Leitung von Frau Fricke-Heise mit ihrem „Freshpack" den ersten Preis im Landeswettbewerb gewonnen hat, reist zum Bundeswettbewerb nach Mainz, wo die Gruppe den zweiten Platz erreicht.

13. *Literarisches Café:* Struensee – Aufklärer und Reformer in Altona und Kopenhagen, Vortrag von Dr. Johannes Jensen.

18. „Sozialer Tag". Schüler der 8. bis 13. Jahrgangsstufe arbeiten an diesem

Tag, um für die Aktion „Schüler helfen leben" zugunsten von Jugenlichen im zerstörten Bosnien Geld zu sammeln.

20. Konzert an der Aula mit dem Orchester, Leitung Johannes Walde – Schostakowitsch: Aus der Suite für Jazz-Orchester- und dem A-Chor, Leitung Dietmar Schünicke mit der Revue „A Chor at the Door"

21. Feierliche Abiturienten-Entlassung

25. Der Unterricht wird auf Weisung der BBS vorzeitig beendet, um den Schülern zu ermöglichen, das Fußball-WM-Spiel Deutschland – Südkorea zu verfolgen.

27. *Literarisches Café:* „Die Zukunft hat schon begonnen", präsentiert von der Klasse 8e, Leitung Ulrike Schwarzrock.

28. Die Hockey-Gruppe unter Frau Dargel fährt zum Bundesfinale „Jugend trainiert für Olympia" nach Berlin.

Juli 2002

2. Aufführung des Singspiels von Günther Kretzschmar „Der Seekrebs von Mohrin" mit den Chören der 5., 6. und 7. Klassen, Leitung Dietmar Schünicke sowie von „Let's swing 2002" der Brass Band, Leitung Werner Achs

3. Wir verabschieden Frau Holst, die auf die Klosterschule überwechselt, und Herrn Zorn, der eine Lehrerstelle an der deutschen Schule im Silicon-Valley angenommen hat.

August 2002

13. Herr Andersen begrüßt auf einer Lehrerkonferenz am vorletzten Ferientag als neue Mitglieder des Kollegiums Frau Zieger (Bildende Kunst), Frau Westerholt (Englisch/Deutsch/DSP), Frau Hungermann (Mathematik/Physik) und Herrn Ohde (Gemeinschaftskunde/Sport). Frau Crasemann (Kunst) und Frau Drögemüller-Haase (Chemie/Physik) helfen mit Vertretungsstunden, unsere Engpässe zu überwinden.

17. 8.–7. 9. Eine Schülergruppe aus Shanghai besucht Hamburg im Rahmen des Schüleraustausches und absolviert ein umfangreiches Besuchsprogramm.

19. 161 neue Schüler werden in 6 Klassen eingeschult. Zur Begrüßung wird von den 6., 7. und 8. Klassen „Der Seekrebs von Mohrin" von Günther Kretzschmar unter der Leitung von Herrn Schünicke aufgeführt.

22.–29. Die 6. Klassen sind in Puan Klent

28. Der Schülerrat lädt vor der Bundestagswahl zu einem Rededuell der Wahlkreiskandidaten Olaf Scholz (SPD) und Markus Weinberg (CDU) in das Literarische Café ein.

29. Das Christianeum veranstaltet ein Benefizkonzert für die Flutopfer in Sachsen. „Der Seekrebs von Mohrin" wird aufgeführt. Anschließend spielt die Brass Band unter der Leitung von Werner Achs.

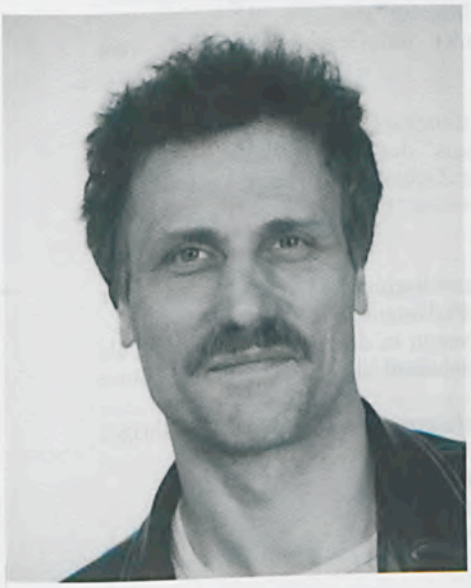
Literarisches Café: „Ich schaukle Schiff" – Lyrik von Katrin Wehmeyer-Münzig, moderiert von Torsten Voß. Musikalische Umrahmung: Maria Goudimov – Harfe

September 2002

2.–6. Alle sechs neuen 5. Klassen fahren für eine „Kennenlern"-Woche nach Uelzen.

Waltraud Westerholt

Kathrin Hungermann



Bernd Ohde

Ursula Zieger

5. *Literarisches Café:* „Kaspar Hauser – Prinz? Opfer? Betrüger?" Jan Breckwoldt, Moritz Gebhard, Benjamin Stahl, Anna-Katharina Timm moderieren unter der Leitung von Günther Schäfer über den „schönsten Krimi aller Zeiten".

12. Alle Schüler der Klassen 7–10 sind vom Sport-LK des III. Semesters zu einem Sportfest eingeladen mit Mädchen- und Jungen-Fußball, Staffellauf und viel Spiel und Spaß.

Literarisches Café: „Als unsichtbare Mauern wuchsen" – eine deutsche Familie unter den Nürnberger Rassegesetzen. Lesung und Gespräch mit Ingeborg Hecht. Einführung: Ulf Andersen.

14.–28. Eine Schülergruppe des Christianeums unter der Leitung von Werner Lamp und Dr. Reinhard Schröder besucht die Partnerschulen in Chicago.

19. *Literarisches Café:* „Das verborgene Wort" – Lesung und Gespräch mit Ulla Hahn

20. Aufführung des Singspiels „Der Seekrebs von Mohrin" für die umliegenden Grundschulen.

24. Wahl der Elternvertreter

25. Im Rahmen der Hamburger China-Woche führt Frau Chai mit einem ihrer Kurse vor interessiertem Publikum eine öffentliche Chinesisch-Stunde vor.

Oktober 2002

8.–29. Herr Andersen begleitet die diesjährige Schüleraustauschgruppe nach Shanghai und Peking.

23. Um die neuen Laborräume einzuweihen, laden die Biologie- und Chemielehrer zu einem „Experimentier-Nachmittag" ein.

24. *Literarisches Café:* „Lieder-Sammler und Geschichten-Jäger" – ein Abend mit Jochen Wiegandt

25.–27. Schülerratsreise

31. *Literarisches Café:* „Günter Grass zum 75. Geburtstag" – Collagen aus „Die Blechtrommel" und „Katz und Maus" des Leistungskurses III. Sem., Leitung Ortrud Dittmann, und Grundkurs Deutsch I. Semester, Leitung Ulrike Schwarzrock

November 2002

1. Marie Siepmann, Verena Vielhaben und Bernhard Maurer nehmen an der Abschlussveranstaltung von „Jugend im Parlament 2002" teil.

Bei der 28. Russisch-Olympiade gewannen in der Gruppe „Russisch als dritte Fremdsprache" Kalina von Oroschakoff den 1. Preis und Louise Eckardt den 2. Preis.

Das Kollegium und Freunde der Schule feiern Herrn Andersens 25-jähriges Jubiläum als Schulleiter am Christianeum.

Wolfgang Lange

* 16. Mai 1920 † 12. Juni 2002

Lehrer am Christianeum
von 1951–1982

Elternrat für das Schuljahr 2002/2003

1.	von Hurter, Dagmar	22605 HH	Noerstr. 12	T+F	8 80 57 31
2.	Schwandt, Dietrich	22763 HH	Hohenzollernring 5		8 80 04 09
				F	41 00 86 42
SF	Fenner, Thomas	22587 HH	Wilhelms Allee 6		86 97 98
				F	86 10 49
	Fischer, Rainer	22605 HH	Hochrad 35		82 37 15
				F	81 99 18 19
	Fleischer, Sabine	22587 HH	Willhöden 32	T+F	86 01 58
E	Gleue, Birgit	22609 HH	Elbchaussee 409		8 22 64 65
				F	82 27 96 02
KER	Grüber, Jörg				80 39 46
				F	80 78 32 23
KER+E	Heise, Jürgen	22605 HH	Klein Flottbeker Weg 1	T+F	8 80 86 26
	Holtz, Beate				86 71 18
				F	86 64 25 01
	Kafka, Dorothea	22765 HH	Mottenburger Twiete 2		3 90 40 17
				F	39 10 97 62
	Mayer, Susanne			T+F	8 22 92 94
	Philippi, Britta	22587 HH	Chamissoweg 7	T+F	86 02 67
	von Spee, Jan	22605 HH	Wrangelpark 17		8 80 14 15
				F	88 09 90 23
	Voss-Neckelmann, Birgit	22605 HH	Zypressenweg 10		8 80 10 10
				F	88 09 85 23
	Walterspiel, Mechthild	22609 HH	Mindermannweg 65		80 17 13
				F	80 78 31 60
	Weitzel, Andrea	22587 HH	Goßlerstr. 11		86 96 95
	Wuppermann, Annette	22605 HH	Noerstr. 10		8 80 19 55
				F	88 09 80 70

SF = Schriftführer
KER = Kreiselternrat
E = Ersatzmitglieder

Austauschstudium in Krasnojarsk 2001/2002

Obwohl zu Schulzeiten nie übermäßig slawophil hervorgetreten, entschied ich mich Ende des Jahres 2000 dazu, nach den ersten zwei Jahren meines Jurastudiums in Freiburg, also ab dem WS 01/02, dieses für zwei Semester in Rußland fortzusetzen. Meine Wahl fiel hierbei recht schnell auf die Staatsuniversität Krasnojarsk, Zentralsibirien, was zunächst einmal aus ganz pragmatischen Gründen erfolgte, besteht doch seit einigen Jahren eine Partnerschaft zwischen der bereits erwähnten Staatsuniversität und der Universität Passau, insbesondere dem Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozeßrecht, sowie Ostrecht, Prof. Dr. Fincke,[1] die unter anderem die Möglichkeit für einige deutsche Jurastudenten enthält, mit einem Vollstipendium des DAAD ein Jahr in Krasnojarsk zu verbringen. Da es 2001 nicht genügend Passauer Bewerber für die vorgesehenen Plätze gab, hatte ich die Möglichkeit, als Externer in das Programm zu gelangen; die Vorbereitung eines Aufenthaltes „auf eigene Faust" hätte ich aufgrund damals insuffizienter russischer Landes- und Sprachkenntnisse nur ungern durchgeführt.

Weiterhin zum Schritt hinein in einen fast einjährigen Sibirienaufenthalt motivierte mich, ganz profan gesprochen, ein nicht geringes Maß an Abenteuerlust. Rußland und insbesondere sein sibirischer Teil ist immer noch ein hierzulande kaum bekanntes und wenn, so mit vielen Fehlvorstellungen betrachtetes Land. Das Programm bot die Möglichkeit, zu eben diesem großen Unbekannten vorzustoßen und sich ein eigenes Bild von den dortigen Gegebenheiten zu machen. Erschien mir auch ein vergleichbarer Aufenthalt in Moskau oder Sankt Petersburg als die weniger ungewisse und mutmaßlich angenehmere Alternative, so trug ich mich hier immer mit der Sorge, aufgrund des dort deutlich höheren Ausländeranteils zu oft der Versuchung zu erliegen, ins Englische oder Deutsche abzugleiten und überdies Rußland viel weniger authentisch zu erleben.

Die Reaktionen von Verwandten und Freunden waren verschieden, wobei man sie mehr oder weniger in zwei sich recht unversöhnlich gegenüberstehende Lager einteilen kann; nämlich zum einen in diejenigen, die dem ganzen Vorhaben positiv und mit großem Interesse gegenüber standen, gerade aufgrund des Ungewissen. Auf der anderen Seite waren die „Bedenkenträger", die mich vor ihres Erachtens unberechenbaren Gefahren und Risikofaktoren warnen zu müssen meinten und überdies keinen erkennbaren Zweck in dem Geplanten sahen.

Zur Vorbereitung des Aufenthalts frischte ich meine aus zwei Jahren Schulunterricht stammenden und zum damaligen Zeitpunkt bereits fünf Jahre zurückliegenden Sprachkenntnisse durch einen sechswöchigen Intensivkurs am Russicum des Landessprachenintituts NRW in Bochum[2] auf. Der dortige Unterricht ist nicht nur aufgrund seiner Intensität und der Zusammensetzung des Lehrkörpers aus sowohl deutschen Slavisten als auch Muttersprachlern zu empfehlen, sondern auch die unterschiedliche Zusammensetzung der Kurs-

[1] www.uni-passau.de/fincke
[2] www.lsi-nrw.de

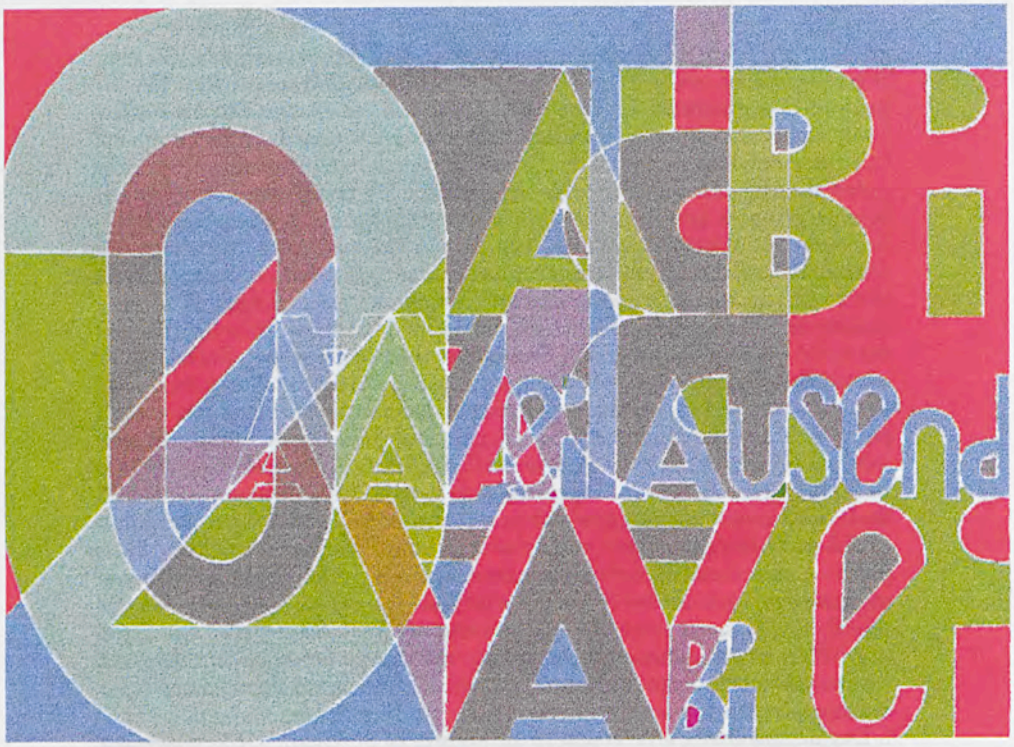
gruppen aus maßgeblich Studenten, Diplomaten und Hausfrauen läßt eine angenehme und recht motivierte Unterrichtssituation entstehen. Die in Bochum gewonnene Sprachbasis im Hintergrund genügte für den Antritt des Studienjahres, auch wenn dieser natürlich einen sprichwörtlichen „Sprung ins kalte Wasser" darstellte.

Auf ein Angebot des Lehrstuhls hin entschied ich mich dafür, in einer Familie untergebracht zu werden, was nicht zuletzt aufgrund der deutlich schnelleren eigenen Sprachentwicklung besser war, als von Anfang an alleine zu wohnen. Die Familie war bereits mit mehreren Austauschstudenten in ihrer Mitte erfahren und durchweg hilfsbereit und humorvoll, so daß dies für den Anfang sehr passend war. Gleichwohl entschied ich mich Ende Februar '02 dazu, die letzten Monaten noch einmal alleine zu wohnen, was für mich, der ich zu dem Zeitpunkt Land und Sprache schon einigermaßen kannte, ein wenig komfortabler war, insbesondere nachdem ich vor Rußland schon zwei Jahre in WGs und alleine gewohnt hatte, und diese Freiheit nicht missen möchte. Überhaupt sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, daß die Situation vieler Studenten hierzulande, in der Studienzeit in einer anderen Stadt und in nach unseren Maßstäben studentischen Verhältnissen außerhalb des Elternhauses zu wohnen, verglichen mit der russischen Wirklichkeit einen großen Luxus darstellt, denn die meisten russischen Altersgenossen wohnen während des Studiums aus finanziellen Gründen zu Hause, bzw. wenn sie von außerhalb kommen, ihrerseits bei privaten Vermieterinnen, das Anmieten einer Wohnung kommt praktisch nicht vor und das Wohnen in einem der Krasnojarsker Studentenwohnheime kann nach Maßgabe der Philanthropie nicht empfohlen werden.

Der Beginn an der Universität ist als holprig zu bezeichnen; erst waren wir mehrere Tage mit dem Ausfüllen einer Unmenge von Mietverträgen befaßt; diese umfaßten unter anderem auf Seiten des Mieters die Pflicht, nicht nach elf Uhr abends nach Hause zu kommen, einer Vorschrift, der wir lediglich formalistischen Charakter beimaßen, wenngleich diese symptomatisch ist für ein Paradox, das mir in Rußland immer wieder auffiel: Auf der einen Seite ist wirklich alles reguliert, für alles gibt es Regeln und Vorschriften; insbesondere als Austauschstudent wurde man von der an der Universität zum damaligen Zeitpunkt zuständigen Person stark bemuttert. Auf der anderen Seite derselben Medaille ist aber wiederum so gut wie alles möglich, wenn man weiß wie, nämlich auf einer sehr viel persönlicheren, in Richtung Mauschelei und Vetternwirtschaft gehenden Ebene.

Nach zwei Wochen schließlich begann für meinen deutschen Kommilitonen und mich ein vierwöchiger Sprachkurs im sog. Zentrum der Internationalen Ausbildung. Der Kurs bestand aus mehreren thematischen Bereichen, wobei einige mehr und andere weniger angemessen und nicht hilfreich waren. Einige der Lehrerinnen waren aber sehr nett, so daß der Sprachkurs nicht eine völlige Fehlplanung gewesen ist, wenngleich ich nachfolgenden Studenten empfehle, auf diesen zu verzichten und gleich in den Vorlesungsbetrieb einzusteigen, da dies einen schnelleren Kontakt mit den russischen Kommilitonen sowie dem russischen Recht gewährleistet.

Nach dem Kurs begann für uns der Universitätsalltag. Im ersten Semester belegte ich die für das zweite Studienjahr stattfindenden Vorlesungen und


ausend

ausend

Seminare im Zivilrecht, sowie im Verfassungsrecht der Russischen Föderation. Im Zivilrechtsseminar hielt ich als Prüfungsleistung einen schriftlich ausgearbeiteten Vortrag zum Thema „Rechts- und Geschäftsfähigkeit natürlicher Personen", welcher, ausgehend von den thematisierten rechtsvergleichenden Aspekten, in eine recht fruchtbare anschließende Diskussion mit den russischen Kommilitonen mündete.

Parallel zu den Vorlesungen und Seminaren sollte für uns Deutsche ein semesterbegleitender Sprachkurs beginnen, was aber nicht der Fall war. Auch war zumeist jedes kleine Begehr unsererseits, jeder unvermeidbare Kontakt mit der russischen Bürokratie, ob es Unterlagen wie die Studentenausweise oder konsularische Angelegenheiten wie Visaverlängerung, zusätzliche Ein- und Ausreisegenehmigungen usw. betraf, mit unverhältnismäßigem persönlichem Einsatz und Enttäuschungen verbunden, wobei dies letztlich mit der damals unklaren Kompetenzverteilung bezüglich der internationalen Beziehungen der Fakultät zusammenhing. Eine diesbezügliche personelle Umstrukturierung Anfang des Jahres 2002 gibt Anlaß zu der Hoffnung, daß unsere Nachfolger von diesen in ihrer Gesamtheit recht lästigen Aspekten mehr oder weniger verschont bleiben und ihre Energie sinnvoller werden einsetzen können.

Nach einem kurzen „Heimaturlaub" über Weihnachten und Silvester absolvierte ich im Januar und Februar ein vierwöchiges Praktikum in der Moskauer Repräsentanz einer deutschen Kanzlei[3], deren Hauptbetätigung in der rechtlichen Begleitung westlicher Investitionsvorhaben in den Staaten der GUS besteht. Hier wurde ich soweit wie möglich in den Kanzleialltag des aus russischen und deutschen Juristen bestehenden Teams integriert; der Einblick in die praktische Anwendung der im Studium sowohl in Deutschland als in Krasnojarsk gewonnenen Kenntnisse war auf jeden Fall ein Gewinn und das Verbringen einiger Zeit in der wirklich beeindruckenden Stadt Moskau eine angenehme Abwechslung zu Krasnojarsk.

Im Februar begann dann die zweite Hälfte des Studiums in Krasnojarsk. Ich belegte weiterhin die Vorlesungen und Seminare im Zivilrecht sowie im öffentlichen Recht die Gebiete Kommunalrecht und Verfassungsrecht des Krasnojarsker Kraj. Überdies schrieb ich eine rechtsvergleichende Hausarbeit über die Gesetzgebungsverfahren in der Russischen Föderation und der Bundesrepublik Deutschland und verteidigte diese, wie in Rußland üblich, anschließend mündlich.

Eine gute Gelegenheit, mit den russischen Kommilitonen Kontakt zu haben, bot der einmal wöchentlich stattfindende „Deutschclub", in dem die interessierten Studenten mit Deutschkenntnissen, sowie von deutscher Seite der andere deutsche Student, eine deutsche Lektorin und ich immer interessante und witzige Gespräche führten oder von uns auf CD mitgebrachte deutsche Filme ansahen.

Entgegen weitverbreiteter Vorstellungen gibt es in Krasnojarsk auch einige Internetcafés, deren Computer mit vernünftiger Geschwindigkeit Daten empfangen und senden, so daß die Unfreundlichkeit der Mitarbeiter nicht

---

[3] www.noerr.ru

✶ GOLFREISEN
✶ TENNISURLAUB
✶ CLUBREISEN
✶ GRUPPENREISEN
✶ KREUZFAHRTEN
✶ FIRMENDIENST

Lufthansa
City Center Reisebüro v. Daacke
Nienstedtener Marktplatz 24
22609 Hamburg Tel: 82 27 72 10

weiter negativ zu Buche schlägt. So war ich trotz der geographischen Abgeschiedenheit immer über die wesentlichen deutschen und weltpolitischen Entwicklungen, wie beispielsweise die Ereignisse des 11. September '01 und Herrn Vossens Sicht der Dinge bestens informiert; das von den in Krasnojarsk zugänglichen russischen Medien vermittelte Bild ist für unseren Geschmack doch recht einseitig und läßt teilweise die gebotene Objektivität vermissen, was wohl am deutlichsten an der Berichterstattung über das russische Vorgehen in Tschetschenien erkennbar wird. Interessant war aus meiner Sicht auch das ausnehmend schwache Interesse der meisten Menschen an politischen Zusammenhängen. Eine Bekannte meinte, daß dies damit zusammenhänge, daß nach dem Zusammenfall der Sowjetunion ein breit gefächerter Optimismus hinsichtlich einer demokratischeren und wirtschaftlich besseren Zukunft bestanden habe, dieser während den Jahren der Präsidentschaft Jelzins nach und nach der Resignation gewichen sei und jetzt eine Einstellung iSv „Moskau ist weit (in der Tat rund 4000 km !) und für uns hier ändert sich eh nichts" vorherrsche.

Abends bietet sich der Besuch eines der zwei modernen Kinos an, in denen sämtliche Hollywood-Produktionen teilweise schon früher als in Deutschland zu sehen und authentisch ins Russische synchronisiert sind. Die Zeiten,

in denen ein russischer Sprecher alle Rollen, seien es männliche oder weibliche, romantische oder dynamische, schlicht drüber sprach (ein und dieselbe Stimme sagte: „Я люблю тебя, дорогая; я тебя тоже, дорогой!"), scheinen sich glücklicherweise ihrem Ende zuzuneigen. Weiter gibt es inzwischen mehrere recht nette Kneipen und Cafés in Krasnojarsk, wenngleich an deren Türstehern die Systemwende spurlos vorübergegangen zu sein scheint, was in der öfters vorkommenden unbegründeten Einlaßverweigerung Ausdruck findet.

Zu empfehlen sind ebenfalls die Konzerte des technisch brillanten Krasnojarsker Akademischen Symphonieorchesters. Nicht zuletzt aufgrund des damals anläßlich der Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung des Krasnojarsker Krajs stattfindenden Wahlkampfes war auch der damalige Gouverneur Alexander Lebed öfters zu Gast, so daß wir ihn wenige Wochen vor seinem tragischen und von Gerüchten umrankten Hubschrauberabsturz noch aus nächster Nähe erleben konnten. Ebenso haben mir die traditionellen russischen Folkloreveranstaltungen zugesagt. Vorsicht ist geboten bei kulturellen Ereignissen außerhalb der ganz klassischen Konzerte. So werden mir insbesondere eine Inszenierung der Carmina Burana, die modern sein wollte, dies aber leider nicht vermochte, was in als Dominas verkleideten sterbenden Schwänen Ausdruck fand, sowie der Soloabend eines kaukasischen Pendants von André Rieu in Erinnerung bleiben.

Langweilig muß das Leben in Krasnojarsk auch sonst nicht sein. So unternahm ich unter anderem Ausflüge in den südlich von Krasnojarsk gelegenen Naturpark Stolbij, machte auf das Angebot einer Kommilitonin hin rund hundert Kilometer östlich von Krasnojarsk aus 2500 Metern über den ewigen Weiten Sibiriens einen Fallschirmsprung aus einer ausgedienten Militärmaschine mit einem großen roten Stern an der Außenwand und reiste nach Abschluß des Studienjahres für einige Tage nach Irkutsk und an den Baikalsee.

Was ich als sehr angenehm empfand, war die Möglichkeit, mit einigen Russen, sobald man diese einigermaßen kennengelernt hatte, unter Berücksichtigung der Grundregeln der Diplomatie auch „heißere Eisen" anzupacken und recht offene Gespräche zu führen; ein solches ist beispielsweise das unbeschreiblich große wie zumindest für mich unüberschaubare Problem der Korruption und der hieraus entstehenden Ungerechtigkeit und Spaltung der Gesellschaft in sehr wenige sehr reiche und sehr viele benachteiligte Menschen. So müssen viele, nachdem sie die ganze Woche gearbeitet haben, am Wochenende auf ihrer Datscha schwere Arbeit verrichten, um Lebensmittel für den langen Winter zu erzeugen. Von meiner vorher bestehenden romantischen Vorstellung der klassischen russischen Datscha-Kultur blieb da nichts übrig. Solange man nicht überheblich auftritt und einander Respekt für das jeweils andere Land zeigt, kann mit vernünftigen Menschen über alles gesprochen werden und legen diese die in Rußland ansonsten oft anzutreffende Abwehrhaltung ab. Insbesondere angenehm ist die Konversation mit einigen derjenigen, die schon einmal in Deutschland waren, da hier eine stärkere vergleichende Gesprächsbasis gegeben ist. Die Selbstwahrnehmung derjenigen, die noch nicht die Möglichkeit hatten, aus dem Krasnojarsker Kraj herauszukommen, ist dagegen teilweise doch recht verzerrt.

Fazit

War auch das Jahr in Krasnojarsk aufgrund der vielen Andersartigkeiten alles andere als einfach und teilweise auch belastend, so steht unterm Strich ein klares Plus. Natürlich gibt es schöneres als minus 40 Grad, wenn man morgens in einem unvorstellbar überfüllten Bus, aus dem die Fahrkartenverkäuferin rausgequetscht wird, zur Universität fährt und in diesem dann auch noch von dreißig Leuten dumm angestarrt wird, weil man mit ausländischem Akzent Russisch spricht. Generell stellt einen das Leben in einem von einem tiefen Transformationsprozeß ergriffenen Land, das seinen Weg in eine bessere Zukunft bei Weitem noch nicht gefunden hat, vor ungewohnte Herausforderungen und ist keineswegs so geordnet wie das der meisten Menschen in Deutschland. Noch nie in meinem Leben war ich so froh und dankbar, deutscher Staatsangehöriger zu sein, wie seit der Zeit in Krasnojarsk. All dies wiegt aber sehr wenig im Gegensatz zu den unbeschreiblich vielen neuen Erfahrungen, den netten Menschen, die ich traf und nicht zuletzt auch der Aneignung von einigermaßen soliden Russischkenntnissen und Grundkenntnissen des russischen Rechts, so daß ich die Entscheidung ohne Zögern wieder treffen würde. Die Alternative, ein Auslandsjahr während des Studiums entweder ganz bleiben zu lassen oder dieses in Westeuropa zu verbringen, schätze ich in jedem Fall als langweiliger ein.

So habe ich Rußland und seine Menschen mit all den Widersprüchen und auch Unannehmlichkeiten letztlich doch schätzen gelernt, und das Jahr in Krasnojarsk wird jedenfalls nicht der letzte Kontakt mit dem Land gewesen sein.

Denjenigen, die überlegen, eine längere Zeit in Rußland zu verbringen, sei es als Schüler oder als Auszubildender oder Student und die nicht übermäßig zartbesaitet sind, rate ich uneingeschränkt zur Nutzung der immer mehr werdenden Möglichkeiten. Vieles spricht für eine weiter wachsende Bedeutung Rußlands in der Welt. Nichts trägt diesem mehr Rechnung, als ein Aufenthalt im Land selbst.

Für Fragen und Anregungen stehe ich gerne unter maxvonhahn@web.de zur Verfügung.

München, 27. 10. 2002
Max v. Hahn

Johann Friedrich Ernst Albrecht – und vorerst kein Ende ...

Hans-Werner Engels hat wieder zugeschlagen mit neuen Erkenntnissen über das Leben, die politischen Romane und weitere Publizistik des Mediziners und Schriftstellers Albrecht (1752–1814) in der Festschrift für Günter Mühlpfordt „Europa in der Frühen Neuzeit", Bd. 6, Köln 2002, S. 685–719.

4.09.2007 Carolyn Kobak 9b

Daß auch das CHRISTIANEUM früher schon Interesse an Albrecht gezeigt hat, belegt ein Aufsatz eines der Vorgänger des Rezensenten als Bibliotheksleiter dieser Schule, Otto Hartz, in der „Altonaischen Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde", IV. Bd., 1935, S. 112–127: „J. Fr. E. Albrechts literarische Tätigkeit in seiner Altonaer Zeit". Bei Engels nun erfährt der Leser, daß Albrecht mit Beginn der Französischen Revolution begonnen hat, zeitkritische Romane zu veröffentlichen in der Tradition des Staatsromans, vergleichbar etwa mit Wielands „Der Goldene Spiegel". Im folgenden sollen nur wenige Beobachtungen zu dem ersten Roman (8 Bde!) „Dreyerley Wirkungen. Eine Geschichte aus der Planetenwelt, tradiert und so erzählt" dargelegt werden. (Länge des schnell geschriebenen Romans sowie dessen Weiterverwertung als Zeitschrift unter dem Titel „Exkorporationen" zeugen sowohl vom Blick des Autors für Marktchancen als auch für seinen von Engels herausgefundenen chronischen Geldmangel.)

Es handelt sich dabei um einen Schlüsselroman, der sich mit den Zuständen und Vorgängen in Preußen beschäftigt, vor allem aber mit einem Protagonisten, der bis heute nicht unumstritten ist und der Nachfolger Friedrichs d. Gr. war, Friedrich Wilhelm II., sowie dessen Entourage (u. a. Bischoffswerder, v. Woellner, Ritz – besonders natürlich Wilhelmine Encke). Nach Entschlüsselung der Personen geht Engels vorrangig auf Aspekte der Einflüsse auf Albrecht ein (extrem deutlich: Rousseau) sowie aufklärerische Tendenzen. Darüber hinaus sei ein Großteil des Albrechtschen Interesses auf das Privatleben des Königs gerichtet, seine Leidenschaft für holde Weiblichkeit und die Hinwendung zu dem Geheimorden der Rosenkreuzer, den Albrecht – so Engels – satirisch bloßstelle, um gegen antirationalistische Innenpolitik, Unterdrückung der Meinungsforschung sowie Günstlingswirtschaft zu polemisieren. Auch auf die Tagespolitik gehe Albrecht ein, lobe die pazifistische Grundhaltung der königlichen Friedenspolitik, beklage dagegen finanzielle Mißstände und deren Ursachen, insbesondere den „Geiz der Minister". Auf die Mätressenwirtschaft in Preußen weise insbesondere Albrechts zweiter Roman über Friedrich Wilhelm II. hin: „Saul der Zweyte, genannt der Dicke König von Kanonenland" (1798).

Kaleidoskopartig beleuchtet Engels eine Reihe weiterer Schriften Albrechts (Romane, politische Publizistik im engeren Sinne) sowie seine wahrscheinliche Bekanntschaft mit radikaldemokratischen Schriftstellern aus Hamburg und Altona (Schütz, Würzer; zu letzterem s. a. CHRISTIANEUM, Heft 2/1998) und macht auf die nicht zu unterschätzenden Probleme der damaligen Zensurpraxis aufmerksam, die eine angemessene Deutung und Einordnung Albrechts – hier bezieht sich Engels auf nicht unproblematische Thesen anderer Literarhistoriker – so schwierig machen würden.

Angesichts des gestiegenen Preußen-Interesses sowie auch der reizvollen Altona-Forschung könnte daher die Beschäftigung mit zeitgenössischer Unterhaltungsliteratur und deren politischen Implikationen ebenfalls durchaus attraktiv sein – die Frage etwaiger Neuauflagen Albrechts nach seiner Wiederentdeckung stellt sich weiterhin.

Gunter Hirt

Der Beratungsdienst am Christianeum

In der 10e herrscht schlechte Stimmung. Vier Schüler haben sich zu einer Gruppe zusammengeschlossen, die den anderen das Leben zur Hölle macht. Seit einigen Monaten geht das nun so. Immer wieder sieht sich die Klassenlehrerin, Frau X., gezwungen, dieses Thema mit der Klasse zu besprechen – und immer wieder verlaufen die Gespräche gleich: Die von etwas mutigeren Schülern formulierten Vorwürfe streitet die „Viererbande" ab, andere melden sich gar nicht erst zu Wort. Frau X. weiß nicht mehr weiter. Inzwischen wird sie fast jeden Abend von Eltern angerufen, die ihr von der wachsenden Angst ihrer Kinder berichten. Alles hat sie schon versucht: Gespräche mit Einzelnen, mit der Gruppe, mit der Klasse. Doch bisher hat sich nichts geändert.

„Wenn mir doch bloß mal jemand einen Rat geben könnte ..." denkt sich Frau X. auf ihrem Weg ins Lehrerzimmer. Sie vertraut sich mit ihrem Problem einem Kollegen an: „Du musst mit aller Macht durchgreifen", sagt der. Und in der nächsten Pause wird sie von ihrer Kollegin angesprochen, der sie gestern ihre Misere geklagt hatte: „Versuche, bei den Schülern Verständnis zu wecken" lautet ihre Empfehlung. Und der Kollege, der gerade ein Medienseminar besucht hat, schwört ihr, dass alle Probleme mit der neuen Moderationstechnik zu beheben seien, die entsprechenden Bücher könne er ihr leihen. Das alles hilft Frau X. aber nicht: Zu widersprüchlich sind die Empfehlungen. Die Vielzahl möglicher Handlungsweisen verwirren sie mehr als ihr zu helfen.

Frau X.'s Dilemma lässt sich verallgemeinern. Auch in anderen Zusammenhängen kann sich die Widersprüchlichkeit unterschiedlicher, aber immer gut gemeinter Tipps einer Lösung eher in den Weg stellen als sie befördern; manchmal sind es auch die gegensätzlichen Impulse, die in uns selbst stecken und die Entscheidung für einen bestimmten Weg fast unmöglich machen: Können wir nun unserem Kind den Partybesuch gestatten, damit es von seinen Mitschülern nicht gehänselt wird oder wäre es nicht besser, prinzipientreu zu bleiben? Oder: Soll ich dem, der jeden Morgen, ohne recht zu fragen, meine Hausaufgaben abschreibt, einfach einmal die Meinung zu sagen oder doch lieber den Mund zu halten und gute Miene zum bösen Spiel zu machen?

Für solche und ähnliche Situationen gibt es an Hamburger Schulen einen „Beratungsdienst". Er wird durch speziell hierfür ausgebildete BeratungslehrerInnen angeboten. Einer dieser Lehrer ist Peter Haustein, der andere bin ich. Welche Grundsätze prägen unsere Arbeit?

Um sich einer Antwort auf diese Frage anzunähern, soll zunächst einmal festgehalten werden, was wir nicht machen: Nämlich Ratschläge erteilen, auch wenn das der Begriff „Beratung" vielleicht erst einmal nahe legt. Wir sind keine „Superlehrer", die den Kollegen auf Anfrage Patentrezepte erteilen, keine „Diplomerzieher", die in einem zehnminütigen Telefonat verzweifelten Eltern Lösungen für schwierige Erziehungssituationen aufzeigen könnten. Auch für Schüler halten wir keinen „Königsweg" bereit, auf dem ihre Probleme während einer Pause vollständig und umfassend zu lösen wären. Aber wir haben etwas, was wir allen am Schulleben beteiligten Gruppen anbieten können: Zeit zum Zuhören und die Gewähr absoluter Vertraulichkeit.

Auch wenn dieses Angebot zunächst ein wenig mager klingt: Gönnt man

sich den Luxus, in einem anstehenden Klärungsprozess ein wenig auszuschweifen, so ist es oft erstaunlich, welchen Weg das Gespräch nimmt. Wusste man zunächst eigentlich nicht viel zu sagen, können noch nicht bedachte Einzelheiten hohen Stellenwert gewinnen und Fragen auftauchen, die vieles in ganz neuem Licht erscheinen lassen.

Hauptteil unserer Arbeit ist also weniger das, was wir sagen als das, was wir fragen. Ein fiktives Gespräch mit Frau X. wäre z. B. zu Beginn geprägt durch den Versuch, das Problemfeld zu benennen und mit möglichst vielen Nebenaspekten zu beleuchten: Wer ist beteiligt? Wie ist die Struktur der Klasse? Wie war sie früher, wie könnte sie sich entwickeln? Welche Kollegen haben ähnliche Probleme, welche nicht? Wann empfand Frau X. die Situation als besonders schlimm, wann weniger bedrückend? Was wurde schon unternommen, was war erfolgreich, was kontraproduktiv? Und, paradox vielleicht: Was müsste passieren, damit sich die Situation verschlimmern würde?

Diese Liste hat nur theoretische Bedeutung, der tatsächliche Verlauf eines Beratungsgesprächs lässt sich nicht planen. Nimmt man sich aber Zeit für eine umfassende Betrachtung der Problematik und schafft Raum für neue Sichtweisen, passiert in der Regel etwas Merkwürdiges: Reden alleine hilft, Strukturen werden deutlich und eigene Handlungsperspektiven erweitern sich. Einen „Rat" zu geben, ist dann nicht mehr nötig: Im Gespräch entwickeln sich Ideen, was getan werden könnte. Es sind dann aber eigene Gedanken, eigene Gefühle und eigene Impulse, die das zukünftige Handeln von Frau X. prägen, nicht mehr die Befolgung der guten (und manchmal widersprüchlichen) Ratschläge anderer.

Natürlich beschränkt sich unser Arbeitsfeld nicht auf die in diesem Fall skizzierte „kollegiale Hilfe", Problemstellungen dieser Art machen nur einen Teil unserer Arbeit aus.

Es geht auch um Drogenkonsum, sowohl um Prävention als den Versuch, übereilte und kontraproduktive Eingriffe in diesen schwierigen Fällen im Rahmen zu halten und die Gesprächsbereitschaft mit allen hieran Beteiligten zu erhalten, um Mädchen, die dem verbreiteten Schlankheitsideal in einer Weise huldigen, dass die sich hieraus ergebenden Essstörungen pathologischen Charakter annehmen, um Elterngespräche zu Themen, für die der Klassenlehrer aus welchen Gründen auch immer nicht der richtige Partner ist.

Beratungslehrer sind Ansprechpartner. Neben den Aspekten ihrer Arbeit, die Veranstaltungscharakter haben (Drogenprävention, Aids, Essstörungen...), sind sie darauf angewiesen und warten darauf, dass sie aufgesucht werden, dass der Impuls von den Ratsuchenden ausgeht. So macht die Auflage einer Disziplinarkonferenz, der Schüler müsse ein Beratungsgespräch absolvieren, wenig Sinn: Ein angstfreies und produktives Gespräch kann nur freiwillig entstehen, nicht durch Verordnung. Daher findet die Tätigkeit der Beratungslehrer, im Gegensatz zu manch anderen öffentlich wirksamen Aktivitäten dieser Schule, eher im Hintergrund statt. Dies liegt in der Natur der Sache: Unbedingte Vertraulichkeit und absolute Freiwilligkeit aller Kontakte und Gespräche bildet die Grundlage unserer Arbeit. Für alle, die mit uns sprechen möchten: Unsere Telefonnummern erfährt man im Sekretariat.

Friedrich Ruhl

LOUIS
VUITTON
PARIS VUTTON

Experimentier-Nachmittag

„Wenn die Blätter fallen" war Thema eines Experimentiernachmittags in den gerade renovierten Biologie- und Chemiefachräumen. Eingeladen waren Schüler der 5. und 6. Klassen mit ihren Eltern. Die Frage eines Kollegen, ob da wohl jemand kommt, wurde durch den Ansturm schon eine halbe Stunde vor Öffnung der Räume beantwortet. Bei intensiver Arbeit vergingen die nächsten zwei Stunden wie im Fluge. Wir trennten Blattfarbstoffe, untersuchten Lebensmittel, stellten Chamäleon-Bälle her und prüften unser Lungenvolumen. MiC-Mütter boten im „Café Herbst" Kürbissuppe aus schuleigenem Anbau, Kuchen und Getränke an.

Am Ende waren sich alle Beteiligten einig, solche naturwissenschaftlichen Themennachmittage müssen wir unbedingt wiederholen.

Kr.

Documenta 11, Denkpause

„Die Wand war Klasse!"

Mehr Besucher als vor fünf Jahren, mehr Zwei-Tageskarten, über 60 % der Besucher fanden die Ausstellung „gut" oder „sehr gut", nur 7% „schlecht" oder „enttäuschend", 60 % wollen 2007 wiederkommen, eine Internet-Seite mit 3500 Unterseiten, das teuerste Katalogwerk aller Zeiten – das art-magazin vom November 2002 referiert auf dreieinhalb Seiten Text; der Rest sind Fotos – die offizielle Bilanz der Documenta 11. Darüber hinaus herrscht Stille, nachdem die Ausstellung Mitte September nach 100 Tagen schloss. Im 47. Jahr ihrer Geschichte ist die Documenta längst zur Institution geworden, die nächste kommt bestimmt und man wird wieder hingehen.

*

Als der Kasseler Maler und Akademie-Professor Arnold Bode 1955 im Fridericianum einer Schau den Namen „Documenta" gab, war dieser Programm. Die Ausstellung zeigte europäische Kunstwerke der heute so genannten „klassischen Moderne". Das noch nahezu ausschließlich deutsche Publikum war hingerissen, hatte es zum großen Teil – vor allem das jüngere – aufgrund der Zeitläufte noch nie gesehen, was heute zum Standard der Lehre in den Gymnasien gehört. Das bereits Alte war frisch und neu, das Publikum begeistert. Die nächsten Wiederholungen der Schau, nunmehr durchnumeriert, alle vier bzw. später fünf Jahre, werden bis 1964 Kunst präsentieren als „das, was bedeutende Künstler machen" (Werner Haftmann). Die d3 (1964) zeigt allerdings zum ersten Mal im Dachgeschoss des Fridericianums auch noch nicht so „bedeutende" Künstler einer jüngeren Generation, unter dem Begriff „Kinetik" hat diese unterdessen längst Kunstgeschichte gemacht und ist zum Teil bereits verstorben. Die d4 (1968) wird als „Pop-Documenta" in die Annalen eingehen und sich als die letzte ihrer Art erweisen, denn sie präsentierte den bis heute letzten in der westliche Kunst-Welt international wirksamen Kunststil.

Ab 1972 (d5) beginnt die Ära der Konzepte und der „künstlerischen Leiter", die Documenta wächst sich aus, sie wird größer, teurer, verbindliche Stile sind nicht mehr wirklich auszumachen. Wer auf der Documenta ausstellen darf, braucht sich um seine internationale Karriere nicht weiter zu sorgen, gleichwohl wird der eine oder andere, kaum dass er sie gestartet hat, dadurch bereits museal. Die Schauen sind zuweilen laut, immer verblüffend, ihre Besichtigung ist stets erschöpfend für Kopf und Füße; sie werden nachhaltig kontrovers diskutiert. In Kassel kursiert alle fünf Jahre derselbe Spruch: Die neueste Documenta ist die schlechteste überhaupt, die letzte war die beste gewesen.

Nachdem 1992 Jan Hoet (d9) auf ein Konzept verzichtet und den Sponsoren die Einnahme des Friedrichsplatzes mit Buden gestattet hat, zieht 1997 Cathérine David (d10) die Bremse. „Blick zurück nach vorn" und „Tradition der Innovation" sagt David und kündigt mit solchen Formulierungen auch das Ende der Brauchbarkeit von Paradigmen an. „Das ist keine Ausstellung, das ist ein Museum", kommentiert ein Kollege. Okwui Enzewor (d11) wird

global und postkolonial denken, nie hat eine Documenta so viele unbekannte Namen in der Künstlerliste – geboren in Afrika, Südamerika, Indien oder Beirut, indes zu einem großen Teil in Paris, London oder New York lebend –, noch nie hat sie sich zuvor als „Plattformen" in Gestalt von Symposien über die ganze Welt verteilt und sich selbst als eben deren Bebilderung namens „Plattform 5" eine neue Zählung verpasst. Einige langjährige Documenta-Bekannte wirken seltsam deplaziert, man fragt sich, was sie hier noch zu suchen haben, bei den Exponaten scheint das Dokumentarische mit den dafür bekannten „Medien" zu überwiegen (wer kann in Kassel schon die Kunst eines indischen Films erkennen, der an der Grenze zu Pakistan gedreht ist), das Verrückte, Kuriose, Poetische, das „l'art pour l'art" fehlt, bis auf wenige Ausnahmen, die im Zusammenhang zu verschwinden scheinen. Die Kunst ist in der Wirklichkeit angekommen.

Meine erste Documenta war die von Harald Szeeman 1972. Ab 1977 habe ich ohne Unterbrechung jungen Leuten ermöglicht, die Schau zu sehen, 1987 zum ersten Mal am Christianeum und dann alle fünf Jahre. Ivo Petrlik hat mir erzählt, dass die kunstinteressierte Oberstufe seit 1972 in ungebrochener Folge mit ihren Kunstlehrern nach Kassel gefahren ist für einen Tag, hingeschaufelt im Bus, was die Möglichkeit bot, die Fahrt mit Einführungen, auch über die moderne Kunst des 20. Jahrhunderts, zu verkürzen und hernach die müden Köpfe und Füße mit einem Abspann zu versehen. In diesem Jahr sind nur die beiden Leistungskurse Kunst mit Frau Rainsborough (1. Semester) und mir (3. Semester) mit dem Zug und – die Bahn dirigiert – in getrennten Waggons nach Kassel gefahren.

Jeder Besucher hat zwei Möglichkeiten, die Documenta zu besichtigen: sich den eigenen Weg zu suchen oder sich führen zu lassen. Die d11 ließ eine „Führung" als nicht sehr sinnvoll erscheinen. Das Fridericianum forderte ein individuelles Tempo der Besichtigung seiner Etagen, die grandiose Schau in einem mit dem Bus (oder per Schiff auf der Fulda) zu erreichenden ehemaligen Brauereigebäude verbaute in ihren labyrinthisch angelegten Räumen (dieses Labyrinth war durchaus Programm), die zu einem großen Teil den einen Eingang und den anderen Ausgang erzwangen und zuweilen die Passage enger Durchgänge erforderlich machten, die Wahrnehmung in Form einer Gruppe. Eine solche würde dem Versuch ähneln, mehr als fünf Fremde durch Venedig zu führen nach der zweiten Ecke hat man bereits die ersten beiden verloren und am Ende singt der Letzte das Lied von den zehn kleinen Negerlein.

Das 1. Semester, für das die Documenta 11 als ausführliches Unterrichtsprogramm vorgesehen war, wurde mit Beobachtungsaufgaben losgeschickt, das 3. Semester, das in der Woche zuvor eine Einführung bekommen hatte, war gehalten, sich an den jeweiligen Ausstellungsorten den eigenen Weg zu bahnen und anlässlich eingelegter Treff-Pausen von dem Gesehenen zu berichten.

Das art-magazin berichtet in seiner November-2002-Ausgabe, dass so genannte „Fremdführungen" auf der Documenta 11 nicht erwünscht gewesen seien, ganz gleich, ob durch einen Kunstprofessor oder durch einen Kunstlehrer. Einige aushäusige Gruppenleiter, so das Magazin, seien sogar des Hauses verwiesen worden. Womöglich haben diese den Vorwurf „stalinistischer Informationspolitik" in die Welt gesetzt und den in Kassel kursierenden

Begriff von „Enzewors Jubelbrigade“ erfunden. Die Wahrheit ist, dass die offiziellen Führungen einer Agentur übergeben worden waren, die Mühe hatte, dass sich die Sache für sie rechnet und sich deshalb logischerweise auf die „Exklusivrechte“ berufen musste. Ich habe einige solche Führungen beobachtet. In die Gänge der Brauerei gequetscht, zwangen Gruppen, von denen nur die ersten beiden Personen mitbekommen konnten, worum es der Führungsperson ging, andere Besucher zur Richtungsänderung. Gruppen versperren immer die Sicht; im Fridericianum waren sie so plaziert, dass der Einzelbesucher, ob er wollte oder nicht, den Ausführungen folgen musste, wollte er nicht auf die Betrachtung eines Werkes verzichten. Schülergruppen schliefen gegenseitig an Schultern. Nicht nur die Kunst, sondern auch die Institution „Documenta“ ist, so scheint es, in der Wirklichkeit angekommen.

Die bildende Kunst braucht einen Ort. Eine Serie großformatiger Fotos in der Brauerei macht das deutlich. Die Aufnahmen zeigen Rodins monumentale Bronzegruppe „Die Bürger von Calais“ an den Orten, an denen die insgesamt zwölf Abgüsse in Europa und weltweit aufgestellt sind. Diese Orte sind Institutionen. Die Bronzegruppe steht mal drinnen, mal draußen. Zuweilen scheint sie das Ensemble zu beherrschen, zuweilen beherrscht das Gebäude sie.

„Die Wand war Klasse!“ sagt ein Abiturient und meint die großformatige Collage-Malerei eines argentinischen Künstlers aus New York im Außenraum der Brauerei. Eine Gruppe Viertklässler fingert an dem aufgeklebten Kunststoff herum. „Die Documenta verliert ein wenig an Exklusivität durch die vielen kreischenden Schulklassen, die sich nicht für Kunst interessieren“ (Abiturientin).

Das Ausstellungsgebäude im „Kulturbahnhof“, dem Kasseler Kopfbahnhof für den Nahverkehr, bildet den Schluss, da von dort die Bummelzüge über den für die Rückfahrt zu enternden Fernzug im Terminal-Bahnhof Wilhelmshöhe zu erreichen sind. Die Wahrnehmung der Kunst an diesem Ort ist bestimmt durch den seligen Zustand geistiger und körperlicher Erschöpfung. „Die roten Bilder waren toll“, finden die meisten. Im Fernzug die Rituale des Abspanns. Als eine Gruppe eine elaborierte „Stadtlandfluss“-Variante in Mehdorns Hauspostillen zu malen beginnt, geht eine andere, davon angeregt, der Frage nach, ob es für alle Buchstaben des Alphabets ein Schimpfwort gibt. Da dies der Fall ist, wird die Sache verschärft. Literarische Figuren und Titel werden als zu leicht empfunden, man wählt Dramentitel. Das ist schwieriger, Frau N., wissen Sie einen? Seltsamerweise fällt Frau N. immer nur ein Shakespeare ein, weshalb am Ende der Reise die völlig irrelevante Frage steht, ob Shakespeare seine Stücke nach dem Alphabet geschrieben haben könnte. Die Kassel-Reisenden sind in der Wirklichkeit angekommen.

Stets wird nicht lange nach dem Ende einer Documenta der Leiter der nächsten ermittelt. Fünf Jahre sind für Institutionen eine knappe Zeitspanne. Für ihre Besucher sind sie eine willkommene Denkpause. Womöglich brauchen in der Wirklichkeit auch Institutionen zuweilen eine solche.

Felicitas Noeske

Schreibzeit-Eindrücke

„Hamburg Underground" hörte man in den letzten Wochen in der Schule immer öfter. Um dieses Thema dreht sich nämlich der Wettbewerb „Schreibzeit", gestiftet von der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Abendblatt, der auch an unserer Schule großes Interesse findet. Teilnehmen können Schüler der 7.–13. Klasse. Einsendeschluss für Geschichten der verschiedensten Art zum Thema „Hamburg Underground" ist der 2. Dezember. Anlässlich dieses Wettbewerbes fanden am 22. und 23.Oktober zwei Workshops für unterschiedliche Arbeitsgruppen statt.

Am 22. 10. war ich dabei, als sich eine Gruppe von ca. 50 Hamburger Schülern 3,47 m „underground" im Keller des Bucerius Kunstzentrums traf. Nach einer herzlichen Begrüßung wurden wir in zwei Gruppen geteilt. Die eine Gruppe wurde von dem britischen Autor David Spencer geleitet, die andere von Michael Müller, dem Theaterpädagogen des Schauspielhauses. Meine Gruppe mit nur einem Jungen wurde von Herrn Müller geleitet. Wir stellten unsere Stühle im Kreis auf und fingen an, einander zu mustern. „Hallo, ihr Lieben!", sagte Herr Müller motivierend, „wer von Euch hat denn schon eine Geschichte?" Keiner meldete sich. „Eine Idee?" Es gab zwei zögernde Meldungen. „Na gut", antwortete er lächelnd, „dann fangen wir mal richtig an. Als erstes solltet ihr eine zündende Idee haben, denn ohne die läuft gar nichts. Also, spielen wir ein Spiel: Jeder, der ein Wort weiß, das mit „Unter-" (under) beginnt, sagt es!" Und schon hagelte es Begriffe wie Unterhemd, Untertasse, unter Wasser ... Neben Kreativität braucht man zum Schreiben aber auch Handwerkszeug. Herr Müller verriet hier jede Menge Tricks . Da zum Beispiel der Leser einer Geschichte sich die Akteure vorstellen können muss, übten wir anhand eines Spieles mit Fotos, wie man Menschen am besten beschreibt. Nach einiger Zeit hatte ich eine gute Idee, aber ich wusste nicht so recht, wie ich sie verwirklichen sollte. Das Angebot von Herrn Müller kam für mich wie gerufen, und ich befragte ihn so lange, bis mir eine vollständige Geschichte vor Augen stand. Während der Fragerei huschte eine Photographin um uns herum, aber nach den ersten Blitzen hatten wir uns an sie gewöhnt. Alle notierten die Ratschläge von Herrn Müller sofort mit; man hatte ja Angst, sie vergessen zu können. Dann war es, als würden alle nur noch nach Hause laufen und ihre Geschichte zu Papier bringen wollen. Es hat super viel Spaß gemacht, ich habe nette Leute kennen gelernt und erfahren, dass man sich Dinge nicht nur von der Seele reden, sondern auch schreiben kann. Deshalb ist es sicher gut, sich öfter mal eine „Schreibzeit" zu gönnen.

Camilla Schiefler, 9c

Am 23. 10. standen Dutzende von Schülerinnen und zwei Schüler vor dem Portal des neuen Gebäudes am Rathausmarkt, dessen Eröffnung eigentlich erst eine Woche später stattfinden sollte. Neue Kontakte wurden geknüpft, hier und da etwas verhalten über den Sinn und Unsinn dieser Veranstaltung philosophiert ... Unter der Anleitung eines jungen Schauspielers erhielt ich in meiner Gruppe in den kommenden zwei Stunden eine ziemlich interessante Einführung in die Schreibzeit. Die Regeln des Zeit-Wettbewerbes wurden besprochen und vertieft; so erfuhren wir, dass der einzuschickende 5-seitige

Text auch Schriftgrößen unter der 12er-Marke haben könne. Daneben standen technische Übungen auf dem Programm: Wie beginne ich eine Geschichte? Woraus besteht überhaupt eine spannende Geschichte? Wie ist ein Spannungsbogen aufzubauen? Wie höre ich mit der Story wieder auf? Gemeinschaftlich wurden Personen beschrieben und eine völlig verrückte neue Geschichte zusammengedichtet. Während der gesamten Aktion stand an allererster Stelle der Spaß am Schreiben.

Anna Friederike Klinh, 9b (gekürzt)

Wir waren ungefähr 60 bis 70 Schüler, von denen keiner so recht wusste, was ihn erwartete. Der englische Dramatiker David Spencer nahm sich meiner Gruppe an: Er zeigte uns, wie weit der Begriff „Hamburg Underground" gefächert ist, welche Möglichkeiten wir haben, um Spannung in eine Geschichte zu bringen, welche Arten von Spannungskurven es gibt – oder wie man anhand eines Photos eine Charakteristik erstellen kann. Zu all diesen Punkten erhielten wir kleine Schreibaufgaben, deren Lösung dann in der Gruppe vorgelesen und diskutiert wurde. Dies hat mich nicht nur ein Stückchen weitergebracht, es machte darüber hinaus eine Menge Spaß und wir haben viel gelacht. Bis zum 1. Dezember 2002 bleibt zum Glück noch genügend Zeit, um die neuen Ideen alle unterzubringen.

Isabelle Kleinau, LK Deutsch 3. Semester (gekürzt)

Künstlernachweis und Dank

Photos: H. Fölsch (S. 3, S. 34/35), privat (S. 12, 20, 21, 43, 58/59), Collage: Roman Kowanik (S. 5), Chinesische Kalligraphie: Ming Chai (S. 17). Zeichnung: Annette Bätjer (S. 23), „Abitur 2002": Jascha Walter (S. 25), Malte Lierl (S. 48), beide Kunst-LK Ivo Petrlik, „Innenraum – die persönlichen Werte": Carolyn Robak (S. 53) und Caroline Stemmle (S. 57), beide 9b und Schülerinnen bei Sonja Staege. – Die statistischen Daten (S. 7ff) stellte Herr Schwandt aus folgenden Quellen zusammen: Mitteilungsblätter des Vereins der Freunde des Christianeums, Griechisch-Russisch-Listen – erstellt vom ehemaligen Mittelstufenkoordinator Herrn Dr. Tode, Matrikel-Jahrgangslisten und Abiturienten-Listen aus der Bibliothek des Christianeums (Frau Ropelius, Herr Hirt), Klassenlisten.

Das Kleingedruckte ist mitunter das Wichtigste: Es gilt Dank zu sagen für die große Hilfsbereitschaft, die die Redaktion bei der Zusammenstellung gerade dieses Heftes erfahren hat. Auch über z. T. weite Entfernungen klappte die Zusammenarbeit mit den Autoren ganz hervorragend! Ein herzliches Dankeschön geht an die Textverarbeiter der Druckerei Christians, die durch mehrsprachige Texte vor ganz besonderen Herausforderungen standen. Besonders danken wir ferner Frau Rainsborough und Herrn Petrlik für die künstlerische Beratung sowie Frau Rauch, die die vielen kleinen und großen Texte, Listen und Änderungen zuverlässig und gleichsam feenhaft für den Druck fertigstellte. Der Schlußdank geht an Frau Jepsen für die Korrektur („bitte bis heute Abend") der Fahnenabzüge.

Das aktuelle Programm des Literarischen Cafés ist auch auf der Website des Christianeums abrufbar: http://www.hh.schule.de/christianeum. Über und zu Veranstaltungen, die schon stattgefunden haben, gibt es außerdem Erlebnisberichte, Kritiken und kurze Eindrücke.

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
Dezember 2002 – Juni 2003

Stand: November 2002

Donnerstag, der 12. Dezember, 19.00 Uhr **„Dir, junges Deutschland!"**
Zum 200. Geburtstag von
Ludolf Wienbarg

Am 25. 12. 2002 jährt sich der 200. Geburtstag des Schriftstellers und Historikers Ludolf Wienbarg (1802–1872), der das Christianeum von 1816 bis 1822 besuchte. In seinen „Ästhetischen Feldzügen" (1834) wurde er zum Namensgeber und Theoretiker des „Jungen Deutschland". Der ehemalige Christianeer Daniel Schnorbusch und der ehemalige Kollege Rolf Eigenwald, außerdem Schülergruppen aus der Studienstufe werden über Leben, Werk und Wirkungsgeschichte informieren. Die Beiträge werden musikalisch umrahmt. Im Foyer findet eine Ausstellung zu L. Wienbarg statt.
Am Freitag, dem 13. Dezember um 12.00 Uhr wird eine Gedenktafel im Foyer der Schule enthüllt.
Koordination: Gunter Hirt und Ulrike Schwarzrock

Donnerstag, der 23. Januar, 20.00 Uhr **Als der Jazz nach Deutschland kam**
Ein Abend mit
Werner Burkhardt

Sein Buch mit dem Rückblick auf ein halbes Jahrhundert Jazz, Blues und Rock nennt der Autor „Klänge, Zeiten, Musikanten", erschienen im Oreos Verlag 2002. Es erzählt von den Tagen, in denen der Jazz nach dem Krieg, also nach den braunen Jahren, bei uns wieder zu hören war, als Musiker wie Louis Armstrong, Duke Ellington, Ella Fitzgerald und Oscar Peterson eine nachwachsende Hörerschaft mit diesem ganz neuen Klang bekannt machten, einem ersten Gruß aus dem Neuland, Demokratie genannt. Über Gespräche und Gedankenaustausch würde sich der Autor freuen.
Werner Burkhardt, 1928 in Hamburg geboren, studierte Literaturwissenschaft und Anglistik und war seit 1952 bei der „Welt", seit 1970 bei der Süddeutschen Zeitung als Musik- und Theaterkritiker tätig. Neben zahlreichen Aufsätzen hat er mehrere Bücher übersetzt, u. a. die Autobiographie von Billie Holliday und die Romane von J. Kerouac.

Donnerstag, der 27. Februar, 19.00 Uhr **Mona Yahia: Durch Bagdad fließt ein dunkler Strom**
Lesung und Gespräch
mit der Autorin

Die 16jährige Lina flieht mit ihrer Familie 1970 aus dem für Juden unwirtlich gewordenen Bagdad in Richtung der iranischen Grenze. Zurück lässt sie nicht nur ihre Freundin Selma, sondern auch die Erinnerung an eine weitgehend

unbeschwerte Kindheit. Je älter sie wird, desto stärker werden die Anzeichen für die Unterdrückung der Juden im Irak.
Im Stil einer modernen Scheherezade erzählt die Autorin in ihrem ersten Roman, 2002 im Eichborn Verlag erschienen, von der Schönheit und der Widersprüchlichkeit einer fast vergessenen jüdisch-arabischen Welt und der Vertreibung aus dem Paradies.
Mona Yahia, 1954 in Bagdad geboren, emigrierte 1971 nach Israel, leistete dort ihren Militärdienst, studierte Psychologie und französische Literatur, arbeitet bis 1985 als Psychologin in Tel Aviv, studierte Kunst in Kassel und lebt heute als freie Autorin in Köln.
Der Abend ist geeignet für Schülerinnen und Schüler ab Klasse 8.
Moderation: Felicitas Noeske.

Donnerstag, der 3. April, 20.00 Uhr

Verführung zum Lesen
Prominente berichten über ein Buch, das ihr Leben prägte.
Ein Abend mit Uwe Naumann

50 prominente Zeitgenossen sind vom Herausgeber Uwe Naumann, Lektor im Rowohlt Verlag, eingeladen, über ein Leseerlebnis zu berichten, das für sie zum „Lebensmittel" oder zum Wegweiser, zum Denkanstoß oder zum Stolperstein, zum Auslöser vielleicht für wichtige Entscheidungen wurde.
Ziel dieser Anthologie, die Uwe Naumann hier vorstellt und die rechtzeitig zum „Welttag des Buches" erscheint, ist es, andere, besonders junge Menschen zum Lesen zu verführen.
Das Buch erscheint in Zusammenarbeit mit der „Stiftung Lesen", deren Schirmherr Bundespräsident Johannes Rau ist.

Donnerstag, der 10. April, 20.00 Uhr

Karen Duve:
Dies ist kein Liebeslied
Lesung und Gespräch
mit der Autorin

Eine junge Frau ist auf dem Weg nach London, um eine unerwiderte Jugendliebe ein letztes Mal zu treffen. Im Gepäck hat sie sechs Kassetten, die von sechs Jungen für sie aufgenommen wurden. Ein missglückter Liebesversuch pro Kassette.
„Eine Ausnahmeerscheinung mit ungeheurem epischen Talent", urteilte die Stuttgarter Zeitung über Karen Duves „Regenroman"; auch ihr neues Buch bestätigt die Autorin als ebenso virtuose wie kompromisslose Erzählerin.

Donnerstag, der 8. Mai, 18.00 Uhr

Warum Mädchen
endlos reden und
Jungen nie stillsitzen
Eine vergnügliche Reise
durch das Repertoire
menschlichen Verhaltens

Aus der Sicht von Kindern stellt der Leistungskurs Biologie zusammen mit der Klasse 5f typische (?) Verhaltensweisen dar und stellt die Frage nach ihrer Herkunft.
Verantwortlich: Stefan Prigge

Donnerstag, der 15. Mai, 20.00 Uhr

Sergej Nossow:
Ein Mitglied der Gesellschaft oder hungrige Zeit
Lesung und Gespräch
mit dem Autor

Der Roman spielt in der Gegenwart, in St. Petersburg. Nossow erzählt witzig und mit viel Sympathie über die Menschen dieser Stadt. Es geht aber auch um Bücher, um viele Bände, und um die Frage, ob das Gerede über den Tod des Romans in Wahrheit nicht dessen Leben verlängert.
Der Autor wurde 1957 in Leningrad geboren, schloss eine Ausbildung am Leningrader Institut für Flugzeugtechnik und am Moskauer Literaturinstitut ab, arbeitete als Tunnelwärter bei der Metro, als Redakteur bei einer Kinderzeitschrift und als Autor des Radio Russland. Seit 1988 lebt S. Nossow als freier Autor. Nossow hat drei Romane geschrieben; seine Theaterstücke sind in Russland zur Aufführung gekommen.
Moderation: Suzanne Plog-Bontemps

Donnerstag, der 22. Mai, 19.00 Uhr

Hannah Arendt
Vortrag und Gespräch
mit Ingeborg Gleichauf

„Weil du so viele Leute in ihren empfindlichsten Nerven, weil in einer Lüge ihres Daseins getroffen hast, hassen sie dich", schrieb Karl Jaspers an Hannah Arendt, geboren 1906 in Hannover, 1933 als Jüdin ins Exil getrieben und 1975 in New York gestorben. Hannah Arendt gehört zu den großen Philosophen des 20. Jahrhunderts, weltberühmt wurde sie durch ihre Totalitarismus-Analyse. Doch sie war auch eine Virtuosin des Gesprächs, leidenschaftliche Briefschreiberin und mit vielen Menschen in intensivem Kontakt. „Ich gehöre nicht in den Kreis der Philosophen. Mein Beruf – wenn man überhaupt davon sprechen kann – ist politische Theorie", so Hannah Arendt 1964.
Ingeborg Gleichauf, geboren 1953, studierte Germanistik und Philosophie in Freiburg. Ihre Dissertation schrieb sie über Ingeborg Bachmann. Neben einer Biographie über Hannah Arendt verfasste sie 2001 das Jugendbuch „Denken als Leidenschaft. Sieben Philosophinnen und ihre Lebensgeschichte", erschienen bei Beltz & Gelberg. Sie ist in der Erwachsenenbildung tätig und schreibt Rezensionen.
Der Abend ist geeignet für Schülerinnen und Schüler ab Klasse 8.

Donnerstag, der 5. Juni, ab 16.00 Uhr

10 Jahre Literarisches Café
Einladung zum
großen Jubelfest

Am 03. Juni 1993 startete das Literarische Café im Garderobenraum des Christianeums. Über 400 Veranstaltungen haben seitdem in diesem Kellersalon stattgefunden. Dies ist Anlass zu einem Fest, an dem u.a. die besten Ergebnisse aus einem Schreibwettbewerb der Schule präsentiert werden und abends ab 19.00 Uhr eine vergnügliche Rückschau – Chansons, Märchen, Satiren und Kabarett – die Gäste erwartet.
Leitung: Ulrike Schwarzrock

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Dienstag, dem 25. Februar 2003, um 19.00 Uhr im Lehrerzimmer des Christianeums.

Tagesordnung:

I. Einblick ins Schulleben (19.00 Uhr)
II. Regularien (gegen 20.00 Uhr)

1. Eröffnung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Rechnungsprüfer
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahlen zum Vorstand
8. Wahl der Rechnungsprüfer
9. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 11. Februar 2003 zugehen.

Carl J. Vielhaben,
Vorsitzender

Vereinigung ehemaliger Christianeer

Weihnachtsversammlung

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums findet „zwischen den Festen" statt am

Freitag, dem 27. Dezember 2002, ab 19.30 Uhr
in der Bierstube/Skipper's des Hotels Intercontinental,
Fontenay 10, 20345 Hamburg.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen. Wir bitten die Ehemaligen, einander zu benachrichtigen und sich zu verabreden.

Auf Wiedersehen am 27. Dezember!

Friedrich Sager,
Vorsitzender